



Ruth Kibbel



Gott unter uns

Die Bibel, lebensnah erzählt

Quellenverzeichnis:

- 1) Bibel Lexikon, Fritz Rienecker
- 2) NIV Study Bible
- 3) Wuppertaler Studien Bibel
- 4) Mein Bibellexikon, Michael Jahnke Hrsg.
- 5) Das jüdische Neue Testament von David H. Stern

Geschichten erzählt von Ruth Kibbel

Bilder gezeichnet von Esther und Celina Kibbel

© Copyright: Geschichten und Bilder: Ruth Kibbel

Inhaltsverzeichnis

Quellenverzeichnis:	3
Die Geburt von Johannes dem Täufer	9
Ein Ding der Unmöglichkeit	9
Die Geburt von Jesus Christus	18
Die junge Maria wird schwanger	18
Kein Platz für dich!.....	23
Eine ganz besondere Nacht	27
Ein Leben lang gewartet	34
Teure Geschenke für arme Leute	38
In Ägypten	42
Zwei Kinder, die anders sind.....	45
Jesus und Johannes beginnen ihren Dienst.....	51
Alle warten auf den Messias	51
Die Stimme aus der Wüste	55
Wir haben den Messias gefunden.....	60
Jesus ruft junge Männer, Ihm zu folgen	68
Das Wunder in Kanaan	71
Ganze Volksmengen folgen Jesus	77
Jesus heilt die Schwiegermutter von Petrus.....	79
Ein Prophet gilt nichts in seiner Heimat	87
Wer gehört zu Jesu Familie?.....	91
Keinen Grund zur Eifersucht.....	93
Das neue Leben passt nicht in die alten Formen.....	97
Die Samariterin am Brunnen	102
Jesus hört, dass Johannes der Täufer im Gefängnis ist.....	111
Krankheit und Tod müssen weichen, wenn Jesus kommt	113
Vier Fischer verlassen ihre Arbeit und folgen Jesus	120
Jesus heilt und vergibt unsere Schuld	126
Darf man helfen?.....	131
Wie soll der Teufel den Teufel vertreiben?.....	133
Nikodemus.....	135

Jesus ruft den Zöllner Matthäus.....	140
Jesus wählt sich zwölf Männer aus.....	144
Johannes der Täufer ist sich nicht mehr sicher	147
Ein Kind wird während seiner Beerdigung vom Tod auferweckt.....	148
Jesus wundert sich über den Glauben eines römischen Offiziers	150
Jesu Zeugnis über Johannes den Täufer	152
Jesus ist Herr über Wind und Wellen	156
Der wilde Mann aus Gadara	159
Jesus gibt den Jüngern einen Auftrag.....	164
Freud und Leid sind nahe beieinander.....	166
Johannes der Täufer wird ermordet.....	170
Über fünftausend Menschen werden satt	177
Jesus geht auf dem Wasser	182
Sie wollen einen anderen Jesus.....	189
Gesetz oder Liebe	193
Scheinheilig!	197
Eine mutige Ausländerin	201
Ein Taubstummer kann wieder hören und reden.....	204
Über viertausend Menschen werden satt.....	206
Gott gibt euch was ihr braucht.....	209
Jesus heilt einen Gelähmten am Teich Bethesda	214
Jesus wird abgelehnt	219
Was glauben die Leute, wer Jesus ist?	222
Jesus sprach zum ersten Mal über seinen Tod	224
Drei Jünger dürfen Jesus in seiner Herrlichkeit sehen.....	226
Wo Gott wirkt, ist der Teufel nicht weit.....	229
Die Tempelsteuer im Maul eines Fisches	233
Werdet wie die Kinder.....	235
Wer nicht gegen uns ist, ist für uns	237
Jesus und die Kinder	238
Ein Blinder kann erst beim zweiten Mal richtig sehen	240
Weltlicher Reichtum oder unvergängliche Schätze	241
Nachfolge ohne Wenn und Aber	244

Jesus muss sich nicht beweisen.....	246
Nikodemus setzt sich für Jesus ein	251
Jesus und die Ehebrecherin.....	253
Die arme Witwe am Opferaltar	256
Die Passionsgeschichte.....	259
Jesus spricht zum dritten Mal von seinem Tod	259
Jesus, ein unerwünschter Gast.....	261
Geheilt und undankbar.....	263
Zachäus komm runter vom Baum	265
Der blinde Bartimäus wird geheilt.....	269
Maria, Martha und Lazarus	272
Einer für Alle.....	283
Nicht zu kostbar für Jesus.....	285
Streit unter den Jüngern, um die besten Plätze	288
Jesus wird wie ein König in Jerusalem empfangen.....	290
Jesus weint über Jerusalem.....	295
Der Feigenbaum	296
Jesus reinigt den Tempel in Jerusalem	297
Der Feigenbaum, und was Glaube bewirken kann.....	302
Jetzt ist die Zeit.....	304
Jesus wäscht den Jüngern die Füße.....	308
Das letzte Abendmahl	313
Einer von euch wird mich verraten	315
Der einsame Weg	318
Jesus, der wahre Hohepriester betet für alle, die ihn lieben	320
Jesus betet in Gethsemane	322
Jesus ergibt sich und wird verhaftet.....	325
Jesus wird verhört	331
Petrus leugnet, drei Mal, Jesus zu kennen	334
Pilatus soll ihr Urteil ausführen	339
Jesus, das Lamm Gottes am Kreuz.....	348
Jesus wird begraben.....	361
Wachen am Grab.....	363

Jesus lebt!.....	365
Zwei Jünger, denen er begegnet ist.....	370
Jesus, der Auferstandene	373
Der Auferstandene macht seinen Jüngern ein Frühstück	378
Liebst du mich.....	381
Der Auftrag und Jesu Himmelfahrt.....	384
Die Apostel tragen die Botschaft in alle Welt.....	388
Judas soll ersetzt werden	388
Der Heilige Geist kommt auf die Gläubigen	393
Die erste Gemeinde entsteht	397
Ein Lahmer wird geheilt.....	399
Eine Nacht im Gefängnis.....	403
Ananias und Saphira betrügen Gottes Geist	409
Die Gemeinde wächst und die Verfolgung geht weiter.....	413
Sieben Diakone werden ausgesucht.....	420
Stephanus, der erste Märtyrer in der Gemeinde	422
Das Evangelium breitet sich aus	427
Simon, der Zauberer.....	427
Der äthiopische Finanzminister	431
Saulus wird von Jesus Christus zu Fall gebracht.	436
Aus dem Verfolger Saulus wird der Apostel Paulus.....	439
Aus Saulus wurde Paulus.....	444
Petrus besucht verschiedene Gemeinden.....	447
Heilung der Tabitha	449
Kornelius.....	451
Petrus setzt sich für die Nichtjuden ein.....	457
In Antiochia wird eine Gemeinde gegründet	459
Petrus wird von einem Engel aus dem Gefängnis befreit.....	463
Der schreckliche Tod des Herodes.....	468
Die Gemeinde sendet Barnabas und Paulus aus	470
Die Anforderungen der Missionsarbeit	474
In Ikonium.....	478
Ein Gelähmter wird geheilt.....	479

Zurück in Antiochia.....	482
Welches sind die Richtlinien, für die, die neu zum Glauben gekommen sind.....	483
Die zweite Missionsreise	488
Timotheus.....	490
Der Heilige Geist ruft Paulus nach Europa.....	494
Paulus und Silas im Gefängnis	499
In Thessaloniki	506
Paulus in Athen.....	509
In Korinth	514
Aufbruch für die dritte Missionsreise.....	520
Paulus bleibt länger in Ephesus	523
Der große Aufstand in Ephesus	526
Von Ephesus nach Griechenland	529
Ein Mann fällt aus dem Fenster.....	531
Die Reise geht weiter.....	534
Paulus reist nach Jerusalem	537
Die Verteidigungsrede von Paulus.....	544
Paulus sollte verurteilt werden	547
Paulus kommt nach Cäsarea.....	551
Paulus wird angeklagt.....	553
Eine erneute Gerichtsverhandlung.....	558
Festus berät sich mit König Agrippa	561
Paulus muss sich schon wieder verteidigen	563
Paulus auf dem Weg nach Rom	566
Eine gefährliche Fahrt.....	569
Die Rettung.....	575

Die Geburt von Johannes dem Täufer

Ein Ding der Unmöglichkeit

Diese Geschichte steht im Lukas Evangelium 1,5-25,
39-45 und 57-79

Zacharias erzählt:

Es sind keine guten Zeiten, in denen wir momentan leben. Wer möchte schon in eine solche Welt sein Kind gebären. Unser Land, Israel, leidet unter der Besatzung der Römer. Und unser König....., na ja, das ist ein Fall für sich. Er nennt sich selbst „Herodes der Große“. Er zwar hat auch seine guten Seiten. Zum Beispiel verschönerte er unsere Stadt mit neuen Gebäuden, ganz nach griechischem Stil. Zurzeit renoviert und vergrößert er auch noch unseren Tempel, in der Hoffnung, bei uns Juden mehr Gunst zu bekommen.

Doch viele hassen ihn und fürchten tun wir ihn alle, besonders seine Wutanfälle, die völlig unerwartet ausbrechen. Dann läßt er jeden ermorden, der ihm in die Quere kommt. Selbst seine Frau und einige seiner Söhne wurden nicht verschont. Hunderte von Menschen mußten schon wegen seiner Launen das Leben lassen. 1),2),3)

Mein Name, Zacharias, bedeutet „Gott denkt an mich“. Das durften wir auch immer wieder erleben! Gott hat uns nicht vergessen, obwohl das viele glauben, weil er uns keine Kinder gab. Inzwischen ist Elisabeth auch schon zu alt. Es ist also zu spät, aber wer weiß, vielleicht ist es in der heutigen Zeit auch gut so.

Doch für uns kann dies ein Problem sein, denn es ist keiner da, der für uns sorgen wird, wenn wir älter und vielleicht auch pflegebedürftig werden. Natürlich bedeutet uns Juden auch sehr viel, dass unser Name weitergegeben wird. Für Elisabeth ist es besonders schwer, weil einige der Frauen sie deshalb verachten.

Trotzdem lieben wir Gott von ganzem Herzen und haben den Wunsch, nur IHM zu gefallen.

Die meisten in Israel warten sehnsüchtig auf den Messias, ein Retter, der laut unseren alten Schriften bald kommen soll.

Viele glauben, er werde uns dann von den Römern und unserem brutalen König befreien. Ich bin mir da nicht so sicher.

Als einer, der mit vielen anderen Priester im Tempel Gott dient, kenne ich die Heiligen Schriften sehr gut. Auch ich warte sehnsüchtig auf den Messias.*

***Der von Gott Gesandte**

Von Zeit zu Zeit werfen wir Priester das Los (ähnlich wie würfeln) ⁴⁾, und fragen Gott auf diese Weise, wer in den kommenden Wochen dafür zuständig ist, dass im innersten Teil des Tempels der Räucheraltar nicht erlischt. Ein Räucheraltar ist eine Art kleiner Tisch, darauf verbrennen wir eine Mischung wohlriechender Kräuter. Wenn dieser herrliche Duft dann aufsteigt, werden wir daran erinnert, dass auch unsere Gebete zu Gott aufsteigen, und er sie hört. ¹⁾

Dieses Mal fiel das Los ausgerechnet auf mich. Nicht jeder Priester hat das Vorrecht, diesen Dienst zu übernehmen, und wird er ausgewählt, dann nur einmal im Leben ²⁾. Das war eine Freude und Aufregung, als sie meinen Namen ausriefen. Ausgerechnet ich, damit habe ich in meinem Alter nicht mehr gerechnet.

Als ich nach Hause kam, rief ich schon von Weitem: „Elisabeth, Elisabeth!!! Stell dir vor, ich darf die nächsten zwei Wochen Gott im Allerheiligsten des Tempels dienen. Ich, Zacharias, der alte Mann, der keinen Sohn hat. Gott denkt doch noch an mich! Es ist nicht zu fassen!“

In den darauffolgenden Nächten konnte ich nicht mehr gut schlafen. Immer wieder zählte ich auf, was ich im

Tempel alles zu tun habe. Hoffentlich mache ich alles richtig und vergeße nichts. Wenn Gott nur mein Opfer annimmt!

„Oh Herr, reinige mein Herz, dass ich im Allerheiligsten vor Dir stehen darf!“, war mein tägliches Gebet.

Dann kam der große Tag. Erst feierte ich den Gottesdienst mit den Leuten, die gekommen waren. Dann wurde es Zeit für mich, in das Heiligtum, also den innersten Teil des Tempels zu gehen, während die Leute im Vorhof auf mich warteten.

Konzentriert und mit etwas Herzklopfen betrat ich zum ersten Mal in meinem Leben, den innersten Raum des Tempels. Man sagt, Gott wohne in diesem Raum. Als ich die Räuchermischung auffüllen wollte, da... beinahe hätte ich laut geschrien. Auf der rechten Seite des Altars stand er – ein riesiger Engel. Meine Beine zitterten, ich mußte mich anstrengen, nicht hinzufallen.

Mit ruhiger Stimme sagte der Engel: „Zacharias, du mußt dich nicht fürchten: Stell dir vor, du wirst Vater! Gott hat dein Gebet erhört. Deine Frau Elisabeth wird bald einen Sohn zur Welt bringen. Dann gib ihm den Namen JOHANNES. Denn er wird ein ganz besonderer Mann. Der Geist Gottes wird schon vor seiner Geburt in ihm sein. Die Menschen werden sich

über ihn freuen. Er wird das Kommen des Messias vorbereiten. Familien werden einander wieder lieben und die Menschen werden sich wieder zu Gott hinwenden.“

„Aber“, stotterte ich, „wie ist das möglich? Meine Frau ist schon viel zu alt, um schwanger zu werden?“

„Ich bin der Engel Gabriel, und stehe die ganze Zeit direkt an Gottes Seite“, antwortete der Engel. „Darum



hat er mir den Auftrag gegeben, dir diese Nachricht zu bringen. Aber, weil du mir nicht geglaubt hast, wirst du

nicht mehr reden können, bis das alles geschehen ist.“

„Was war das? Wo bin ich eigentlich? Wie spät ist es? Oh, Schreck, draußen warten ja noch immer die Leute, ich muß raus!“, so schoßen die Gedanken durch meinen Kopf.

Das war peinlich! Als ich den Mund öffnete, um die Menschen zu segnen, kamen bloß „Grunztöne“ raus. Deshalb gab ich ihnen einige Handzeichen. Zum Glück dachten die meisten, Gott sei mir im Tempel begegnet. Ich stände noch unter Schock und könne deshalb nicht mehr reden. Sie konnten nicht wissen, dass Gott mich stumm gemacht hat, weil ich gezweifelt habe. Andere vor mir, haben auch gezweifelt und wurden nicht bestraft. Aber von mir erwartet Gott anscheinend mehr, weil ich ihn schon so viele Jahre kenne.

Nach dieser Zeit im Tempel, wurde meine Frau, Elisabeth, schwanger. Da wäre so viel gewesen, worüber wir gerne miteinander geredet hätten, aber ich musste alles mühsam auf eine Tafel schreiben. Wir konnten unsere Gedanken und Sorgen nicht so problemlos austauschen. So mussten wir viel Zeit einfach schweigen. Es war sehr ruhig, zu ruhig bei uns Zuhause. Ich hoffte, dass sich das bald ändern würde durch Babygeschrei.

Für Elisabeth war alles eine große Herausforderung. Sie getraute sich nicht mehr, nach draußen zu gehen. Wahrscheinlich hatte sie Angst vor den Bemerkungen der Leute. Als sie sich schon fünf Monate lang im Haus verkrochen hatte, kam unerwartet Maria, ihre Verwandte zu Besuch. Elisabeth war sofort klar, dass auch Maria durch ein Wunder schwanger ist, und das, obwohl man noch nichts sehen konnte. Aber als Maria sie grüßte, hüpfte das Kind in Elisabeths Bauch.

Endlich hatte meine Frau jemanden, mit dem sie ihr Herz teilen konnte. Das gab ihr so viel Mut, dass sie sich wieder nach draußen wagte. Nun konnten die beiden Frauen sich stundenlang über Schwangerschaft und Geburt unterhalten. Maria, blieb drei Monate. Sie wollte unbedingt noch erleben, wie unser Kind zur Welt kommt.

Die Geburt ging gut. Verwandte und Nachbarn strömten herbei, weil sie sich mit uns freuten und uns gratulieren wollten.

Acht Tage nach der Geburt brachten wir nach unserer Tradition das Baby zum Tempel. Man bringt das Kind dem Priester, damit er es segnet, beschneidet*, und ihm einen Namen gibt. Alle erwarteten, dass wir das Kind Zacharias nennen. Da es bei uns üblich ist, dem

ersten Sohn den Namen des Vaters zu geben. Als der Priester den Namen aussprechen wollte, mischte Elisabeth sich mutig ein: „Nein - dieses Kind soll JOHANNES heißen“.

„Aber, es ist doch üblich, dem Kind den Namen des Vaters zu geben!“ gab der Priester zu bedenken.

Wiederum andere meinten:

„Es heißt doch niemand in eurer Verwandtschaft so!“

„Welch neue Sitten sind denn das? Ist Elisabeth schon zu alt, dass sie nicht mehr weiß, wie es bei uns läuft?“

Nein, Elisabeth kannte unsere Traditionen. Aber sie war mutig genug, sich von den Menschen nicht unter Druck setzen zu lassen. Sie wusste, dies ist kein normales Kind, es gehört Gott, darum hat auch ER den Namen ausgesucht. Gott hält sich nun mal nicht immer an Traditionen.

So wurde ich gerufen. Man deutete mir mit Handzeichen, ich soll den Namen auf eine Tafel schreiben. Eigentlich witzig, ob sie wohl glaubten, weil ich nicht reden kann, könne ich auch nicht hören. Na ja - ich schrieb mit großen Buchstaben JOHANNES auf. Dann sagte ich laut: „**Er heißt Johannes!**“ Gott gab mir meine Stimme zurück!

Auf einmal war ein großes Durcheinander, alle redeten wild auf mich ein. Jetzt, da ich wieder eine Stimme hatte, sang ich ein Loblied für meinen Gott und Er gab mir die Worte dazu. Ich sang, dass unser Kind, Johannes, wenn er erwachsen ist, das Kommen des Messias vorbereiten wird.

Er wird die Menschen auffordern, Gott um Vergebung zu bitten und sich gegenseitig zu lieben und zu respektieren.

*ein noch heute gebräuchliches Ritual unter Juden und Moslems, bei dem die Vorhaut beim Jungen entfernt wird.

Die Geburt von Jesus Christus

Die junge Maria wird schwanger

Diese Geschichte steht in Matthäus 1,18 – 25;

Luk 1,26 – 45

Der Engel Gabriel erzählt:

Ich darf ein Ereignis weitergeben, das die Welt verändert hat, wie kein anderes.

Wir Engel sind wunderschöne und große Geschöpfe. Dass sich Zacharias in der letzten Geschichte so erschreckt hat, ist deshalb nicht erstaunlich.

Ich, Gabriel bin der Erzengel und darf ständig in Gottes Nähe sein. Darum gab Gott mir diese wichtige Aufgabe.

Als Elisabeth im sechsten Monat schwanger war, schickte mich Gott zu einem Mädchen, der Maria, die in Nazareth, in der Gegend von Galiläa wohnt. Maria war eigentlich im Alter eines Teenagers, aber schon verlobt, mit Joseph. Zu der Zeit war dies nichts Ungewöhnliches.

Sie hatte schon früh gelernt, Verantwortung zu

übernehmen. Trotz ihrer Jugend hat sie schon einen auffallend starken Glauben an Adonai, wie sie Gott in ihrer Sprache nennt.



Genauso wie Zacharias, hat auch sie sich furchtbar erschrocken, als ich mich ihr plötzlich zeigte. Ich kam ja völlig unerwartet.

„Sei gegrüßt, Maria!“, sagte ich. „Gott will dich beschenken. Er hat dich unter allen Frauen auserwählt.“ Die junge Maria tat mir ein bisschen leid,

als ich sah, wie sie mich entsetzt anschaute und am ganzen Körper zitterte. Darum sagte ich schnell: „Du musst keine Angst haben, Maria. Gott liebt dich ganz besonders, darum hat er dich ausgesucht. Du wirst ein Kind bekommen, einen Jungen. Jesus soll er heißen. Er wird mächtig sein, und man wird ihn Gottes Sohn nennen. Seine Herrschaft wird kein Ende haben.“

„Aber, wie soll das geschehen? Ich bin doch noch nicht einmal verheiratet?“, antwortete Maria, immer noch mit zittriger Stimme.

„Ich, der Engel Gabriel, sage dir, der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft Gottes wird sich an dir zeigen. Darum wird dieses Kind auch heilig sein, weil Gott selbst sein Vater ist. Auch Elisabeth, deine Verwandte, von der man sagt, dass sie keine Kinder bekommen kann, ist jetzt im sechsten Monat schwanger. Sie wird in ihrem hohen Alter einen Sohn zur Welt bringen. **Denn für Gott ist nichts unmöglich!**“, erklärte ich ihr in Gottes Auftrag.

Inzwischen war Maria nicht mehr so erschrocken, sie konnte mir zuhören und glauben, was ich sagte. Ruhig antwortete sie: „Ich will mich Gott ganz zur Verfügung stellen. Alles soll so geschehen, wie du es mir gesagt hast.“

Gott wusste, dass er sich auf die junge Maria

verlassen kann. Darum hat er wohl auch sie ausgesucht, um seinen Sohn in dieser Welt zu gebären. Ich war froh, dass ich meine Aufgabe so gut erledigen konnte und verließ Maria wieder.

Maria selbst musste nun das Erlebte verarbeiten. Sie wusste, keiner könnte sie jetzt besser verstehen, als Elisabeth. Darum packte sie ein paar Sachen und reiste so bald wie möglich in die judäischen Berge, wo Elisabeth und Zacharias wohnen. Was dann geschah, hat Zacharias ja schon erzählt. Als Maria in der Tür stand, hüpfte das Kind in Elisabeths Bauch und sie wusste sofort, dass auch Maria ein Kind bekommt, das ein Wunder ist.

Die drei Monate bei Elisabeth waren gut für Maria. Als dann der kleine Johannes geboren war, ging sie zurück nach Nazareth. Jetzt wurde es richtig schwierig für Maria, denn langsam konnte man sehen, dass ihr Bauch größer wurde. Mit der Zeit merkte auch Josef, dass Maria ein Kind erwartet. Er war so entsetzt, und verzweifelt, dass er kopflos aus dem Haus stürzte. Seine Gedanken schlugen Purzelbäume: „Was mache ich bloß mit diesem jungen Mädchen? Ich kann es einfach nicht fassen, dass sie sich zu einem anderen Mann gelegt hat, als sie weg war! Das hätte ich nie von ihr gedacht, sie lebt doch sonst immer nach dem Wort Gottes.“ Dann

setzte er sich auf den Boden, lehnte sich an einen Felsen und verbarg sein Gesicht in den Händen. In all seiner großen Enttäuschung konnte er nur noch schluchzen: „Dass mir einmal so etwas passieren würde! Ich habe doch immer versucht, ein gutes Leben zu führen! Ich muss Maria wegschicken und die Verlobung auflösen. Anklagen will ich sie nicht, ich weiß ja nicht, wie es so weit gekommen ist.“

Inzwischen wurde es Abend, und er fiel in einen unruhigen Schlaf. Da sah er im Traum einen Engel, der ihm sagte: „Josef! Zögere nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen! Denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist. Sie wird einen Sohn bekommen, den sollst du Jesus nennen, das heißt Retter. Denn er wird sein Volk von den Sünden (vom Bösen, das uns von Gott trennt) befreien. Vor mehr als 700 Jahren hat der Prophet Jesaja vorausgesagt, dass eine Jungfrau einen Sohn bekommen wird.“, erklärte der Engel.

Josef wachte auf und eilte so schnell er konnte nach Hause. Diesmal nicht aus Verzweiflung, sondern weil er Maria in die Arm schließen wollte. Nun konnten sie voller Freude die Hochzeit vorbereiten.

Kein Platz für dich!

Diese Geschichte steht in Lukas 2, 1-12

Josef erzählt:

„Maria, Maria... was ist denn passiert?“, rief ich, als ich sah, wie meine hochschwängere Frau daher gerannt kam.

Maria erzählte dann, ziemlich außer Atem: „Josef, stell dir vor, ein königlicher Botschafter kam in unser Dorf geritten und rief aus, dass der Kaiser eine Volkszählung verlange. Alle müssen sich in Listen eintragen, wie sie heißen, wie alt sie sind, ob sie eine Familie haben, und vor allem, was sie an Geld oder Häuser besitzen. So könne der Kaiser die Steuern besser berechnen.“

„Weißt du, was das heisst!“, rief ich aus. „Wir müssen nach Bethlehem und das ist weit! Wir sind nun mal Nachkommen des großen Königs David und dieser kam aus Bethlehem. Deshalb ist es auch unser Heimatort. Wenn die Regierung verlangt, dass jeder sich in seiner Heimatstadt in eine Liste einträgt, dann müssen wir beide dort hin. Ausgerechnet jetzt. Das Kind kommt doch bald zur Welt! Es tut mir leid, Maria,

aber als meine Ehefrau musst du mitkommen. Ich habe Angst um dich. Die Reise geht mit einem Kamel schon mindestens einen Tag (ca. 55 Km.). Aber wir haben nur einen Esel. Und in deinem Zustand, brauchen wir mehr Pausen. Ich hoffe, wir schaffen es in einer Woche.“

„Das werden wir, denn Gott ist mit uns“, antwortete Maria seelenruhig. Ich staune immer wieder über ihr Gottvertrauen.

„Ich gehe jetzt nach Hause und bereite alles vor“, hörte ich Maria sagen, als sie sich auch schon umdrehte und wieder zurückging.

„Ja, Gott hat mir eine wunderbare Frau anvertraut. Sie gibt nicht so schnell auf“, dachte ich und ging etwas besorgt wieder an meine Arbeit.

Alles veränderte sich auf einen Schlag. Vorher habe ich jeden Abend voller Vorfreude an der Wiege für das Baby gearbeitet, und dazu fröhlich ein Lied gepfiffen, und Maria hat fleißig genäht. Alle haben sich auf das Kind gefreut.



Nun mussten wir uns auf die Reise vorbereiten. Statt von Vorfreude auf das Kind, waren unsere Gespräche von Sorgen dominiert.

Dann war es soweit. Wir machten uns auf den Weg und mit uns viele andere. Die Strassen waren verstopft. Es schien, dass die ganze Bevölkerung unterwegs war. Die meisten kamen schneller voran als wir. Die einen gingen, die anderen kamen. „Der Kaiser hat bestimmt nicht bedacht, welch‘ riesen Durcheinander seine Volkszählung in die Bevölkerung

bringen wird.“, überlegte ich.

Zu allen Schwierigkeiten bekam Maria die ersten Wehen. Immer häufiger mussten wir Pausen machen. Dabei wurden wir von vielen Menschen überholt.

„Da wird es wohl zum Problem, in Bethlehem noch ein Zimmer in einem der Gasthäuser zu finden.“, überlegte ich. „Bis wir ankommen ist wohl alles schon besetzt.“ Doch Maria klagte nicht. Tapfer hielt sie sich auf dem Esel.

Meine Befürchtungen trafen ein. Keines der Gasthäuser hatte noch Platz. Ich machte mich alleine auf die Suche, damit Maria sich mit dem Esel ausruhen konnte. Ein Wirt erbarmte sich über uns, als ich ihm unsere schwierige Situation schilderte. Doch ein Bett hatte er nicht mehr. Selbst sein eigenes Bett habe er vermietet. Aber einen Stall könne er uns bieten.

Maria war nicht erfreut über diese Unterkunft, aber sie beklagte sich nicht. Ich weiß, sie vertraut Gott, dass er es gut mit ihr meint.

„Unser Kind soll Jesus heißen und der Sohn Gottes sein!“, überlegte ich. „Gott wird Mensch und alles, was wir ihm anbieten, ist ein Stall!“

Eine ganz besondere Nacht

Diese Geschichte steht in Lukas 2, 8-20



Der Hirtenjunge erzählt:

Ich bin oft mit unseren Hirten unterwegs und habe schon allerhand gesehen. Ich habe erlebt, wie sie gegen wilde Tiere kämpfen, damit diese keines der Schafe reißen. Wenn ich groß bin, will ich auch Hirte werden. Darum sind diese Männer mein grosses

Vorbild, obwohl sie ein bisschen rau sind. Aber das viele Unterwegssein, und getrennt von der Familie zu leben, prägt einen Menschen. Sie alle haben eine harte Schale und einen weichen Kern. Die Leute in Bethlehem mögen sie zwar nicht besonders. Es wird gemunkelt, dass sie stehlen, oder man ihnen auch sonst nicht ganz trauen kann. 3) Aber ich weiß etwas Wunderbares über diese Hirten: Wenn die Schafe in Gefahr sind, kämpfen sie mit ganzer Kraft. Sie geben ihr Leben dafür, dass ihre Tiere in Sicherheit grasen können. Grasen ist vielleicht zu viel gesagt. Bei uns in Israel gibt es keine grünen Wiesen. Höchstens nach einem tüchtigen Regen ist es für kurze Zeit grün, was aber nicht jeden Monat vorkommt. Doch unsere Schafe sind nicht verwöhnt. Sie finden schon immer wieder irgendwo kleine Sträucher, an denen sie knabbern können. Ein Vorteil hat unser Klima. Die Nächte sind nicht so kalt. Das ist vor allem für uns Hirten ideal. Die Schafe ertragen mit ihrem dicken Fell die Kälte besser als wir Menschen. Schnee kommt hier nur ganz selten vor. Der ist dann aber nach zwei Tagen auch schon wieder weg. Also, weiße Weihnachten, das gibt es hier nicht. Aber Weihnachten....?, das muss ich hier erzählen:

Eigentlich war es eine Nacht wie jede andere. Zumindest dachten wir das. Trotzdem lag irgendwie eine Spannung in der Luft. Die Schafe waren etwas unruhig und auch wir Hirten schliefen nicht ein. Dann,

ganz unerwartet.....mich erschauert der Gedanke daran noch immer, wurde der Himmel hell erleuchtet. Unsere Augen waren an die Dunkelheit gewöhnt, darum blendete uns das Licht. Es war kein Sonnenlicht, es war, wie soll ich sagen, einfach unbeschreiblich hell, aber nicht grell, und eine warme Wolke hüllte uns ein. Es war so wunderbar, und gewaltig, als würde Gott persönlich vor uns stehen. Alle erschrecken furchtbar. Die Schafe drängten sich eng aneinander und die Hirten versuchten sich vor Schreck hinter dem Olivenbaum zu verstecken, was natürlich nicht möglich war. Noch nie habe ich die, sonst so mutigen Männer, so ängstlich gesehen. Zu dem hellen Licht, das so unerwartet die Nacht durchbrach, erschien plötzlich ein riesiger, leuchtender Mensch, zumindest meinte ich das, inzwischen habe ich vernommen, dass dieses Wesen ein Engel Gottes war. Mit einer eindrücklichen, aber lieben Stimme, sagte er: „Habt keine Angst! Ich bringe euch die größte Freude für alle Menschen, die Gott suchen: Heute ist für euch in der Stadt, in der schon König David geboren wurde, der lang ersehnte Retter zur Welt gekommen. Es ist Christus, der Herr. Und daran werdet ihr ihn erkennen: Das Kind liegt in ein Tuch gewickelt, in einer Futterkrippe!“

Was dann geschah, übertrifft alles, was diese Welt je gesehen hat. Der ganze Himmel war voller Engel. Mehr als man hätte zählen können. Mit den

wunderschönsten Stimmen, fingen sie an zu singen: „Gott im Himmel gehört alle Ehre! Denn ER hat den Frieden auf die Erde gebracht, für alle, die nach Seinem Willen leben!“

Auf einmal wurde es ganz still. Die Wärme und der Friede umgaben uns noch immer. Keiner hatte mehr Angst. Da unterbrach der erste Hirte die Stille: „Wir müssen das Kind suchen gehen!“ „Aber wo sollen wir es finden?“ fragte ich. „In Bethlehem, hat der Engel gesagt. Er liege in einer Futterkrippe. Wenn wir alle Ställe abklappern, und von denen gibt es nicht so viele, finden wir es schon. Dort gibt es Krippen mit Heu.“ sagte ein anderer und schon zogen wir los. Unglaublich, diese Hirten waren wirklich gepackt von dem, was sie gesehen und gehört haben. Alle liefen einfach los.

Das Kind zu finden, war nicht schwierig. Nur in einem der Ställe leuchtete schwach eine Stalllampe. Die Hirten rannten los und ich hinterher. Unglaublich!!! Wir fanden ein Ehepaar mit einem Neugeborenen, das tatsächlich in einer unserer Futterkrippen schlief. Ein friedliches Bild. Es war alles genau so, wie der Engel gesagt hatte. Ich glaube, dass ich bei jedem der Hirten, Freudentränen in den Augen glitzern sah. Keiner wagte etwas zu sagen. Unsere, sonst so harten Burschen wurden ganz weich. Sie verbeugten sich bis zum Boden vor dem Kind und seinen Eltern.

Eine solche Szene hat es in Bethlehem bestimmt noch nie gegeben.

„Guten Abend ihr Herren, was führt euch zu uns?“, durchbrach der Vater des Babys die Stille. „Oh, wiräh....., es waren Engel....“ Dieser Hirte ist normalerweise nicht so sprachlos. Er weiß sonst immer was zu sagen. Doch als er die gütigen Augen des Mannes sah, wurde er entspannter und begann Stück für Stück zu erzählen. Er berichtete von dem Engel, der uns die Nachricht gebracht hat, dass ein Retter geboren sei. In Bethlehem in einer Futterkrippe sollen wir ihn suchen. Die Hirten berichteten auch von den unzählbar vielen Engeln, die gesungen haben. Erst als Maria und Josef, die Eltern des Neugeborenen jeden herzlich begrüßten, brach eine riesige Freude aus. Es war so schön, bei der jungen Familie, als wären auch jetzt noch alle von Engeln umgeben.

Plötzlich rief der älteste Hirte: „Unsere Schafe – die haben wir völlig vergessen! Wir müssen leider zurück!“

War das schön, wie alle Hirten auf dem Rückweg Gott lobten, und ihm Lieder sangen. Den Schafen ist nichts passiert, bestimmt haben Engel auf sie aufgepasst.

Ich war viel zu aufgeregt, als dass ich gleich hätte schlafen können. Auch die Hirten waren nicht mehr müde. Ich spitzte meine Ohren, um ihren Gesprächen zu lauschen.

„Ich dachte, wenn der Messias kommt, wird er als Königssohn im Palast zur Welt kommen.“, meinte einer der Hirten.

„Bei Herodes, dem Bösen?“

„Er heißt, Herodes der Grosse.“

„Aber er ist mehr böse als groß. Nein, da hätte dieser Jesus nicht hingepasst. Gott hat schon die richtigen Eltern ausgesucht. Hast du ihre Gesichter gesehen, so voller Liebe.“

„Trotzdem, ein Königsschloss wäre ihm würdiger gewesen, als einer unserer Ställe.“

„Dass die Engel ausgerechnet uns Hirten ausgesucht haben. Wir sind doch bei der Bevölkerung nicht besonders beliebt.“



Leider bin ich dann doch eingeschlafen und habe nicht mehr gehört, was sie noch alles geredet haben.

Ein Leben lang gewartet

Diese Geschichte steht in Lukas 2, 21-40

Der alte Simeon erzählt:

Ich heiße Simeon und wohne in Jerusalem, der Hauptstadt Israels. Hier in unserem mächtigen Tempel, begegnen wir unserem Schöpfer. Schon als Kind liebte ich es, mit meinen Eltern ins Gotteshaus zu gehen, um Gott anzubeten und ihm Lieder zu singen. Tief in meinem Herzen spürte ich dann immer eine große Freude und einen Frieden, so als würde der himmlische Vater mich umarmen.

Schon immer war mir das Wichtigste im Leben, dass Gott sich über mich freuen kann. Weil ich so viel Zeit mit Gott verbringe, fllt es mir nicht schwer, sein Reden zu hören. ER hat mir auch versprochen, dass ich nicht sterben werde, bevor ich den Messias gesehen habe. Wir Menschen in Israel warten schon seit vielen Jahren auf einen Messias, der uns erlöst. Das wissen wir, weil es in unseren alten Schriften steht. Ich kann den Tag nicht abwarten, bis er kommt. Ob er als Königssohn oder als Kind einer armen Familie kommt, wissen wir nicht. Es steht nur geschrieben, dass er ein Nachkomme von König David sein wird, und wie David, auch in Bethlehem zur Welt kommt.

Heute bin ich ein alter Mann und warte noch sehnsüchtiger auf den Messias als früher. Darum verbringe ich auch viel Zeit im Tempel. Irgendwie hatte ich den Eindruck, dass bald etwas Besonderes geschehen wird, darum entschied ich mich, in den Tempel zu gehen. Leise öffnete ich die Tür und ging in den hinteren Teil, um zu beten, da hörte ich jemanden husten. „Oh Hanna, hallo, ich habe dich nicht gesehen.“ Hanna ist eine vierundachtzigjährige Frau. Es wundert mich nicht, sie hier anzutreffen, weil sie meistens im Tempel ist. Nur noch selten geht sie raus. Sie ist so eng mit Gott zusammen, dass sie alles um sich vergisst, selbst zu essen oder zu schlafen.

Hanna ist alleine. Als junge Frau heiratete sie, wie das alle jungen Mädchen bei uns machen. Aber schon nach sieben Jahren, starb ihr Mann. Das ist schon sehr lange her und seitdem ist sie die meiste Zeit im Tempel. Ich glaube, sie hat einen ganz besonderen Platz im Herzen Gottes.

Auf einmal ging die Tür auf. Ein greller Sonnenstrahl durchbrach das schummrige Licht im Tempel. Silhouetten eines Mannes mit einer Frau standen in der Tür. Ich ging ihnen entgegen und lud sie ein, rein zu kommen. „Wo kommt ihr her? Habt ihr eine lange Reise hinter euch?“, fragte ich. Da entdeckte ich das neugeborene Kind in den Armen der Frau.

„Aus Bethlehem“, sagte der Mann und legte dabei den Arm um seine Frau. „Bethlehem? Bethlehem!!!.....da wird doch der Messias geboren?!“

„Wir sind gekommen, um unseren Sohn vor Gott zu bringen, damit er gesegnet wird. Sein Name ist Jesus“ unterbrach der Mann meine Gedanken. „Oh, Entschuldigung, kommt mit“, sagte ich noch, aber mein ganzer Körper stand wie unter Strom. Es war, als stünde Gott persönlich vor mir.



Da gab mir die Frau das Kind in die Arme, ich schaute

es an und wusste gleich ohne Zweifel, dass wir hier den Messias vor uns haben. „Herr,, betete ich laut, „jetzt kann ich in Frieden sterben. Denn ich habe den Befreier gesehen, den du der ganzen Welt gegeben hast. Er ist das Licht für alle Nationen.“ Verwundert blickten die Eltern des Kindes zu mir. Ich segnete das Kind und gab es der Mutter zurück, die mit großen Augen zu mir aufschaute. Da begann Gott, durch mich zu ihr zu reden: „An diesem Kind wird sich das Leben vieler Menschen in Israel entscheiden; denn es wird entweder ihr Richter oder ihr Retter sein. Viele werden gegen ihn sein. Damit zeigen sie nur, dass sie gegen Gott sind. Der Schmerz darüber, wird dir wie ein Schwert durchs Herz dringen.“, sagte ich der Mutter.

Plötzlich stand die gute, alte Hanna neben mir, legte die Hand auf das Kind und fing an, von ganzem Herzen Gott zu loben. Auch sie musste erkannt haben, dass wir hier den Messias vor uns haben.

Teure Geschenke für arme Leute

Diese Geschichte steht in Matthäus 2,1-12

Maria erzählt:

Wir hatten es noch nicht gewagt, nach Nazareth zurück zu gehen, da ich noch geschwächt von der Geburt war und unser Jesus noch zu klein für eine solche Reise. Josef hatte dafür gesorgt, dass wir in ein Haus ziehen konnten. Als wir den Stall verließen, musste ich nochmals zurückschauen und denken: „Das ist kein gewöhnlicher Stall, da drin ist ein grosses Wunder geschehen und ich durfte einen Teil davon sein.“ Es fiel mir fast schon schwer, diesen Ort, der nun so dunkel aussah, jedoch einmal so hell war, zu verlassen. Doch die Annehmlichkeiten eines Hauses sind auch nicht zu verachten.

Da ging es gleich weiter mit einem neuen Wunder. Es war Abend und die Sterne leuchteten, als es an unsere Haustür klopfte. Wir trauten unseren Augen kaum. Da standen königlich gekleidete Herren und fragten, ob hier ein König geboren sei. Wir sahen den besonders leuchtenden Stern über unserem Haus erst, als die Männer uns erzählten, dass sie Sternforscher seien und aus dem Morgenland kommen. Sie hätten einen ganz besonders großen Stern entdeckt, der sie zu einem neugeborenen König

führen soll. Sie haben sich dann auf den Weg gemacht. Als der Stern sie nach Israel führte, fragten sie erst in Jerusalem, bei König Herodes nach, doch dieser habe kein Kind bekommen. „Aber wir sollen es ihm berichten, wenn wir das Kind gefunden haben, damit auch er kommen kann um es zu ehren.“, erzählte einer der Weisen aus dem Morgenland. Ich erschrak, nein, nicht Herodes, er würde niemals einen anderen König dulden!

„Kommt doch rein“, bat Josef die Männer. Sie holten noch etwas vom Gepäck von ihren Kamelen und kamen dann in unser einfaches Haus. Sie passten mit ihren leuchtenden Kleidern so gar nicht in unsere Wohnung. Doch als sie Jesus entdeckten, knieten sie alle nieder und beteten ihn an.

Josef und ich trauten unseren Augen kaum und waren noch erstaunter, als sie ihre Geschenke vor unserem Kind auf den Boden stellten. Es waren Körbe mit Gold, Weihrauch und Myrrhe. Alles sehr wertvoll.

Nach einer Weile verließen sie unser Haus überglücklich. Ich hätte sie am Liebsten noch gebeten, nicht bei König Herodes vorbei zu gehen, aber ich habe mich nicht getraut.

In der Nacht konnte ich lange nicht einschlafen. Ich musste über diesen Abend nachdenken. Ist es nicht

unglaublich, dass weise Männer, wie die Sternforscher im Orient genannt werden, uns gefunden haben. Sie sagten, der Stern sei ihnen vorausgegangen und direkt über unserem Haus stehen geblieben. Dann die Geschenke! Die müssen doch eine tiefere Bedeutung haben. Ich überlegte: Gold steht für das Königliche, Weihrauch für das Heilende, das wir auch als Medizin benützen. Aber gleichzeitig verbrennt der Hohepriester Weihrauch und Myrrhe auf dem Rauchopferaltar, es soll uns daran erinnern, dass unsere Gebete vor Gott wohl riechen und zu ihm aufsteigen. Myrrhe steht also auch für das Göttliche. Das ist schon wieder eine Bestätigung, dass unser Kind der Sohn Gottes ist. Ich darf seine Mutter sein und durfte ihn gebären, was für ein Vorrecht!

Kaum war ich eingeschlafen, weckte mich Josef. „Maria, steh schnell auf! Unser Kind ist in Gefahr! Ein Engel ist mir im Traum erschienen und hat mich gebeten, mit dir und dem Kind nach Ägypten zu fliehen. Wir sollen sofort aufbrechen!“

Schnell packten wir unsere Sachen zusammen, und brachen auf. Josef nahm Jesus sachte in die Arme, um ihn ja nicht aufzuwecken. Wenn er weinen würde, könnten die Nachbarn aufwachen. Dann half er mir auf den Esel und überreichte mir unser Kind. Als wir so ruhig durch die Nacht gingen und die Sterne uns



den Weg leuchteten, überlegte ich, was diese Gefahr wohl sein könnte. Kommt sie vielleicht doch von König Herodes? Josef muss der Botschaft des Engels ohne Zweifel geglaubt haben, dass

er so schnell handelte. Es ist schon eigenartig, dass Gott schon wieder im Traum durch einen Engel zu ihm sprach. Bei mir war das anders.

Anmerkung: Die Weisen waren alleine von den Geschenken her, sehr reich, jedoch ist es unwahrscheinlich, dass es Könige waren, eher Berater und Sternforscher mit politischem Einfluss. Wie viele es waren verrät uns die Bibel auch nicht, aber sie berichtet von drei Geschenken, daher wird oft angenommen, dass es auch drei Männer waren. 1),2),3)

In Ägypten

Diese Geschichte steht in Matthäus 2, 13-23

Maria erzählt weiter:

Die vergangenen Jahre waren für mich nicht einfach. Aber gleichzeitig auch unbegreiflich schön. Als der Engel mir das erste Mal begegnet ist, wusste ich, dass mein Leben nicht mehr mir selber gehört. Gott liebt mich und will mich für sich haben. Wie habe ich mich doch darüber gefreut, dass Gott mich, die einfache Maria, für seine Absichten gebrauchen will. So was kann man sich nicht verdienen. Das nennt man Gnade.

Angst hatte ich, dass Josef mich verlassen würde. Schwanger zu sein ohne einen Mann, wird bei uns mit dem Tod bestraft. Als Josef zurückkam und mich umarmte, war ich die glücklichste Frau der Welt. Josef ist ein guter Ehemann, so rücksichtsvoll.

Auch auf dem Weg nach Bethlehem war er so geduldig mit mir. An seinem Gesicht konnte ich ablesen, wie sehr er litt, weil wir kein Haus hatten für die Geburt. Wahrscheinlich war es für ihn schwieriger, als für mich. Die ganze Zeit spürte ich, wie Gott mich umgibt. Mein Herz war einfach voller Freude. Als dann die Hirten von den Engeln erzählten, habe ich jedes

Wort tief in mein Herz gelassen. Auch die Worte von Simeon und Hanna im Tempel, bewahre ich in der Schatztruhe meines Herzens auf. Natürlich auch das, was die fremden Männer über den Stern sagten. Tag und Nacht denke ich über all das Erlebte nach. Eines Tages werde ich wohl besser verstehen, was damals geschehen ist.

Inzwischen sind wir schon ziemlich lange in Ägypten. Ja, das ist schwer zu begreifen. War Ägypten doch immer das Land unserer Feinde. Selbst wir Juden lebten einmal als Sklaven hier und das 400 Jahre lang.

Mit einem Teil der Geschenke der Weisen, konnten wir dann in Ägypten ein Haus mieten. Aus dem kleinen Jesus wurde ein richtiger Wonnepropfen. Er läuft und plappert, als ginge es darum, die Welt auf den Kopf zu stellen. Wir haben so viel Freude an ihm.

Furchtbar erschrocken haben wir uns, als wir vernahmen, was in Bethlehem geschehen ist. Nachdem König Herodes bemerkt hat, dass die Weisen nicht mehr vorbeikommen, wurde er sehr wütend. Jemand hat uns berichtet, dass auch den Weisen in der Nacht einen Engel erschienen sei, der sie warnte, auf keinen Fall zu König Herodes zu gehen, da dieser für Jesus eine Bedrohung sei.

Weil er nicht wusste, wann Jesus geboren ist, ließ er alle kleinen Jungs, bis zwei Jahre.....ich kann es kaum erzählen. Er ließ die Babys ermorden. Wie schrecklich! Die ganze Stadt schrie und weinte. Welch ein Elend. Das tut mir so furchtbar leid.

Bin ich froh, dass Elisabeth nicht in Bethlehem wohnt, sonst hätte man ihren Johannes auch getötet. Ich musste gleich an den Satz in der Heiligen Schrift denken, in dem es heißt: „Rahel weint um ihre Kinder“. (Jeremia 31,15)

Das alles ist jetzt zwei Jahre her. Herodes der Grosse ist zum Glück gestorben. Voller Freude wollten wir packen und nach Hause zurückkehren. Doch als wir vernahmen, dass der Sohn von Herodes jetzt König ist, bekamen wir Angst.

Und wieder einmal mehr begegnete Josef einen Engel im Traum. Er sagte, wir sollen uns nicht fürchten, die Leute, die unser Kind töten wollten, seien jetzt selber tot. Aber wir sollen nicht mehr zurück nach Bethlehem, sondern wieder nach Nazareth, wo wir zuerst gewohnt haben.

Wie freue ich mich, zurück in unser altes Haus. Die Wiege, die Josef für unser Kind geschreinert hat, muss Jesus nun bald zu klein sein. Aber wir freuen uns so sehr, endlich wieder nach Hause zu gehen.

Zwei Kinder, die anders sind

Diese Geschichte steht in Lukas 2,40-52 und 1,80

Josef erzählt:

Als ich, Joseph, die junge Maria in mein Haus holte, hätte ich es mir nicht träumen lassen, dass sich dadurch mein Leben so radikal verändern wird. Seit zehn Jahren, leben wir wieder einigermaßen ruhig in Nazareth. Aber was sich davor in Bethlehem und Ägypten zugetragen hat, beschäftigt uns noch heute.

Jesus ist inzwischen zwölf Jahre alt. Ein wunderbares Kind, aber eben ein Wunder – Kind. Immer mehr wird uns bewusst, dass er anders ist, als die Nachbarskinder.

Jeder der ihn kennen lernt, fragt sich, woher er das Wort Gottes so gut kennt. Er ist doch noch fast ein Kind, und nicht im Tempel aufgewachsen. Dass er eigentlich nicht mein Sohn ist, sondern der Sohn Gottes, merken wir jeden Tag mehr. Aber als Vater will ich mich nicht beklagen, er ist immer sehr gehorsam.



Es ist nicht einfach, ein besonderes Kind aufzuziehen. Von unseren Verwandten, Zacharias und Elisabeth, die ihren Johannes ja auch durch ein Wunder bekommen haben, wissen wir, dass auch ihr Sohn anders ist. Er spielt zum Beispiel nicht mehr mit den Kindern. In letzter Zeit gehe er immer öfter in die

Wüste. Dass Johannes und auch Jesus einmal heiraten, und uns Eltern Nachkommen schenken werden, wird wahrscheinlich nicht der Fall sein. Gott will die beiden ganz für sich.

Bald sind die zwei dreizehn Jahre alt. Zeit für Bar Mitzwa. Auf diese Weise werden die Teenager in den Tempel aufgenommen, indem sie beweisen, dass sie unsere Religion verstanden haben. Sie gelten dann als erwachsen, im Gottesdienst.

Nächstes Jahr ist es auch bei Jesus so weit. Deshalb habe ich ihm heute gesagt, dass er dieses Jahr mitkommen dürfe. Es wird für ihn das erste Pessachfest sein, das er in Jerusalem erlebt. Darauf hat der sich schon lange gefreut! Endlich wird er den Tempel sehen können, von dem er schon so viel gehört hat.

Wir Juden feiern neben ein paar kleinen, drei große Feste im Jahr. Im Frühling ist es das Pessachfest, das eigentlich das größte Fest ist. Dann schickt jede Familie mindestens eine Person nach Jerusalem, um sieben Tage lang zu feiern. An diesem Fest erinnern

wir uns an die Zeit, als Gott uns durch Mose aus der vierhundertjährigen Sklaverei in Ägypten befreit hat. Gott schickte damals zwölf Mal eine Plage, um den ägyptischen König, den Pharao, dazu zu bewegen, uns ziehen zu lassen. Dieser jedoch blieb hart. Bei der zwölften Plage sandte Gott einen Todesengel, der alle Menschen und Tiere, die als erstes geboren waren, töten soll. Wir Juden mussten dann ein erstgeborenes Lamm, ein sogenanntes Opferlamm, schlachten und sein Blut an die Türrahmen schmieren, das Fleisch braten und gemeinsam essen. Als dann der Todesengel durch die Strassen zog, blieben alle die, die in einem Haus mit blutbeschmiertem Türpfosten waren, verschont. Dies wusste Pharao, natürlich nicht. Deshalb starb auch sein Sohn, der Prinz. Daraufhin wurde er so wütend, dass er die Juden regelrecht aus dem Land jagte. Sie mussten so schnell fliehen, dass sie nicht mehr warten konnten, bis der Brotteig für die Verpflegung unterwegs aufgegangen war. Deshalb mussten sie es ohne Sauerteig oder Hefe, backen. Noch heute isst man am Pessachfest, das auch "Das Fest der ungesäuerten Brote" genannt wird, solches Brot. (2.Mose Kapitel 11,12 +13)

Maria und ich sind für das Fest jedes Jahr nach Jerusalem gegangen. Dieses Jahr durfte Jesus, wie schon erwähnt, auch mit. Allein die Reise ist jedes Mal ein Erlebnis. Wir reisen alle miteinander und sehen so viele Verwandte, die man sonst durchs Jahr hindurch nicht sieht. Am Abend bauen wir unser Lager auf und singen viel zusammen. So beginnt das Fest eigentlich schon mit der Reise. (1)

Die Stadt Jerusalem platzt an solchen Tagen aus allen Nähten. Am letzten Tag des Festes haben wir Jesus aus den Augen verloren. Aber deswegen machten wir uns keine Sorgen. Es waren ja viele Verwandte mit dabei. Wir dachten, er habe sich einer anderen Familie angeschlossen. Ohne Bedenken machten wir uns auf die Heimreise. Am Abend, als wir uns schlafen legen wollten, war Jesus immer noch nicht aufzufinden. Maria machte sich jetzt wirklich große Sorgen. Wir gingen von einer Familie zur anderen, um zu fragen, ob Jesus bei ihnen ist. Aber jeder sagte uns, er habe ihn schon länger nicht mehr gesehen.

Nach einer unruhigen Nacht, weckte mich Maria schon vor Sonnenaufgang und sagte: "Komm, Josef, wir gehen zurück nach Jerusalem." Es war Abend, als wir die Stadt endlich erreichten. Weitere zwei Tage

suchten wir verzweifelt die ganze Stadt ab. Jede Gasse und jedes Haus, das wir kannten, bis nur noch der Tempel übrigblieb. Leise wagten wir uns ins Gotteshaus. Dieses Mal hörten wir durch die leeren Gänge unsere Schritte hallen. Das Fest war vorbei, die Menschen abgereist. Da.....auf einmal konnten wir Stimmen hören. Männer diskutierten, aber eine Stimme war die hohe Stimme eines Knaben. Maria war nicht mehr zu halten. Sie stürzte in den Raum, rannte zu Jesus und während sie ihn umarmte, rannen Tränen der Erleichterung über ihre Wangen.

„Kind, wir haben uns so große Sorgen um dich gemacht!“, sagte sie etwas vorwurfsvoll. Aber Jesus ist schon bald kein Kind mehr. In aller Ruhe antwortete er: „Habt ihr vergessen, dass ich in das Haus meines Vaters im Himmel gehöre?“ Er hat Recht, wir hätten es wissen müssen!

Jesus und Johannes beginnen ihren Dienst

Alle warten auf den Messias

Andreas erzählt:

„Mutter, warum gießt ihr beim Sedermahl* (Abend vor dem Pessachfest) immer einen Becher mit Wein, zu viel ein?“ Die Antwort kam von Vater. Er sprach in einer ehrfürchtigen Tonlage, so als würde er von einem König höchstpersönlich reden: „Mein Sohn! Gut, dass du das fragst. Vor mehr als siebenhundert Jahren lebte Jesaja. Er war ein Prophet, das heisst, ein Mann der eine besonders tiefe Beziehung zu Gott hat. Er gibt den Menschen das weiter, was Gott ihnen sagen will. Dieser Jesaja prophezeite schon damals, dass ein Erlöser kommen werde, um uns vom Bösen zu befreien. Und damit wir nie vergessen, dass er bald kommt, decken wir immer einen Weinbecher zu viel, um uns daran zu erinnern, dass wir den Messias erwarten.“

*<http://www.judentum-projekt.de>

Ich stopfte mir ein Stück Fladenbrot in den Mund und überlegte, was Vater da gesagt hatte. „Aber, Vater, wenn er kommt, kommt er dann zu uns zum Essen? Wie können wir denn Wissen, dass er derjenige ist,

auf den wir warten?“

„Micha, ein anderer Prophet, sagte einmal, er werde in Bethlehem, im Gebiet Juda zur Welt kommen.“ (Micha 5,1). Wieder leuchteten Vaters Augen, als er weitersprach. So habe ich ihn noch nie gesehen. Meine Neugier war geweckt, ich wollte alles wissen, über diesen Retter, der kommen soll.

Wann immer ich konnte, fragte ich die Erwachsenen, was sie über ihn wissen. Inzwischen weiß auch ich einiges mehr. Zum Beispiel, dass er von einer Jungfrau geboren wird. Das heißt, sie ist noch mit keinem Mann zusammen, sondern Gott selbst wird der Vater sein. (Jesaja 7,14) Er wird als Licht in diese Welt kommen, und uns Menschen den Weg zu Gott zeigen. (Jesaja 9,1)

Ich möchte diesen Retter auch kennen lernen. Wir wohnen am See Genezareth, mein Vater arbeitet als Fischer. Ob dieser Messias, auch zu uns an den See kommen wird? Oder müssen wir ihn irgendwo in der Wüste suchen?

Immer wieder musste ich darüber nachdenken. Ein andermal beim Essen unterbrach mein Bruder Simon, meine Gedanken:

„Vater, darf ich heute zum Fischen mitkommen?“

„Du denkst aber auch an nichts Anderes!“, schnauzte ich ihn an. „Überleg doch, ein Retter kommt, willst du den verpassen? Komm doch mit mir, ich will ihn suchen gehen!“

Simon schaute mich verständnislos an, und Vater versuchte mich zu beruhigen.

„Aber Andreas, wenn der Retter kommt, werden wir ihn schon erkennen.“

Solche Gespräche bei uns Zuhause sind nun schon einige Jahre her. Inzwischen wurden Simon und ich genauso Fischer wie unser Vater. Aber ich mache mir noch immer viele Gedanken über den Messias.

Kürzlich habe ich gehört, dass Johannes, der Sohn von Zacharias und Elisabeth, am Fluss Jordan sei. Er fordere dort die Menschen auf, Gott um Vergebung zu bitten für ihren Egoismus. Dann taufe er sie, indem er sie ins Wasser des Flusses eintauche.

Soviel ich weiß, ist Johannes schon als Teenager in die Wüste gegangen und lebt dort ganz einfach. Er trägt ein Kleid aus Kamelhaaren, das mit einem Lederbündel zusammengebunden ist. Weil er in der Wüste nichts kaufen kann, lebt er von Heuschrecken und wildem Honig, einfach das, was er dort findet.

Aber jetzt komme er regelmäßig an den Fluss und predige dort. Ich muss das sehen.

„Simon, kommst du mit zu Johannes, der in der Wüste lebt? Ich habe gehört, er predige jetzt am Fluss Jordan!“, fragte ich meinen Bruder, als wir nach einer langen Nacht vom Fischen zurückkamen und am Ufer unsere Netze putzten.

„Doch nicht jetzt, ich will nur noch schlafen gehen. Aber du kannst ja hingehen und mir dann erzählen, wie es war“, war Simons Antwort.

Neben uns arbeiteten auch zwei junge Brüder an den Netzen, die Söhne des Zebedäus, Johannes und Jakobus.

„Ich komme mit dir“, sagte zu meinem Erstaunen Johannes. „Ich möchte schon lange wissen, ob dieser Mann in der Wüste vielleicht der Messias ist.“

Endlich habe ich jemanden gefunden, der auch auf der Suche nach dem Messias ist. Alle Müdigkeit war verflogen. Johannes und ich machten uns gleich auf den Weg, Richtung Jordan.

Die Stimme aus der Wüste

Diese Geschichte steht in Johannes 1,35-36. Johannes 1,1-18
Lukas 1,5-80

Johannes erzählt:

Andreas und ich sind nun schon einige Tage bei Johannes am Jordan. Es ist schon ein bisschen verwirrend, weil ich auch Johannes ¹⁾ heiße. Wir sind inzwischen eine ganze Gruppe junger Männer, die bei Johannes, dem Täufer, wie wir ihn nennen, geblieben sind. Man nennt uns seine Jünger. Am Abend, wenn keine Leute mehr zum Fluss kommen, lehrt er uns über Gott und immer wieder sagt er, „bald wird der Messias kommen.“

„Bist du denn nicht der Messias“, fragte eines Abends einer von uns erstaunt.

„Aber nein“, antwortete Johannes, der Täufer. *„Ich bin nur eine Stimme in der Wüste, die den Menschen zuruft: Bahnt dem Herrn, der bald kommt, einen Weg. Macht die Hügel eben und füllt die Täler auf. Reinigt eure Herzen und lasst euch taufen. Denn so hat es der Prophet Jesaja schon vorausgesagt.“*

(Jesaja 40,3-5)

„Ach so, du bist also diese Stimme aus der Wüste“, meinte ein anderer.

„Ja, ich taufe euch mit Wasser, aber nach mir kommt einer, der wird euch mit dem Feuer des Heiligen Geistes taufen. Ich bin nur ein gewöhnlicher Mensch. Ich bin nicht einmal würdig, ihm die Schuhbänder zu binden. Je länger es dauert, umso weniger wichtig werde ich, damit er immer wie mehr gesehen wird. Noch nie hat ein Mensch Gott gesehen, er aber kommt direkt von Gott. Er ist das Licht, das für alle Menschen leuchtet. Er ist das Wort aus dem Mund von Gott. Durch ihn ist diese Welt und wir Menschen entstanden. Jetzt kommt er zu denen, die er geschaffen hat, aber sie wollen nichts von ihm wissen und lehnen ihn ab!“

Der Täufer drehte sich um und verschwand im Gebüsch. Ich habe gesehen, wie Tränen in seinen Augen glitzerten. Normalerweise strahlte er immer, wenn er vom Messias sprach, aber diesmal litt er wirklich. Er kann es fast nicht aushalten, dass es Menschen gibt, die den Messias ablehnen.

Der Täufer blieb die ganze Nacht weg. Wir kennen das schon. Er zieht sich öfters zum Gebet zurück.

„Ob er wohl den Messias schon gesehen hat?“, ging es mir durch den Kopf. „Wahrscheinlich kennt er ihn schon. Aber wann hat er ihn denn getroffen?“ Zu viele Gedanken und Fragen beschäftigten mich, als dass

ich hätte schlafen können. Was ist mit Johannes, wenn der Messias kommt? Ist dann seine Aufgabe schon erfüllt? Was macht er danach? Ob er sich wohl wieder in die Wüste zurückzieht? Und was ist dann mit uns? Sollen wir Johannes verlassen und dem Messias nachfolgen?

Am nächsten Morgen bat ich den Täufer, uns mehr über den Messias zu erzählen. „Er ist die Wahrheit in Person“, erzählte Johannes freudestrahlend. „Er ist das Wort Gottes als Person. Alle, die sich ihm anvertrauen, werden sich Kinder Gottes nennen dürfen. Gott wird ihr Vater sein. An ihm können wir sehen, wie herrlich der Vater im Himmel ist.“

Auf der anderen Seite des Flusses wartete eine ganze Gruppe von Leuten. Plötzlich sahen wir einen jungen Mann ganz alleine auf uns zukommen. Johannes, der Täufer sprang auf und rief: „Das ist er! Der, von dem ich gesagt habe, dass er nach mir kommen wird, aber eigentlich schon vor mir war! Durch ihn werden wir diese Liebe, die wir nie verdient haben, erleben. Er ist das Opferlamm von Gott, das unsere Schuld auf sich nimmt. Ich habe die ganze Zeit auf den Messias gewartet, aber ich wusste nicht, dass er es ist.“

Gott hat mir schon vor Langem gesagt, dass ich den Messias erkennen werde, wenn ich sehe, wie der Geist Gottes auf ihn herabkommt. Es ist jetzt schon

über vierzig Tage her, dass er da war. Als ich ihn getauft habe, konnte ich den Geist Gottes wie eine Taube auf ihn runterkommen sehen. Dann hörte ich eine Stimme vom Himmel, die sagte: *„Dies ist mein geliebter Sohn an dem ich ganz besondere Freude habe!“*

Weil ich das erlebt habe, kann ich jetzt mit großer Sicherheit sagen, ER, Jesus von Nazareth, ist der Messias, auf den wir alle schon so lange warten!“ Wir schauten dem uns noch unbekanntem Mann nach, der nicht lange blieb, sondern eher an den Leuten vorbeizog.

Bis tief in die Nacht fragten wir den Täufer aus. Wir wollten alles wissen, was er über den Messias weiß.

„Bei meiner Geburt“ erzählte uns Johannes über sich, „waren meine Eltern eigentlich schon viel zu alt, um ein Kind zu bekommen. Aber ein Engel ist meinem Vater, dem Priester Zacharias im Tempel begegnet, und hat ihm vorausgesagt, dass seine Frau einen Sohn bekommen werde.

Aber auch einer Verwandten meiner Mutter, der Maria aus Nazareth, ist der gleiche Engel erschienen und hat ihr verkündet, dass sie durch den Heiligen Geist schwanger werde und einen Sohn bekomme, der dann Gottes Sohn sei. Dieses Kind solle sie Jesus

nennen. Das ist jetzt schon dreißig Jahre her.“



Am nächsten Tag taufte wir wieder am Jordan, als Johannes auf einmal Jesus entdeckte, wie er an uns vorbeiging. Wieder zeigte der Täufer auf ihn und sagte: „Dieser ist das Lamm Gottes!“

Andreas warf mir einen fragenden Blick zu und sofort wussten wir beide, dass wir diesem Jesus, der der Messias ist, nachfolgen sollten.

Wir haben den Messias gefunden

Diese Geschichte steht in Johannes 1,35-40 und Matthäus 4,1-11

Andreas erzählt:

Johannes und ich liefen einfach hinter Jesus her. Auf einmal, ganz unerwartet, drehte er sich um, schaute uns an und fragte: "Was sucht ihr?" Wir waren so überrascht, dass wir erst gar nicht wussten, was zu antworten.

„Bist du der Messias?“, wäre doch eigentlich unsere Frage gewesen, stattdessen stotterten wir nur: „Herr, wo wohnst du?“

„Kommt mit mir, dann werde ich es euch zeigen.“, antwortete Jesus so ganz normal.

„Ob er wohl doch nur ein gewöhnlicher Mensch ist? Aber Johannes hat uns doch von seiner besonderen Taufe erzählt, bei der der Heilige Geist wie eine Taube auf ihn kam. Wieso will er uns zeigen wo er wohnt? Wäre er der Messias, dann hätte er doch gesagt, mein Zuhause ist im Himmel? Dieser Jesus scheint so gewöhnlich zu sein. Er ist gekleidet wie einer von uns, einfachso menschlich.“

Jeder hing seinen Gedanken nach, während wir hinter Jesus hergingen. Dann zeigte er uns das Haus, in dem er wohnt. Er lud uns herzlich ein, mit reinzukommen.

Gerne nahmen wir das Angebot an. Wir blieben noch bei ihm bis zum Abend. Als wir dann gemütlich zusammensaßen, fand ich endlich den Mut, Fragen zu stellen, die mich schon lange beschäftigen:

„Jesus, Johannes der Täufer hat uns von deiner Taufe erzählt.“

„Ja, hat er das?“ bemerkte Jesus und zeigte mir damit, dass er hören möchte, was ich zu sagen habe.

„Johannes war sich danach sicher, dass du der Messias bist.“, erzählte ich weiter.

„Glaubt ihr das auch?“, fragte Jesus, indem er uns mit seinen warmen Augen fragend anschaute.

„Ja, sicher!“, gaben wir beide wie im Chor zurück.

„Aber Herr, wo warst du danach so lange? Johannes hat gesagt, diese Taufe sei schon über vierzig Tage

her?“, wollte ich wissen.

Jesus saß nachdenklich da und schwieg eine Weile. Dann fing er ruhig an zu erzählen:

„Der Heilige Geist, der über mich kam bei der Taufe, führte mich in die Wüste. Dort blieb ich vierzig Tage und Nächte. Ihr wisst ja, dass es da weder Essen noch Wasser gibt. Aber ich war so eng mit meinem Vater im Himmel zusammen, dass ich es erst gar nicht merkte. Zudem war ich die ganze Zeit von Engeln umgeben, die mich stärkten. Aber dann kam plötzlich ein schrecklicher Hunger über mich. Ich saß da in der Öde der Wüste und starrte auf die Steine. Einige sahen so sehr wie ein Brot aus, dass ich am liebsten reingebissen hätte. In meiner Vorstellung konnte ich sogar frisch gebackenes Brot riechen. Da stand der Teufel auf einmal vor mir und sagte: ‘Du bist ja Gottes Sohn. Es ist für dich doch leicht, aus den Steinen Brot zu machen!’“

„Und?.....hast du das dann gemacht?“, platzte ich vor Neugier heraus.

„Nein, es ist nie gut, das zu tun, was der Teufel einem sagt. Ich habe ihn zurück gewiesen mit einem Wort

von Gott, das allein die Wahrheit ist. In 5. Mose 8,3 steht: *„Der Mensch lebt nicht alleine vom Brot, sondern viel mehr von den Worten, die Gott ihm sagt.“*

„Das ist so was von unverschämt“, bemerkte ich.

„Erwartest du, dass der Teufel dich respektiert? Der ehrt ja nicht einmal Gott, vielmehr will er, dass jedermann ihn ehrt.“, erzählte Jesus weiter.

„Es ging nicht lange, da kam er zurück. Dann führte er mich auf einen hohen Berg. Ich hätte mich ja weigern können, mitzugehen, aber ich ließ ihn, weil ich ihm zeigen wollte, dass er mich nie auf seine Seite kriegt. Oben auf dem Berg sagte er:

„Schau dich mal um, siehst du all die vielen wunderbaren Königreiche? Ich bin ihr Fürst. Wenn ich will, kann ich dich zum Herrscher machen. Also, ich bin heute freizügig und gebe dir all die Reiche, die du von hier oben siehst! Knie dich einfach vor mir nieder und bete mich an, dann gehört das alles dir!“

„Dieser Schleimer!“, schrie ich aufgebracht, „wagt es, den Sohn Gottes beschenken zu wollen, damit er ihn anbetet! Ich kann es nicht fassen, das ist ja wohl das absolut Arroganteste, das ich je gehört habe!“

„Aber, das stimmt doch gar nicht. Die ganze Erde gehört doch Gott!“, entsetzte sich Johannes.

„Ja, das stimmt eigentlich schon“, gab Jesus zurück, „aber so ganz Unrecht hat der Teufel auch nicht. Gott hat die Welt nicht für sich geschaffen, sondern für die Menschen. Aber ihr kennt doch die Geschichte von Adam und Eva. Sie sind auf die Verlockungen des Teufels reingefallen, und haben ihm somit die Herrschaft über die Welt gegeben. Deshalb ist er jetzt der Fürst dieser Erde. (1.Mose 3) Gott regiert nur da, wo man ihn dazu einlädt.“

Das waren für mich ganz neue Gedanken. Jesus sprach weiter:

„Daran erkennt ihr den Satan, er gibt dir nur etwas, wenn du sein Herz für ihn öffnest. Er will dein Herr sein, damit er dich von Gott wegziehen kann. Weil er sich erhoben hat über Gott, wurde er aus dem Himmel geworfen und mit ihm alle, die schon auf seine Tricks reingefallen sind. So wurde aus Luzifer, dem Engel des Lichts, Satan, der Vater der Lüge.

(Hesekiel 28,12-15 und Jesaja 14,13+14)

Weil er weiß, dass er nicht mehr von Gott angenommen ist, will er, dass möglichst viele mit ihm kommen, damit er nicht alleine, so fern von Gottes Liebe sein muss.“

„Und wo ist das?“, wollte ich wissen.

„Ja, Gott hat selbst für den Teufel einen Ort geschaffen, der Ort heißt Hölle (Offenbarung 14,10). Aber stellt euch vor, alles was Gott ist, wie Leben, Liebe, Licht, Freude, Friede und all das Schöne, gibt es dort nicht, weil Gott nicht in der Hölle ist. Das ist selbst für den Teufel so unerträglich, dass er es nicht alleine dort aushält. Darum versucht er so viele Menschen wie möglich von Gott weg auf seine Seite zu ziehen, in der Hoffnung, dass in ihnen noch ein Funke göttlicher Liebe bleibt.“

„Hast du ihm wieder mit einem Wort von Gott geantwortet?“, wollte ich wissen.

„Ja, das habe ich. Denn das Wort Gottes ist wie ein Schwert, das jeden Kampf gewinnt. (Epheser 6,17b)

„Du sollst Gott alleine anbeten“, sagte ich. Aber wieder gab der Teufel nicht auf. Er führte mich auf das Dach

des Tempels, der in Jerusalem steht. Dann verlangte er, ich soll runterspringen, ich sei doch Gottes Sohn und es stehe schließlich geschrieben (Psalm 91,11+12) *Der Herr hat seinen Engeln befohlen, dich zu beschützen. Sie werden dich tragen und du wirst dich nicht einmal mit dem Fuß an einem Stein verletzen.*“

„Aber“, entsetzte ich mich, "der Teufel kennt doch das Wort Gottes gar nicht!“

„Warum nicht?“ gab Jesus zu bedenken. „Der Teufel kennt Gott und sein Wort ganz genau. So hat er auch versucht, mich mit einem Wort von Gott reinzulegen, aber ich habe ihn durchschaut.“

„Hast du ihn danach endlich verjagt?“, wollte Johannes wissen.

„Ja, das war dann auch für mich zu viel. Ich stand auf und befahl: ‚Weg mit dir, Satan. Verschwinde und lass mich in Ruhe, denn es steht geschrieben: *Wage es nicht, Gott auf die Probe zu stellen!* (5.Mose 6,16) und *Du sollt niemanden außer Gott anbeten und ihm alleine gehorchen!*“ (5.Mose 6,13)

„Was war dann?“, fragten wir gespannt.

„Ja, dann verließ er mich. Es wurde ihm wohl klar, dass er versucht hat, Gott so weit zu bringen, ihm zu gehorchen. Schon kurz danach kamen die Engel Gottes wieder zurück. Sie lieben mich und dienen mir“, beendete Jesus sein Erzählen.

Noch nie habe ich so was Spannendes gehört. Wir zwei blieben bis zum Abend bei Jesus, dann wollte ich schleunigst heim. **Wir haben den Messias gefunden!** Das musste ich so schnell wie möglich meinem Bruder, Simon, erzählen.

Jesus ruft junge Männer, Ihm zu folgen

Diese Geschichte steht in Johannes 1,41-51

Andreas erzählt weiter:

Es wurde spät, bis ich endlich schlafen konnte. Ich hatte Zuhause so viel über den Messias, den wir gefunden haben, zu erzählen. Mein Bruder wollte nicht aufhören, Fragen zu stellen. Auch er konnte es kaum erwarten, Jesus persönlich zu treffen. Deshalb machten wir uns gleich früh am nächsten Tag auf die Socken. Ich war so gespannt, wie Jesus auf meinen Bruder reagieren wird, aber was dann geschah, hätte ich nicht erwartet. Kaum sah Jesus uns kommen, sagte er zu Simon:

„Du bist Simon, der Sohn des Johannes, du sollst von jetzt an Petrus heißen.“

Mein Bruder heisst jetzt "Petrus", das finde ich super, denn das bedeutet "Fels". Das passt zu ihm. Manchmal hat er einen Dickschädel wie einen Felsen, da kommt keiner gegen ihn an. Aber er hat auch seine guten Seiten, wenn er von etwas überzeugt ist, setzt er es auch um, egal, wie viele Schwierigkeiten sich ihm in den Weg stellen.

Am nächsten Tag machte Jesus sich auf den Weg

nach Galiläa. Wir wollten unbedingt wissen, was er so macht, darum haben wir ihn begleitet. Unterwegs begegneten wir Philippus, der auch aus unserem Dorf kommt. Jesus schaute ihn kurz an und forderte ihn dann auf, ihm zu folgen. Danach ging er weiter.

Und was tat Philippus? Er ließ einfach alles liegen und rannte uns nach. So schloss er sich uns an. Wir



merkten bald, dass auch er glaubt, dass Jesus der Messias ist. Denn, als er später seinen Freund Nathanael sah, eilte er zu ihm. Schon von weitem rief er ihm zu: „Nathanael, komm mit uns! Wir haben den

Messias gefunden. Den, von dem Mose und die anderen Propheten gesprochen haben. Es ist Jesus, der Sohn von Josef aus Nazareth!“

Aber Nathanael war nicht so schnell zu begeistern. Er sagte nur „Nazareth, was kann denn schon Gutes aus diesem Kaff kommen?“ Doch Philippus gab nicht auf. „Komm doch mit, du musst ihn unbedingt kennen lernen.“ Schließlich gab Nathanael nach und kam mit Philippus zu Jesus. Diesmal reagierte Jesus wieder ganz unerwartet. Er gab Nathanael keinen neuen

Namen, sondern sagte: „Du bist ein ehrlicher und echter Israelit!“

„Woher kennst du mich?“, fragte Nathanael erstaunt. „Schon bevor Philippus dich rief, habe ich dich unter dem Feigenbaum gesehen.“, erklärte Jesus.

Nathanael warf sich vor Jesus auf die Knie und bekannte: „Herr, du bist der Sohn von Gott! Du bist der wahre König von Israel!“

Jesus schaute voller Liebe auf ihn runter und sagte: „Du glaubst jetzt, weil ich dir gesagt habe, dass ich dich unter dem Feigenbaum gesehen habe. Aber ich werde dir noch viel Größeres zeigen“, dann schaute er auch zu uns und sprach weiter:

„Einmal werdet ihr erleben, wie sich der Himmel öffnet und Engel zwischen mir und Gott hin und her gehen.“

Keiner von uns getraute sich, weitere Fragen zu stellen. Jeder musste über das nachdenken, was der Herr uns eben gesagt hat.

Das Wunder in Kanaan

Diese Geschichte steht in Lukas 3,41-52 und Johannes 2,1-12

Maria erzählt:

Eigentlich wusste ich, dass dieser Zeitpunkt einmal kommen wird. Schon der Engel, der mir ankündigte, dass ich ein Kind bekommen werde, sagte mir, dieser Junge sei von Gott. Mir war er nur für eine Weile anvertraut, aber in erster Linie ist er Gottes Sohn, nicht meiner.

Dass er jedoch so lange Zuhause bleibt und wir noch viele schöne Jahre zusammen haben, hätte ich mir nicht träumen lassen. Denn schon mit zwölf Jahren, als wir am Laubhüttenfest in Jerusalem waren, verloren wir ihn. Erst auf dem Heimweg, merkten mein Mann, Joseph und ich, dass unser Kind in Jerusalem geblieben ist. Nach langem Suchen, fanden wir ihn im Tempel. Dort diskutierte er mit den Bibellehrern über Gott.

Wie sehr habe ich mich damals gesorgt.....und er?
Er sagte nur:

„Wusstet ihr nicht, dass ich im Haus meines Vaters im

Himmel sein muss?“

Ich kann mir vorstellen, als er damals in Jerusalem den Tempel gesehen hat, wurde ihm zum ersten Mal so richtig bewusst, dass sein richtiger Vater nicht Josef ist, sondern Gott. Er gehorchte nur seinem Vater im Himmel.

Ich dachte: „Von jetzt an hört er nicht mehr auf dich, als seine Mutter.“ Aber weit gefehlt, bis vor Kurzem lebte er Zuhause und war mir eine große Hilfe.

Jetzt ist Jesus schon dreißig Jahre alt. Vor einigen Wochen ging er alleine in die Wüste, um Zeit mit Gott zu verbringen. Später hörte ich, dass er sich von Johannes habe taufen lassen. Als ich ihn wieder einmal sah, folgten ihm schon einige Männer nach.

Aber was heute geschah, hat mir gezeigt, dass für uns als Familie ein neuer Abschnitt gekommen ist. Von jetzt an ist Jesus vorwiegend der Sohn Gottes.

Kürzlich wurden wir zu einer Hochzeit eingeladen. Jesus kam auch zum Fest, mit einigen der Männer, die mit ihm umherzogen.

Bei uns dauert ein Hochzeitsfest eine ganze Woche. Erst ist das Brautpaar noch nicht zusammen, dann schmücken die Frauen die Braut. Die Männer holen den Bräutigam, gehen mit ihm lärmend durch die Stadt und holen auf diese Weise die Braut ab. Auf dem Rückweg wird gesungen und getanzt. 1)

Eine solche Hochzeit braucht Unmengen an Essen, Wasser und Wein. Sollte es nicht ausreichen, ist dies für das Brautpaar furchtbar peinlich. Und genau das ist unseren Freunden passiert.

Der Diener, der zuständig ist für den Wein, kenne ich schon lange. Als er mit bleichem Gesicht auf mich zukam, wusste ich sofort, dass er ein großes Problem hat. Dann flüsterte er in mein Ohr: „Der Wein reicht nicht!“

Wie entsetzlich! Das arme Brautpaar, diese Peinlichkeit! Mir schossen gleich Tränen in die Augen. So kann man doch keine Ehe anfangen. Ich malte mir aus, wie jedes Mal, wenn die junge Braut am Brunnen Wasser holt, die Leute spotten:

„Habt ihr wieder keinen Wein mehr? An eurer Hochzeit mussten wir uns die letzten Tage mit Wasser zufriedengeben. Na ja, wenigstens waren wir dann

nicht mehr betrunken - ha ha ha!“

Das junge Paar tat mir so leid. „Was kann ich nur tun, um ihnen zu helfen?“

Da kam mir der Gedanke an meinen Sohn. In ihm ist doch die Kraft Gottes. Er könnte ein Wunder tun. Zumindest hat er in letzter Zeit schon mehrere Wunder vollbracht, die die Leute sich hier erzählen. Unauffällig ging ich an seinen Tisch und flüsterte ihm ins Ohr:

„Jesus, der Wein ist ausgegangen! Du kannst diese Situation doch retten, indem du ein Wunder tust!“

Jesus sah mir tief und etwas traurig in die Augen und sagte:

„Frau, das ist weder dein, noch mein Problem! Ich will und kann nur das tun, was der Vater im Himmel mir sagt! Aber meine Zeit, hier einzugreifen ist noch nicht gekommen.“

Ja, FRAU hat er gesagt, nicht mehr Mutter. Von jetzt an, habe ich eine neue Rolle. Alle, die Jesus lieben, sind nun ein Teil seiner Familie. Ich kann ihm nicht

mehr vorschreiben, was er tun soll, jetzt tut er nur noch das, was Gott will.

Erst musste ich etwas leer schlucken, aber dann dachte ich, er ist schon längst erwachsen, ich muss ihn loslassen.

Trotzdem ließ es mir keine Ruhe. Er kann doch nicht einfach zusehen, wie das wunderbare Fest zu einer Katastrophe wird!

Ich ging zu den Dienern, die das Essen und Trinken servierten, und sagte ihnen: „Wenn Jesus euch einen Befehl gibt, dann tut es, ohne zu fragen, wozu!“

Kurz danach kam Simon Petrus, einer seiner Jünger zu mir und erzählte ziemlich aufgeregt, dass Jesus den Dienern befohlen habe, alle Krüge, die man braucht, um mit dem Wasser Gesicht und Hände zu waschen, mit Brunnenwasser zu füllen. Er wollte von mir wissen, was da los sei. Ich sagte ihm nur, er solle abwarten, dann werde er schon sehen, was geschieht.

Schnell ging ich nach Draußen und sah schon, wie ein paar Männer klares Wasser in diese riesigen Krüge

gossen. Sie füllten sechs davon, etwa sechshundert Liter. Fast einen ganzen Brunnen voll.

Dann holten sie den Mann, der für den Wein verantwortlich ist. Er sollte davon probieren. Als er einen Schluck nahm, sagte er erstaunt:



„Wo kommt denn dieser Wein noch her“ und „hmm, ist der lecker, das ist der beste Wein, den ich je gekostet habe! „

Dann ging er zum Bräutigam und fragte ihn, warum er den besten Wein bis zum Schluss aufbewahrt habe. Normalerweise gibt man den besten zuerst Wenn dann die Leute schon einen kleinen Schwips haben, und es nicht mehr so merken, gibt man den schlechteren Wein.“

Der Bräutigam war genauso überrascht, denn beide haben nichts mitbekommen, von dem, was Jesus getan hat. Er hat doch tatsächlich Wasser in Wein verwandelt!

Ganze Volksmengen folgen Jesus

Diese Geschichte steht in Johannes 2,12 und Matthäus 4,23 - 25

Simon Petrus erzählt:

Als mein Bruder vor einiger Zeit Johannes den Täufer verlassen hatte, und nach Hause kam, war es, als würde eine neue Zeit einläuten. Schon als er uns vom Eingang her zurief: „Ich habe den Messias gefunden!“, wusste ich, diese Aussage wird unser aller Leben verändern.

Das hat es inzwischen auch. Selbst mein Name hat geändert, ich heiße jetzt Petrus. Das ist für mich eine große Ehre.

Nach dem Hochzeitsfest kam Jesus mit seiner Mutter und seinen Brüdern in unser Dorf, nach Kapernaum. Andreas und ich halfen so viel wie möglich unserem Vater beim Fischen. Aber wann immer es ging, suchten wir Jesus. Er wanderte von einem Ort zum anderen und lehrte die Menschen über Gott, seinen Vater im Himmel, wie er ihn nennt. Was mich immer wieder überraschte, war, dass die Leute oft kranke Menschen zu ihm brachten. Jesus ärgerte sich nie

darüber. Er hatte immer Erbarmen mit ihnen. Dann sprach er sie an, legte seine Hand auf sie und heilte sie. Jedes Mal gab es einen großen Freudenjubiläum. Danach liefen noch mehr Menschen Jesus nach.

Jeden Schabbat ging Jesus in eine der Synagogen, wie wir unsere Gotteshäuser nennen, und lehrte dort. Schabbat ist der Ruhetag, an dem wir weder arbeiten noch schwere Lasten tragen dürfen. Ein Tag beginnt bei uns nicht mitten in der Nacht, sondern dann, wenn die Sonne untergeht. Der Schabbat beginnt also am Freitagabend und endet am Samstagabend.

Obwohl Jesus ständig an einem anderen Ort lehrte, folgten ihm immer mehr Leute. Sie kamen von weit her. So konnten wir ihn auch immer ganz leicht finden. Man musste nur jemanden fragen, denn es gab kein Dorf mehr, das den Namen Jesus nicht kannte. Jesus war das Hauptthema aller Gespräche, auf den Strassen, in den Häusern, auf dem Markt und so weiter. Alle sprachen nur noch über diesen einen Mann – Jesus!

Jesus heilt die Schwiegermutter von Petrus

Diese Geschichte steht in Lukas 4,31-37 und Markus 1,21-28

Petrus erzählt weiter:

Als ich hörte, dass Jesus auf dem Weg zu uns nach Kapernaum ist, fragte ich meine Frau, ihre Mutter und auch meinen Bruder, der mit uns im Haus wohnt, ob wir Jesus zu uns einladen sollen. Wir hätten ja genug Platz. Zum Glück waren alle einverstanden. So übernachtete Jesus bei uns. Am nächsten Morgen ging er gleich in die Synagoge, um zu lehren, es war nämlich Schabbath. Andreas und ich beeilten uns, noch rechtzeitig zum Gottesdienst zu kommen. Auch Johannes und Jakobus waren schon da.

Alle lauschten gespannt der Botschaft von Jesus, als ganz unerwartet ein Mann den Gottesdienst störte, indem er laut schrie:

„Was willst du von uns? Wir wissen, dass du Jesus von Nazareth bist, du bist Gottes Sohn! Du bist nur gekommen, um uns zu vertreiben!“ Der Mann rannte laut schreiend auf Jesus zu. Ich hatte Angst, dass er

sich mit ihm prügeln will. Aber Jesus wusste genau, dass hier nicht der Mann selbst sprach, sondern ein Böser Geist, der sich in sein Herz geschlichen hatte. Jesus sprach dann auch nicht den Mann an, sondern den bösen Geist. Er sagte in befehlendem Ton:

„Schweig, und verlass diesen Mann!“

Der Mann schwankte hin und her. Dann hörten wir einen lauten Schrei, und er war befreit. Ein erstauntes Raunen ging durch die Gottesdienstbesucher.

„Was ist das für eine Lehre?“

„Woher hat dieser Jesus so viel Macht?“

„Sogar die bösen Geister müssen ihm gehorchen!“

So hörte man verschiedene Bemerkungen der Leute. Es ging nicht lange und jeder in der Gegend wusste, was sich im Tempel zugetragen hatte.

Wie ein Star, wurde Jesus von der Menge bedrängt. Ich weiß nicht, wie ich auf so viel Bewunderung reagiert hätte. Wahrscheinlich wäre ich stolz geworden. Aber Jesus blieb demütig, wie immer. Dann kam er auf uns zu und fragte mich:

„Meinst du, deine Frau hätte ein Mittagessen für uns“.

„Ja sicher“, war meine Antwort, „sie und ihre Mutter lieben es, Gäste zu haben. Darum kommt doch auch mit!“, sagte ich zu Johannes und Jakobus. Die beiden sind nämlich oft bei uns.

Zuhause, als ich die Tür öffnete, stieg jedoch kein Geruch nach gutem Essen in meine Nase. Mir war sofort klar, dass da etwas nicht stimmte. Und schon kam meine Frau kreidebleich mit Tränen in den Augen auf mich zu.

„Mama liegt im Sterben!“, sagte sie mit erstickter Stimme. „Sie hat furchtbar hohes Fieber, nichts hilft!“

Normalerweise hätte mich diese Nachricht sehr beunruhigt. Doch dieses Mal war Jesus mit uns.

Wenn er bei uns ist, fühle ich mich immer wie ein Riese. Nichts und niemand kann mir dann Angst einflößen, denn mein großer Bruder steht hinter mir. Er ist doch Herr über alles.

Darum nahm ich meine Frau voller Zuversicht in den Arm und tröstete sie mit den Worten: „Schatz, Jesus ist doch hier. Er wird ihr bestimmt helfen!“

In dem Moment kam Jesus ins Haus.

„Bitte Herr, heile meine Mutter. Sie liegt mit sehr hohem Fieber im Bett“, flehte ihn meine Frau ohne

Umschweife an.

„Bring mich zu ihr“, antwortete Jesus ruhig. Die Augen meiner Frau leuchteten zuversichtlich, als sie mir einen Blick zuwarf. Jesus ging zu meiner Schwiegermutter ans Bett, bückte sich und nahm ihre fiebrig, heiße Hand in die seine. Sie öffnete geschwächt durch das hohe Fieber ihre glänzenden Augen und flüsterte: „Oh, Jesus, gut, dass du da bist“.

Jesus sagte nur: „Fieber, verlasse sie! Frau, sei wieder gesund“.

Gespannt standen wir an ihrem Bett. Keiner wagte es, sich auch nur zu bewegen. Was wird wohl jetzt geschehen?

Jeder konnte sehen, wie ihre glühenden Wangen wieder normale Farbe bekamen. Sie richtete sich auf im Bett und streckte ihre Arme Jesus entgegen. Dieser nahm ihre Hände und half ihr aufzustehen, als wäre sie nicht krank gewesen. Dann sagte sie mit fester Stimme: „So Männer, raus aus meinem Schlafzimmer, ich muss mich anziehen! Meine Tochter braucht meine Hilfe in der Küche, bei so vielen Gästen!“



Ja, das ist meine Schwiegermutter! So kenne ich sie, mit einem gesunden Humor und voller Tatendrang.

Wir Männer gingen in einen anderen Raum. Dort hörten wir gespannt Jesus zu, was er so zu berichten hat. Auch die Nachbarn kamen dazu. Dann öffnete sich die Tür, und meine Schwiegermutter brachte Getränke für alle. Als einige unser Haus darauf hin wieder verließen, war mir klar, dass es nicht lange dauern würde, bis das ganze Dorf weiß, was bei uns geschehen ist.

So war es dann auch. Gegen den Abend, als der Schabbat zu Ende ging, kamen immer mehr Leute

und brachten ihre Kranken. Wir mussten zu ihnen vor das Haus gehen, denn dieses war zu klein für so viele Menschen. Es wurde spät, bis wir endlich schlafen gehen konnten.

Am nächsten Morgen, als ich schon früh aus dem Haus wollte, traute ich meinen Augen kaum. Eine große Menschenmenge stand vor der Tür.

„Wo ist Jesus?“

„Kannst du ihn bitten, zu uns raus zu kommen?“

„Wir haben Kranke hier, ob er die heilen kann?“

Ihre Bitten erschlugen mich fast.

„Gut“, sagte ich, „wartet hier, ich werde mit ihm reden“.

Aber als ich in Jesu Zimmer kam, war das Bett leer. Er muss unser Haus verlassen haben, bevor es hell wurde. Niemand hat es bemerkt.

„Jesus ist nicht mehr hier!“ sagte ich zu den Leuten draußen.

„Wo ist er dann, sag es uns!“, bettelten sie.

„Ich habe keine Ahnung, er hat uns nicht gesagt, wo er hin geht“.

Ich weckte Andreas, aber auch er wusste nicht, wo Jesus zu finden ist. Damit die Leute uns nicht folgen können, verließen wir das Haus durch die Hintertür, um Jesus zu suchen. Es dauerte lange, bis wir ihn schlussendlich in einer völlig einsamen Gegend fanden. Er saß alleine unter einem Strauch.

„Jesus, alle Leute suchen dich!“ platzte ich heraus, in der Hoffnung, dass er mit uns zurückkommen würde. Aber er sagte nur:

„Ich muss auch noch in die anderen Dörfer gehen und ihnen von Gott erzählen“.

Wenn ich etwas über seinen Charakter gelernt habe, dann, dass der Messias nicht gekommen ist, damit die Menschen ihm zujubeln. Er ist nicht beeindruckt davon, wenn ganze Mengen ihn hören wollen. Er schaut nur auf seinen Vater im Himmel.

Ein Prophet gilt nichts in seiner Heimat

Diese Geschichte steht in Lukas 4,14-30 und Matthäus 13,53-58
und Markus 6,1-6

Johannes erzählt:

Seit einiger Zeit sind wir mit Jesus unterwegs. Wir durften erleben wie er Kranke heilte und uns über Gott lehrte. In ihm ist wirklich die Kraft Gottes. Seit Kurzem sind wir in Nazareth, wo seine Familie wohnt. Die Leute hier kennen Jesus von Kind auf. Das macht es ihnen so schwer, zu glauben, dass er von Gott zu uns geschickt wurde. Hier konnte er deshalb viel weniger Wunder tun.

Am Schabbat gingen wir in die Synagoge zum Gottesdienst. Dass Jesus nach vorne geht, um etwas aus dem Wort Gottes vorzulesen, sind wir uns schon gewohnt. Auch, dass er lehrt und die Leute sich über seine Weisheit wundern. Hier, in seiner Heimat war das erst nicht anders. Während dem Gottesdienst ging er nach Vorne und ein Diener der Synagoge gab ihm die Schriftrolle des Propheten Jesaja. Jesus fing laut an zu lesen:

„Der Geist von Gott ist mit mir. Er hat mir den Auftrag gegeben, allen, die erkennen, dass sie vor Gott arm

und elend sind, eine freudige Nachricht zu bringen. Allen, die nicht frei sind, soll ich sagen, dass sie befreit werden und allen, die nicht klar sehen, dass Gott ihnen die Augen öffnen wird. Denjenigen, die von anderen unterdrückt werden, darf niemand mehr Gewalt antun. Denen, die ein gebrochenes und zerknirschtes Herz haben, sage ich ein Jahr voraus, in dem Gott Erbarmen zeigt und alle Schuld vergibt.“
(Jesaja 61,1+2)

Dann gab Jesus die Schriftrolle dem Diener zurück und schaute in die Gesichter, die alle gespannt darauf warteten, dass er etwas dazu sagen wird. Erst schwieg er, dann sagte er laut und verständlich, wie ein Trompetenstoß, der eine neue Zeit ankündigt:

„Was Jesaja mit diesen Worten vorausgesagt hat, ist heute vor euren Augen erfüllt worden!“

Es schien, als wollte er hier in seiner Heimat ausrufen: **„Leute, ich bin nicht mehr der kleine Junge, sondern der Sohn Gottes, der in seiner Vollmacht hier und heute seinen Dienst anfängt!“**

So still war es in der Synagoge wohl noch nie. Keiner wusste, wie er reagieren sollte. Doch dann fingen die ersten an, zustimmend zu nicken. Plötzlich hörte ich eine Stimme hinter mir sagen:

„Dass der Sohn eines Zimmermanns so viel Weisheit hat, ist kaum zu fassen!“

Andere meinten:

„Wir kennen diesen Jesus doch schon seit seiner Kindheit. Er ist der Bruder von Jakobus, Simon und Juda. Auch seine Schwestern wohnen in unserem Dorf.“

„Ja, wir wissen, dass er der Sohn von Josef und Maria ist. Er kann unmöglich ein besonderer Mensch sein, er ist einer von uns!“

Mir war bei dieser Sache nicht mehr ganz wohl. Als dann Jesus die Leute mit weiteren Worten herausforderte, wurde mir angst und bange. Denn er sagte:

„Ihr haltet mir jetzt bestimmt das Sprichwort vor, *Arzt hilf dir selbst!* In Kapernaum hast du große Wunder getan. Zeig doch auch uns, was du kannst. Aber ihr wisst ja wie das ist, ein Prophet gilt nichts in seiner Heimat. Denkt an Elia. Nachdem es dreieinhalb Jahre lang nicht geregnet hatte, gab es viele Witwen in Israel, die Hilfe brauchten. Aber Gott schickte Elia nicht zu einer von ihnen, sondern nach Zarpath zu einer Frau, die nicht von Israel kam. Zurzeit von Elisa

gab es in Israel viele Kranke mit Aussatz. Aber nur einer wurde geheilt, Naaman, der aus Syrien kam!“

Die Leute verstanden genau, was Jesus ihnen damit sagen wollte. Darum wurden sie so wütend. Sie sprangen von ihren Bänken, wirbelten die Hände in die Luft und schrien rum. Laut streitend drängten sie nach vorne. Dann packten sie Jesus und schoben ihn aus dem Tempel, immer weiter, bis zu einem felsigen Abgrund. Dort wollten sie ihn runter stoßen.

Jesus aber drehte sich einfach um und ging durch die Menge weg. Auf einmal getraute sich niemand mehr, ihn anzupacken. Geschockt und erstaunt schauten sie ihm nach.

Wer gehört zu Jesu Familie?

Diese Geschichte steht in Matthäus 12,46-50, Markus 3,31-35;

Petrus erzählt:

Wir, seine Nachfolger beeilten uns, Jesus hinterher zu rennen. Wir trafen ihn wieder bei jemandem, der uns eingeladen hat. Bald war das Haus voll von Leuten, die mehr von ihm hören wollten.

Als Jesus lehrte, kam plötzlich jemand rein und sagte ihm: „Deine Mutter und deine Brüder warten draußen auf dich!“

Ich konnte mir vorstellen, dass sie sich Sorgen um Jesus machten. Er aber zeigte auf uns, die wir ihm schon länger nachfolgen und sagte:

„Hier sind meine Mutter und meine Brüder! Alle, die nach dem Willen Gottes, meines Vaters im Himmel leben, sind meine Mutter, Brüder und Schwestern.“

Ich war etwas geschockt über eine solche Aussage und hoffte nur, dass seine Familie deshalb nicht beleidigt ist. Wahrscheinlich wollte er damit festlegen, dass er jetzt nicht mehr ein normales Familienmitglied

ist, sondern nur im Auftrag als Messias handelt. Jeder, der sein Herz für Jesus geöffnet hat, gehört jetzt zu seiner Familie.



Keinen Grund zur Eifersucht

Diese Geschichte steht in Johannes 3,22-36

Andreas erzählt:

Seit einiger Zeit bin ich mit Jesus unterwegs. Mein Bruder, Simon Petrus hilft eher noch unserem Vater beim Fischen, als ich. Dass ich nicht mehr Zuhause bin, ist sich Vater ja schon gewohnt, von der Zeit, als ich noch bei Johannes dem Täufer war.

Jesus zieht jetzt von Ort zu Ort und viele Menschen, wie auch ich, folgen ihm. Oft predigt er in Synagogen, aber auch auf den Strassen, und immer wieder heilt er Kranke.

Inzwischen sind auch wir am Fluss Jordan, und taufen Menschen, wie Johannes. Jesus steht dann einfach dabei, er selbst tauft nicht.

Eines Tages kam unerwartet eine ganze Gruppe laut diskutierender Menschen auf uns zu. Ich dachte nur, „die sind sich wohl auch nicht einig!“. Als ich jemanden meinen Namen rufen hörte.

„Da sind ja einige der Jünger des Täufers mit dabei, die ich noch von früher kenne!“, rief ich den anderen zu und ging ihnen entgegen.

„Was ist denn los? Warum habt ihr Streit mit diesen Juden und Bibellehrern, den Pharisäern?“

Ziemlich aufgeregt fing einer von ihnen an zu erzählen:

„Stell dir vor, kürzlich kam ein Jude zu uns und fragte, welche Taufe denn jetzt die richtige sei, die von Johannes, oder die von Jesus. Welche mache wirklich rein. Wir fragten entsetzt, ob denn Jesus auch taufe.

Als uns der Mann erzählte, dass Jesus noch mehr Menschen taufe, als Johannes, haben wir uns wirklich geärgert.

Dann gingen wir zu unserem Meister, Johannes dem Täufer, und erzählten ihm, dass dieser Jesus, den er damals getauft habe, jetzt auch taufe. Wir dachten, Johannes würde sich darüber genauso ärgern wie wir. Aber jetzt musst du hören, was er gesagt hat:

„Es ist Gott, der die Aufgaben verteilt, ohne ihn kann auch ich nichts machen. Habt ihr vergessen, dass ich euch gesagt habe, nicht ich bin der Christus,

der von Gott gesandt ist? Ich bin nur derjenige, der ihm vorausgeht, um auszurufen, ihr sollt euch bereitmachen, denn der Erlöser kommt bald.

Die Braut eilt zum Bräutigam, und sein Freund ist nicht eifersüchtig, sondern freut sich darüber. So geht es mir. Ich platze fast vor Freude, dass er jetzt da ist. Immer mehr Menschen sollen ihm nachfolgen und ich werde mich langsam zurückziehen.

Denkt daran: Er ist vom Himmel gekommen und kennt Gott wie ein Sohn seinen Vater. Wir kennen nur diese Welt und reden von Dingen dieser Welt. Er aber wird uns von Gott erzählen und von dem, was er kennt. Es ist traurig, dass so viele Menschen trotzdem nicht an ihn glauben wollen.

Gott ist unser Vater im Himmel. Jesus ist sein Sohn, den Gott besonders liebt. Darum hat er ihm alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben.

Wer an den Sohn Gottes glaubt, der bekommt das wirkliche Leben und zwar für alle Zeiten, auch noch nach dem Tod. Die Menschen, die von Gottes Sohn nichts wissen wollen, müssen nach dem Tod für immer von Gott getrennt sein. Stellt euch vor, Gott, der Liebe, Licht, Freude, Frieden und all das Schöne

ist, das werden sie dann nicht mehr haben. Wie schrecklich!

Wir waren einmal mehr über den Täufer erstaunt. So eindrücklich und schön, wie er es formuliert hat, mit dem Freund des Bräutigams.“

Das neue Leben passt nicht in die alten Formen

Diese Geschichte steht in Markus 2,18-22 und Johannes 4,1-6

Der Jünger des Täufers erzählt weiter:

„Aber das ist nicht der Grund, warum wir jetzt zu eurem Jesus kommen“, sagte ich zu meinem alten Freund, Andreas. „Es sind die Pharisäer, die immer wieder Streit suchen. Sie haben uns gefragt, warum wir, genau wie sie, an gewissen Tagen fasten, also statt zu essen, beten, die Nachfolger von Jesus aber nicht. Wir wollten nicht streiten, darum haben wir geantwortet, sie sollen Jesus doch selber fragen. Ein paar von uns sind mitgegangen, weil wir wissen möchten, was Jesus sagt.“

Und schon konnten wir hören, wie einer der Pharisäer stolz und mit erhobenem Kopf auf Jesus zuging und so laut, dass alle es hörten, fragte:



„Die Jünger des Johannes fasten, wie auch wir, die Pharisäer. Warum fasten eigentlich deine Nachfolger nicht?“

Ich glaube, der Pharisäer wollte Jesus nur in einen Streit verwickeln. Ob

Jesus darauf hereinfliegen wird?

Jesus schaute ihm tief in die Augen, schwieg eine Weile und fragte dann ruhig:

„Was meinst du? Sollen Hochzeitsgäste fasten, wenn sie am festlich gedeckten Tisch sitzen? Das würden sie doch niemals tun! Im Gegenteil, sie werden so lange feiern, wie der Bräutigam bei ihnen ist. Der Tag kommt noch früh genug, da wird er von ihnen weggerissen. Dann werden sie fasten, ohne dass es jemand von ihnen verlangt.“

Ich schaute zu Andreas und konnte sehen, dass er das Gleiche dachte wie ich. Ist es nicht erstaunlich, wie auch Jesus den Vergleich vom Bräutigam und dem Hochzeitsfest machte, genau wie schon Johannes? Jesus sprach weiter:

„Wenn ein altes Kleid, bei dem der Stoff schon abgewetzt und dünn ist, ein Loch hat, flickt man dies nicht mit einem neuen Stück Stoff. Das alte Kleid wäre zu schwach und würde an der Flickstelle gleich wieder reißen.

Genauso füllt man den neuen Wein, der noch gärt, nicht in alte, brüchige Lederschläuche, sie würden platzen und der Wein wäre verloren.

So könnt ihr das neue Leben, das ich euch verkünde, nicht in eure alten Gedankenmuster pressen. Es passt da nicht rein!“

„Das hat unsere Frage beantwortet.“ sagte ich zu Andreas. „Wir gehen jetzt zurück zum Täufer.“

Andreas erzählt weiter:

Am Abend, als wir noch alleine mit Jesus waren, sagte er: „Die Pharisäer ärgern sich zu sehr, dass ihr hier auch tauft. Zudem ist es Zeit für uns zu gehen. Lass uns morgen aufbrechen.“

„Wo gehen wir hin?“, fragte ich neugierig.

„Wir gehen über Nazareth in dein Heimatdorf, denn von jetzt an werde ich nicht mehr in Nazareth wohnen, sondern nach Kapernaum ziehen!“

„Jesus wird bald bei uns in Kapernaum wohnen!“ Dieser Gedanke wühlte mich völlig auf. Vor Freude konnte ich in der Nacht kaum schlafen. Früh am Morgen weckte uns der Herr:

„Lass uns aufbrechen, bevor es heiß wird!“ Auf dem Weg nach Nazareth mussten wir unweigerlich durch Samarien. „Ob Jesus wohl diesen Weg wählt“, fragte ich mich. Die besonders frommen Juden machen einen langen Umweg um Samarien herum, damit sie ja nicht in Kontakt mit einem Samariter kommen.

Vor vielen Jahren, als Israel immer wieder von anderen Völkern unterdrückt wurde, kam es, dass sich die Samariter durch Heirat mit diesen Völkern vermischt haben. Deshalb sind sie eben nicht mehr „reine Juden“.

Als die Juden dann aus der Gefangenschaft von Babylonien zurückkamen, und den Tempel in Jerusalem wiederaufbauten, durften die Samariter deshalb nicht mithelfen. So haben sie sich einen

eigenen Tempel auf dem Berg Garizim gebaut. Seither ist zwischen den Juden und den Samaritern Streit, ob es richtig ist, Gott dort anzubeten oder nicht. Man mag die Samariter halt eben nicht. 4)

Doch Jesus ließ sich davon nicht beeindrucken. Er wählte den kürzesten Weg durch Samarien.

Kurz vor der Stadt Sychar, meinte einer von uns: „Wir haben nichts zu essen dabei“, denn es war Mittagszeit. „Sollen wir etwas kaufen gehen?“

„Geht nur“, antwortete Jesus. Dann zeigte er in eine bestimmte Richtung und sagte: „Schaut dort drüben ist das Feld, das Jakob, bevor er starb, seinem Sohn Josef gegeben hat (1.Mose 48,22). Dort ist immer noch der Brunnen, den Jakob damals gebaut hat. Ich bin müde und durstig. Ich werde dort auf euch warten.“

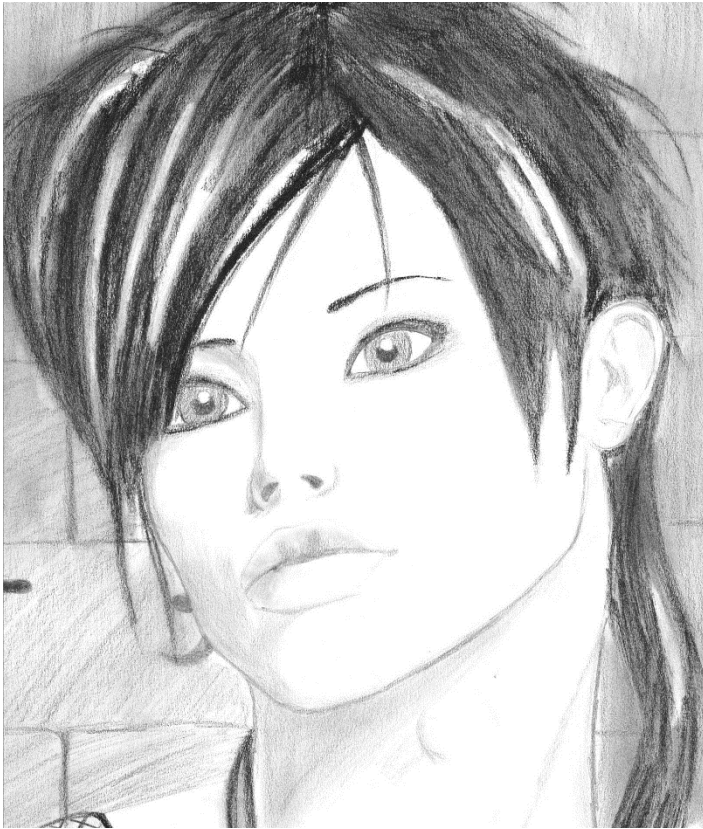
Die Samariterin am Brunnen

Diese Geschichte steht in Johannes 4,7 - 43

Die Frau aus Samarien erzählt:

„Oh, schon Mittag! Ich geh besser jetzt zum Brunnen um Wasser zu holen, bevor alle anderen dort sind!“ dachte ich mir und holte den Krug. Das mache ich schon lange so, egal wie heiß es ist um diese Zeit.

Die Leute im Dorf zerreißen sich immer das Maul über mich, so bin ich mehr und mehr einsam geworden. Ich weiß, in ihren Augen bin ich ein schlechter Mensch. Dabei möchte ich einfach von jemandem geliebt werden, wie sie doch auch. Ich hatte schon mehrere Männer. Auch jetzt bin ich wieder mit einem Mann zusammen. Aber heiraten – nein! Zu oft wurde ich enttäuscht und verletzt. Gibt es denn die große Liebe wirklich?



„Ach wie blöd, jetzt ist da doch tatsächlich schon jemand am Brunnen. Aber wer ist das? Den kenne ich ja überhaupt nicht! Egal, ich lass mich nicht abhalten und fülle meinen Krug.“

Was dann geschah, hätte ich nicht einmal zu träumen gewagt.

Der Mann war ein Jude, das konnte ich an seinem Aussehen erkennen. Einer, der es gewagt hat, durch unser Gebiet zu gehen. Ich kümmerte mich nicht um ihn, sondern fing an, Wasser zu schöpfen. Plötzlich sprach er mich an. Es ist ja schon sehr ungewöhnlich, dass ein Jude eine fremde Frau anspricht, aber eine Samariterin wie mich.....

„Gib mir auch etwas zu trinken“, bat er mich.

„Sie bitten mich, eine Frau aus Samarien?“, fragte ich völlig erstaunt, indem ich meinen Kopf demütig vor diesem Juden zur Seite neigte.

„Wenn du wüsstest, wie wunderbar das ist, was Gott dir geben will, und wer derjenige ist, der dich um Wasser bittet, dann würdest du **mich** um Wasser bitten, und ich würde dir das wahre Lebenswasser geben.“, sprach der Mann weiter.

„Aber Herr“, sagte ich, ohne ihm in die Augen zu schauen, wie es sich für eine fremde Frau gehört. „Sie haben ja keinen Eimer zum Schöpfen. Wie wollen Sie mir denn Wasser geben? Dieser Brunnen wurde von unserem Vorvater Jakob gegraben, damit seine Familie und die Tiere zu trinken haben. Können Sie denn mehr als unser Vorfahre, Jakob, den wir sehr verehren?“

„Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird schnell wieder durstig“, antwortete der Mann am Brunnen.

„Wer von meinem Wasser trinkt, wird nie mehr Durst leiden. Denn das Wasser wird in ihm zu einer immer sprudelnden Quelle. Diese Quelle wird nie versiegen, auch nicht nach dem Leben in dieser Welt. Es fließt bis in alle Ewigkeit.“

Wie dumm ich doch war. Nein, ich hatte wirklich keine Ahnung, wer dieser Mann ist und noch weniger, dass er vom Wasser des Lebens spricht. So bat ich ihn:

„Oh, bitte, geben Sie mir auch von diesem Wasser. Das wäre ja wunderbar, wenn ich nie mehr zum Brunnen müsste, um Wasser zu holen!“ Nie mehr Durst, das habe ich noch nie gehört! Ich war so gespannt, was der Mann jetzt wohl machen wird. Aber er gab mir nichts, sondern sagte:

„Gut, hole erst mal deinen Mann! Dann kommt beide zurück“.

Mein ganzer Körper zitterte. Wie kann er nur so was von mir verlangen? Wie soll ich jetzt reagieren? Ich bin ja nicht verheiratet. Darum sagte ich:

„Ich habe keinen Mann.“

„Du sagst es“, sprach er weiter. „Fünf Männer hast du gehabt, und der, mit dem du jetzt zusammen bist, ist nicht dein Mann.“

Ich war entsetzt.

„Sie sind wirklich ein Prophet!“, sagte ich und dachte verzweifelt: Ich muss ihn ablenken. Am besten frage ich ihn etwas über den Tempel, wenn er ein Mann Gottes ist. Ich wechselte einfach das Thema:

„Ihr betet Gott im Tempel von Jerusalem an. Unsere Vorfahren aber haben dort auf dem Hügel eine Gebetsstätte gebaut. Warum behauptet Ihr Juden

dann, dass man Gott nur in Jerusalem richtig anbeten könne?“

„Glaub mir, bald kommt eine Zeit, da wird es auch für euch nicht mehr darauf ankommen, ob ihr Gott auf diesem Hügel oder in Jerusalem anbeten werdet. Ihr Samariter betet zu einem Gott, den ihr nicht persönlich kennt. Die Juden kennen ihren Gott ganz genau. Gott hat sich dieser Welt immer wieder durch das Volk der Juden gezeigt. Auch der Erlöser, auf den alle warten, wird von diesem Volk kommen. Es kommt eine Zeit – nein, diese Zeit ist schon jetzt, da ist es egal, wo ihr Gott anbetet. Wichtig ist nur noch, dass ihr von ganzem Herzen Gott liebt und ehrlich zu ihm betet. Gott ist Geist. Dieser Geist wird dann in euren Herzen wohnen und durch diesen Geist könnt ihr Gott erst richtig anbeten, eben im Geist und in der Wahrheit.“, erklärte mir der Mann.

„Ich weiß, einmal wird der Messias kommen und uns alles erklären“, sagte ich.

„Ich bin der Messias, auf den du wartest!“, sprach der Mann weiter, mit einer Stimme, als wäre es nichts Besonderes. Ich konnte meinen Puls bis zum Hals spüren.

„Was hat der Mann da gerade gesagt? Stimmt das, ist er der Messias? War es nicht schon eigenartig, was er über das Wasser gesagt hat. Ich sah nur das Wasser im Brunnen, er aber sprach von einer Quelle, dessen Wasser das Leben gibt. Dann die Sache mit meinen Männern... **Er muss der Messias sein!**“

Gerade als ich überlegte, was ich ihn als nächstes fragen könnte, hörte ich Stimmen von Männern. Eine ganze Gruppe steuerte auf den Brunnen zu. Das müssen wohl seine Nachfolger sein. Als sie erkannten, dass ihr Meister mit einer samaritanischen Frau spricht, verstummten sie und schauten mich entsetzt an. Ich entfernte mich schnell ein Stück vom Brunnen. „Bestimmt fragen sie ihn jetzt, warum er mit mir gesprochen habe, oder was er von mir wollte“, dachte ich mir, als ich im Weggehen meine Ohren spitzte. Aber nichts dergleichen. Sie forderten ihren Meister nur auf, etwas von dem zu essen, das sie mitgebracht haben.

„Ich habe eine Nahrungsquelle die ihr nicht kennt.“, gab Jesus zur Antwort. Zu ihnen spricht er ja genauso verschlüsselt wie zu mir. Diese Männer verstanden ihn auch genauso wenig wie ich. Sie schauten sich fragend an. Einer sagte zum anderen:

„Hat ihm jemand zu Essen gebracht, als wir weg waren? Ob die Frau ihm was gegeben hat?“

„Wissen die denn nicht, dass er der Messias ist? Verstehen sie nicht, dass er nicht von normalem Essen und Wasser spricht?“ Und schon versuchte ihr Meister ihnen zu erklären, was er meint:

„Ich lebe davon, das zu tun, was mein Vater im Himmel möchte. Meine Aufgabe ist es, das, was er mit den Menschen angefangen hat, zu Ende zu führen. Dazu hat er mich in diese Welt geschickt. Ihr sagt doch, in vier Monaten ist das Korn reif. Dann können die Felder abgeerntet werden. Ich aber rede von Feldern, die jetzt schon abgeerntet werden können. Die Arbeiter können schon jetzt den Lohn empfangen, es sind Früchte, die uns Leben für alle Ewigkeiten geben. Man sagt doch: Der eine sät, der andere erntet! Genauso habe ich euch auf ein Feld geschickt, um es zu ernten. Ein Feld, das nicht ihr angesät habt. Andere haben den Boden umgegraben und angesät. Aber alle sollen sich am Schluss an den Früchten freuen können, die, die gesät, und die, die geerntet haben.“

„Ob das seine Nachfolger verstanden haben weiß ich nicht. Aber mir war klar, dass er anscheinend von

unserer Stadt sprach. Die Propheten und auch Johannes der Täufer haben uns von Gott erzählt. Wir haben viel gehört. Sie haben bei uns gesät. Es ist nicht, wie beim Kornfeld, das erst in vier Monaten reif ist. Wenn man im Erntefeld Gottes arbeitet, muss man manchmal weniger lang warten. 2) Hier jedenfalls suchen die Menschen nach Gott. Ich muss ihnen alles erzählen.“ Den Wasserkrug ließ ich stehen, denn nun gab es Wichtigeres.

Ich lief zu den regierenden Männern unserer Stadt und erzählte ihnen alles, was ich am Brunnen erlebt habe, und dass ich dort den Messias getroffen habe. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Buschfeuer. Bald war die ganze Stadt auf den Beinen. Die Leute wollten von mir wissen, ob er mir tatsächlich gesagt hat, dass ich schon fünf Männer gehabt habe und der jetzige nicht mein Mann ist? Dann liefen sie eilig zum Brunnen, um den Messias selbst kennen zu lernen. So ernst haben mich die Leute in unserer Stadt noch nie genommen.

Die nächsten zwei Tage kam Jesus, wie der Messias heisst, wieder in unsere Stadt, weil unsere Leute ihn gebeten haben, wieder zu kommen. So hatten alle die Gelegenheit, ihn kennen zu lernen. Viele von ihnen waren überzeugt, dass der Messias

sie besucht hat. Zu mir sagten sie: „Jetzt glauben wir nicht nur wegen dem, was du erzählt hast, sondern wir haben ihn jetzt selbst kennen gelernt! Er ist der Retter der Welt, der Messias, von Gott zu uns geschickt!“

Jesus hört, dass Johannes der Täufer im Gefängnis ist

Diese Geschichte steht in Lukas 3,18-20

Andreas erzählt:

Dass die Samariter so offen für Jesus sind, hätte ich nie gedacht. Es war wirklich wie in einem reifen Erntefeld zu arbeiten. Nach zwei reich gesegneten Tagen, machten wir uns auf den Weg, Richtung Galiläa, als uns plötzlich ein paar Jünger des Johannes einholten. Sie waren sehr aufgewühlt und konnten kaum sprechen. Herodes habe Johannes, den Täufer ins Gefängnis geworfen. Ja, so ganz überrascht waren wir nicht. Eigentlich war es nur eine Frage der Zeit. Denn Herodes hat sich nie um Gott und seine Gebote gekümmert. Johannes aber hat Herodes mit seinen Worten klar verurteilt, weil dieser mit der Frau seines Bruders lebt.

Ich war enorm traurig und hatte Angst um Johannes. Schließlich ist er der Grund, warum ich so lange von Zuhause weggeblieben bin. Von ihm habe ich so viel über den Messias gelernt. Er war für mich wie ein großer Bruder.

„Was wird wohl jetzt mit Johannes? Ich hoffe, dass sie ihn nicht quälen. Wir sollten etwas tun, um ihn zu befreien.“

Krankheit und Tod müssen weichen, wenn Jesus kommt

Diese Geschichte steht in Johannes 4,43-46; Lukas 8,40-56,

Markus 1,14+15

Andreas erzählt:

Jesus wollte unbedingt einige Tage in Nazareth bleiben. Wahrscheinlich will er noch seine persönlichen Sachen packen, weil er ja von jetzt an nach Kapernaum ziehen will. Aber wir haben nicht vergessen, dass die Leute ihn letztes Mal umbringen wollten. Sie versuchten ihn einen Abhang herab zu stürzen. Umso erstaunter waren wir, wie freundlich sie ihn dieses Mal aufnahmen. Sie haben wohl gehört, was er alles getan hat, wie er Menschen geholfen hat. Auch haben ihn viele am Pessachfest in Jerusalem erlebt.

Seit Jesus vernommen hat, dass Johannes im Gefängnis ist, predigt er genau die gleiche Botschaft, wie vorher Johannes. Nämlich: **„Kehrt um, ändert euch von Grund auf, denn jetzt ist die Zeit gekommen, in der Gott sein Königreich unter den Menschen aufrichtet. Darum nehmt diese Worte im Glauben an!“**

Es scheint, dass Jesus da weitermacht, wo Johannes gezwungen wurde, aufzuhören.

Am See angekommen, stiegen wir in ein Boot, um nach Kapernaum zu fahren, denn wir waren müde vom langen Gehen. Aber die Leute folgten uns dem Ufer entlang. Als wir mit dem Boot anlegten, wartete schon wieder eine große Menschenmenge auf uns. Ein Mann drängte sich allen vor. Plötzlich erkannte ich ihn. Es war Jairus, ein Vorsteher der jüdischen Gemeinde. Ein sehr angesehener Mann Gottes. Zu seinen Aufgaben gehört es, die Gottesdienste zu leiten. Ich überlegte, was ihn wohl so verzweifelt machte. In dem Moment warf er sich vor Jesus zu Boden und flehte ihn an: „Herr, bitte hilf mir, mein Kind liegt im Sterben! Bitte hilf mir. Ich habe nur ein Kind, eine zwölf Jahre alte Tochter. Sie ist unser Sonnenschein. Zwölf Jahre ist doch kein Alter um zu sterben! Bitte erbarme dich. Komm und hilf ihr!“ „Gut“, sagte Jesus, „ich komme“. So machten wir uns auf den Weg mit Jairus.

Plötzlich blieb Jesus stehen und fragte: „Wer hat mich berührt?“ Was für eine Frage bei diesem Menschengewühl! Schon antwortete Petrus, mein

Bruder, der sich immer schnell überall einmischt: „Aber Herr, bei dem Gedränge ist es doch kein Wunder, dass dich jemand berührt!“ Doch Jesus blieb stehen und schaute sich um. Die Leute schüttelten ahnungslos den Kopf. „Nein – jemand hat mich ganz bewusst berührt, denn ich habe gespürt, wie eine heilende Kraft von mir ausging“, erklärte Jesus.

Da sahen wir eine Frau, die zitternd auf den Knien war und scheu zu Jesus hochschaute. „Entschuldigung Herr“, stammelte sie „aber ich musste es wagen. Seit zwölf Jahren leide ich an einer schlimmen Blutungskrankheit. Kein Arzt konnte mir helfen. Ich habe all mein Geld für sie und die teure Medizin ausgegeben, aber nichts half.

Als ich hörte, dass Sie, Rabbi Jesus, hierherkommen, wusste ich, dies ist meine letzte Chance. (Rabbi heisst Lehrer) Aber ich habe mich nicht getraut, Sie anzusprechen. Dann hörte ich die Bitte von Jairus. Seit zwölf Jahren darf er sich an einem lieben Kind freuen, das sollte ihm jetzt genommen werden. Ihre Entscheidung, mit Jairus mitzugehen hat mir den Mut gegeben. Denn genau die zwölf Jahre, in denen er sich gefreut hat, litt ich, eben an einer

unheilbaren Krankheit. Darum bin ich so verzweifelt. Ich habe mich nicht getraut, Sie anzusprechen, aber ich dachte, wenn ich nur den Saum Ihres Kleides berühren kann, dann wird die Kraft Gottes auf mich kommen und mich heilen. Dann habe ich Ihr Kleid berührt und die Blutung hat sofort aufgehört.“

„Meine Tochter“, sagte Jesus, indem er seine Hand auf ihre Schulter legte, „dein Glaube hat dir geholfen! Der Friede Gottes gehe mit dir!“

Inzwischen war Jairus so verzweifelt, dass er gar nicht richtig mitbekam, was sich da abgespielt hat. Er wusste nur, sein Kind könnte jeden Moment sterben. Und schon kamen Männer auf ihn zu und sagten:

“Deine Tochter ist gestorben. Du brauchst den Meister nicht mehr zu belästigen, es ist zu spät!“

Doch Jesus wartete nicht, bis Jairus diese Nachricht richtig aufnehmen konnte, sondern drehte sich zu ihm, legte den Arm um ihn und sagte:

„Sei nicht verzweifelt, deine Tochter ist gerettet!“ Nun war es Jesus, der Jairus drängen musste, ihn zu seinem Haus zu begleiten. Jairus folgte ihm, als würde er träumen.

Tatsächlich, schon von weitem hörten wir die Menschen weinen und klagen. Doch Jesus war davon nicht beeindruckt. Er schickte all die trauernden Menschen weg. „Hört auf zu weinen, das Kind ist nicht tot, es schläft doch nur!“, sagte er. Aber einige lachten leise oder spotteten.

Jesus hörte nicht auf sie. Er bat Petrus, Jakobus, mich und die Eltern des Kindes, ihn zu begleiten. Alle



anderen, mussten den Raum verlassen. Wie ein kleiner Engel lag das Mädchen auf dem Bett. Jesus ging ohne zu zögern zu ihm, nahm seine Hände und rief: „Steh auf, Kind!“ Die Kleine

öffnete die Augen, dann sprang sie regelrecht auf und schaute uns an, wie wir sie mit offenem Mund beobachteten. Als wäre sie nie krank gewesen, sagte sie zu ihrer Mutter: „Ich habe Hunger!“ Jesus drehte sich zu uns. Auch er sagte nur: „Holt ihr doch etwas zu essen!“

Später als wir das Haus verließen, sagte er den Eltern noch, sie sollen mit niemandem darüber reden. Das kann ich nicht verstehen. Ich stelle mir das schwierig vor. So ein Erlebnis möchte man doch der ganzen Welt erzählen. Vielleicht brauchte Jesus einfach noch ein bisschen Zeit, um Zuhause anzukommen, ohne dass ihn gleich alle Leute bedrängen.

Vier Fischer verlassen ihre Arbeit und folgen Jesus

Diese Geschichte steht in Lukas 5,1-11; Matthäus 4,18-22; Markus 1,16-20

Petrus erzählt:

Es ist gut, wieder Zuhause zu sein. Mein Vater sieht müde aus. Es tut mir leid, dass er so viel Arbeit alleine hatte. Natürlich stellte er immer wieder Männer an, um ihm zu helfen, aber es ist nicht dasselbe, wie seine eigenen Söhne. Darum sind Andreas und ich gleich nach Hause geeilt. Auch Johannes und Jakobus machten das Gleiche. Ich sagte zu Vater, er soll diese Nacht mal ausgiebig schlafen, Andreas und ich würden es schon schaffen, die Netze reinzuholen.

Natürlich wollten wir auch weiterhin Jesus nachfolgen, aber gleichzeitig versuchten wir noch, unseren Beruf als Fischer auszuüben. Ich hatte gehofft, es würde eine erfolgreiche Nacht, so dass Vater für eine Weile genug Fische zu verarbeiten hat, und wir wieder mit Jesus gehen könnten. Aber es war wie verhext. Als gäbe es ein Warnsystem für Fische, nicht in unsere Netze zu schwimmen. Als es langsam hell wurde, ruderten wir müde und enttäuscht an

Land. Jakobus und Johannes waren schon vor uns da. „Hattet ihr einen guten Fang?“, rief ich ihnen zu. „Nicht die Bohne! Die Fische flüchteten vor uns, weil wir jetzt Jesus folgen!“, witzelte Jakobus.

Das ist genau das, was ich an unserem Beruf absolut nicht mag. Kommt man müde zurück, muss man noch die Netze putzen, bevor sie eintrocknen in der Sonne. Aber nach einer erfolglosen Nacht, ist dieser Job besonders frustrierend.

Da hörte ich von Weitem ein vertrautes Geräusch, der Lärm einer Menschenmenge. Tatsächlich kam Jesus auf uns zu, umgeben von so vielen Leuten, dass man ihn kaum sah. „Er hat aber auch nie Ruhe“, dachte ich. Als uns Jesus erreichte, ging er zielstrebig auf mein Boot zu, stieg ein und bat mich, ein kleines Stück raus zu rudern. „Willst du fischen gehen?“, fragte ich neckisch. Jesus sagte nur, „dein Boot ist auch so ganz praktisch“. Dann fing er an, weiterhin die Menschen zu lehren. Ja, das war wirklich praktisch. Jetzt konnten ihn alle gut sehen und hören. Er wusste sich zu helfen. Auch ich lauschte seiner Lehre ganz aufmerksam. Nach einer Weile bat er mich, ihn am Ufer wieder abzusetzen.

Während er ausstieg, schaute er auf die Netze und fragte: „Ist das alles, was ihr gefangen habt?“

„Ja“, sagte ich etwas beschämt.

„Dann rudert jetzt nach draußen und werft eure Netze nochmals aus“, forderte Jesus mich auf. So was Unlogisches kann nur jemand sagen, der vom Fischen keine Ahnung hat.

„Herr, ich will dich nicht beleidigen, aber wir haben die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen. Jetzt scheint schon die Sonne, da gehen keine Fische mehr ins Netz!“, versuchte ich Jesus zu belehren. Andreas sprang einfach ins Boot und schaute mich mit einem warnenden Blick an. Da wurde mir bewusst: Ich habe hier den Sohn Gottes vor mir, wie kann ich es wagen, ihn zu belehren. Schnell korrigierte ich mich: „Aber Herr, weil du mich dazu aufforderst, will ich es wagen!“

Kaum hatten wir die Netze ausgeworfen, war es, als sei das ganze Wasser lebendig, es wimmelte nur so von Fischen. Plötzlich spürte ich ein starkes Ziehen am Netz.

„Andreas, pack mit an, ich schaff‘ es nicht mehr alleine!“ rief ich meinem Bruder zu. „Das kann doch

nicht wahr sein“, antwortete er. Gemeinsam brachten wir so viele Fische wie möglich ins Boot, bis wir befürchteten, dass es sinkt.

„Hey, kommt uns mit eurem Boot zu Hilfe!“ riefen wir Johannes und Jakobus zu.

Ich durfte ja schon viele Wunder, besonders Heilungen, mit Jesus erleben. Aber so was! „Er muss der Sohn Gottes sein, dass er selbst auf die Fische Einfluss ausüben kann“, überlegte ich.

Mir wurde heiß und kalt zugleich. Ich bin kein Heiliger. Im Gegenteil, ich bin nicht einmal ein guter Mensch. Wie kann ich da nur glauben, dass Jesus so einen wie mich gebrauchen kann.

Nachdem wir die beiden Boote gefüllt mit Fischen an Land geschleppt hatten, eilte ich ans Ufer, und warf mich vor Jesus, dem reinen und heiligen Mann, nieder.

Ich, der einfache Fischer, der seine Gefühle nicht immer unter Kontrolle hat, der voller Fehler und Schwächen ist, und der gerade ein riesiges Wunder erlebt hatte. Als ich in die reinen Augen von Jesus schaute, die Liebe und Erbarmen ausstrahlten, konnte ich nur noch stöhnen:

„Herr, geh weg von mir, ich bin ein schlechter Mensch!“ Doch Jesus ging gar nicht darauf ein. Im Gegenteil. Er sagte voller Liebe zu mir:

„Folge du mir nach, dann will ich dir beibringen, wie du mit Netzen der Liebe Gottes, Menschen zu mir ziehen kannst.“

Andreas, immer bereit, alles zu verlassen, sprang gleich aus dem Boot und kam zu uns. Wir schauten nicht mehr zurück zu den Fischen. Wir sahen nur noch Jesus. Er wurde wichtiger, als der große Fang. Ist doch verrückt. So ein Boot voller Fische ist eigentlich der Traum eines jeden Fischers.

Fische sind jedoch verderbliche Ware. Wenn man sie zu Geld machen will, muss man sie bearbeiten, salzen und trocknen. Doch Andreas und ich interessierten uns nicht mehr dafür. Es war, als hätten wir gerade einen großen Lottogewinn gemacht, aber etwas Besseres gefunden, als ihn abzuholen.

Als wir zum zweiten Boot kamen, forderte Jesus auch Jakobus und Johannes auf, ihm zu folgen. Sie schauten kurz zu Zebedäus, ihrem Vater. Er ist ein sehr gläubiger Mann, dem Gott wichtiger ist als alles. Mit Stolz in den Augen nickte er seinen Söhnen zu, dem Ruf Jesu nachzugehen. Eigentlich brauchen

unsere Väter uns vorläufig nicht. Es gibt genug Männer, die täglich Arbeit suchen. Solche können sie anstellen, ihnen beim Verarbeiten der Fische zu helfen. Vom Ertrag werden sie recht lange leben können. Dass Jesus auf diese Weise für unsere Familien sorgt, finde ich einfach genial! Mit mehr Ehrfurcht denn je, machten wir vier uns auf, Jesus nachzufolgen.

Jesus heilt und vergibt unsere Schuld

Diese Geschichte steht in Matthäus 4,13; Lukas 5,17-26;

Markus 2,1-12; Matthäus 9,1-8

Jakobus erzählt:

In unserem Dorf, Kapernaum, hat sich viel verändert. Früher war hier nicht sehr viel los. Seit Jesus hier wohnt, strömen die Menschen selbst von weit her zu uns. Der Prophet Jesaja hat schon vor sehr vielen Jahren über unseren Ort vorausgesagt: *"Du Land Sebulon und Naphtali, Land am See, Galiläa, du kümmerst dich nicht um Gott, aber höre zu, Gott sagt dir: Das Volk, das in der Finsternis wohnt, sieht ein helles Licht. Der Schatten des Todes war über euch, jetzt aber ist euch das Licht des Lebens aufgegangen."* Jesaja 8,23

Ich bin mir sicher, dies hat sich mit Jesus erfüllt. Was für leere Gespräche hörte man früher auf den Strassen und in den Häusern. Heute reden alle über Jesus. Nachdem Jesus die Tochter des Priesters Jairus wieder ins Leben zurückgeholt hat, kennt man selbst im Tempel in Jerusalem kaum noch ein anderes

Thema. Die Pharisäer und Schriftgelehrten sind nun zerstritten. Es gibt solche, die warnen die Menschen vor Jesus, andere wollen ihn kennen lernen. So war es auch heute, als Jesus in einem Haus lehrte und Kranke heilte, kamen viele dieser frommen Männer mit ihren eindrücklichen Mänteln selbst von Jerusalem. Sehr kritisch hörten sie zu. Vielen ging es nur darum, etwas zu hören, das sie dann Jesus vorwerfen können, in dem sie behaupten, er sei nicht von Gott.

Das Haus, in dem Jesus lehrte, war so voll, selbst vor der Türe und unter den Fenstern lauschten die Menschen Jesu Worten. Dann geschah das Unglaubliche. Plötzlich war ein Lärm vom Flachdach des Hauses zu hören. Alle schauten an die Decke des Raumes. Aber nicht lange, denn bald rieselten kleine Teile des Verputzes runter. Jeder versuchte seinen Kopf mit einem Stück seines Kleides zu schützen.

„Was ist da los? Ist es ein Erdbeben?“ Aus dem Haus rennen ging nicht, die Türen waren verstopft mit Menschen! Und schon fiel der erste Sonnenstrahl in den Raum. Da waren Männer auf dem Dach, die eine Steinplatte nach der anderen wegnahmen, bis ein großes Loch in der Decke war.

Dann kam die große Überraschung: Ein gelähmter Mann wurde auf einer Matte, die an Stricken festgebunden war, direkt vor Jesus, vom Dach runtergelassen. Verängstigt schaute er um sich. Man hörte kurze Aufschreie. Doch Jesus sagte ruhig zu ihm:

„Wo kommst denn du her?“ und lächelte ihn an. Das zauberte auch dem Gelähmten ein Lächeln aufs Gesicht. Dieser erklärte:

„Meine Freunde geben nicht auf, sie wollten mich zu dir bringen, damit du mich heilst, Meister. Aber es gab kein Durchkommen. Doch das hielt sie von ihrem Vorhaben nicht ab. "Wir finden einen Weg für dich", versprachen sie mir. Dann konnte ich es selbst kaum fassen. Sie stiegen die Treppe rauf, die aufs Dach führt und begannen es zu öffnen. Jetzt bin ich hier.“

„Du hast wunderbare Freunde“, sagte Jesus. Der Mann war sichtlich berührt, als Jesus ihm tief in die Augen schaute. Wahrscheinlich ging es ihm wie mir. Wann immer mich Jesus anschaut, werde ich mir bewusst, wie rein sein Herz ist und wie schlecht meines. Was Jesus dann sagte kam völlig unerwartet:

"Deine Schuld ist dir vergeben!"

Nach einem kurzen Moment der Stille meldeten sich die frommen Juden entsetzt:

"Was glaubt der eigentlich, wer er sei! Nur Gott kann Schuld vergeben! Er hat Gott verspottet!"

Jesus fragte sie:

“Was glaubt ihr, ist schwieriger, zu sagen: Deine Schuld ist dir vergeben oder sei geheilt? Aber ich will euch beweisen, dass Gott mich hierhergeschickt hat!“

Dann drehte er sich wieder zu dem gelähmten Mann und sagte:

„Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause!“
Der Mann tat genau das. Er stand auf und schaute in unsere entsetzten Gesichter. Dann bückte er sich, rollte seine Matte zusammen und verließ das Haus. Mit großer Ehrfurcht machten die Menschen ihm Platz, damit er nach draußen gehen konnte. Erstaunt schauten sie ihm nach.

Dann begann einer zu jubeln, ein anderer stimmte ein Loblied an. Mit einem Schlag war das Haus gefüllt mit Lobgesang. Die Menschen priesen Gott von ganzem Herzen. Nur die frommen Schriftgelehrten verzogen sich schweigend.

Aber sie blieben in der Gegend, denn sie wollten

diesem Jesus so lange auf die Finger schauen, bis sie etwas finden, mit dem sie ihn vor Gericht schleppen können. Ich glaube, sie sind furchtbar eifersüchtig auf Jesus, weil viel mehr Menschen seinen Predigten zuhören, als in den Tempel gehen.

Darf man helfen?

Diese Geschichte steht in Lukas 14,1-6

Jakobus erzählt weiter:

Uns näher zu Gott zu führen, ist eigentlich die Aufgabe der Pharisäer und Schriftgelehrten. Aber oft stehen sie denen, die zu Gott wollen, eher im Weg. Es gibt so viele Gesetze, die man einhalten sollte. Die meisten davon sind nicht einmal von Gott, sondern von den Menschen gemacht. Die Pharisäer halten sie aber ganz streng ein, und wehe uns, wenn wir es nicht auch so machen. Sie denken, damit können sie Gott gefallen.

Jesus ist ganz anders. Auch er will Gott gefallen, aber das tut er aus Liebe zu seinem Vater im Himmel. Er hält sich nicht einfach an Verbote, sondern hat eine Herzensbeziehung zu Gott.

Kürzlich lud einer der angesehensten Pharisäer uns nach dem Gottesdienst zum Essen ein. Es war eine gespannte Stimmung. Natürlich saßen auch viele andere Pharisäer mit am Tisch. Die einen wollten Jesus wirklich kennen lernen, die anderen wollten ihn nur kritisieren.

Ein Mann unter den Gästen litt an einer schweren Krankheit, die wir Wassersucht nennen. „Ob Jesus es wohl wagt, heute, am Schabbat, diesen Mann zu heilen?“, war die Frage, die im Raum stand. Arbeiten ist am Ruhetag nicht erlaubt. Jesus kannte ihre Gedanken ganz genau. Darum fragte er die Männer am Tisch:

„Was meint ihr, ist es vom Gesetz her erlaubt, einen Kranken am Schabbat zu heilen?“ Dann schaute er, auf eine Antwort wartend, in die Runde. Aber keiner getraute sich, etwas zu sagen.

Doch Jesus fasste den Kranken an der Hand und heilte ihn. Wieder schaute er in die Runde und fragte:

„Stellt euch vor, euer Kind oder auch nur euer Ochse, fällt an einem Schabbat in den Brunnen. Ihr würdet doch auch sofort zum Brunnen eilen und helfen. Oder würdet ihr warten, bis der Schabbat vorbei ist?“ Und wieder konnten sie nichts darauf antworten.

Wie soll der Teufel den Teufel vertreiben?

Diese Geschichte steht in Matthäus 12,22-30, Markus 3,20-27,
Lukas 11,14-23

Jakobus erzählt weiter:

Jesus tut mir leid. Das Leben auf dieser Welt ist für ihn alles andere als einfach. Er wollte nur nach Hause, um neue Kraft zu schöpfen, da liefen ihm schon wieder so viele Menschen nach, dass wir nicht einmal Zeit zum Essen fanden. Selbst seiner Familie war das zu viel. Sie befürchteten, dass er den Verstand verloren hat und wollten ihn nach Hause holen. Wie einsam muss Jesus sich fühlen, wenn seine eigene Familie ihn auch nicht mehr versteht.

Als man ihm einen Mann brachte, der blind war und nicht reden konnte, weil eine böse Macht ihn beherrschte, hatte Jesus Erbarmen mit ihm. Er heilte ihn und die böse Macht musste ihn loslassen. Das gab eine Aufregung unter der Menschenmenge. Einige riefen: „Dieser Jesus, dieser Sohn Davids ist anscheinend doch der Messias!“

Als die Schriftgelehrten und Pharisäer, die aus Jerusalem gekommen waren das hörten, entsetzten

sie sich.

„Er vertreibt die bösen Mächte mit der Kraft von Satan.“, sagten sie zueinander. Aber Jesus wusste genau, wovon sie redeten und antwortete:

„Stellt euch eine Familie vor, die sich gegenseitig bekämpft, die könnte doch nicht zusammenbleiben. Oder Soldaten eines Königreiches, die sich gegenseitig bekriegen, bewirken doch nur den Untergang des Reiches. Wie könnte dann Satan gegen sich selbst kämpfen, ohne dabei zugrunde zu gehen?“

„Wenn ihr behauptet, ich würde mit der Kraft von Satan die Bösen Mächte vertreiben, dann frage ich euch, mit welchen Mächten ihr sie dann vertreibt? Das, was ihr bei mir seht, ist das Zeichen dafür, dass die Herrschaft von Gott jetzt und heute in eurer Mitte beginnt. Welcher Dieb könnte denn in das Haus eines starken Mannes eindringen und ihn berauben, ohne den Mann vorher zu fesseln.“

„Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich!“

Nikodemus

Diese Geschichte steht in Johannes 3,1-21

Nikodemus erzählt:

Wenn es Menschen gibt, die die Schriften, also die Bibel, wie man heute sagt, richtig gut kennen, dann gehöre ich ganz sicher dazu. Ich, Nikodemus, bin nicht nur ein Schriftgelehrter, sondern ein Leiter für die Pharisäer und gehöre zum Gerichtshof des Tempels in Jerusalem.

Etwas beunruhigt uns momentan. Ein Mann! Er komme aus Galiläa, wird gesagt. Sein Name sei Jesus. Kein Studierter, wie wir es sind. Er habe früher als Zimmermann gearbeitet, erzählt man sich.

Ich kann es mir natürlich nicht leisten, dass man mich mit diesem Jesus sieht. Denn die anderen Leiter des Tempels glauben ganz fest, er sei vom Teufel besessen. Ich habe so meine Leute, die mir immer wieder erzählen, was er gepredigt hat. Unglaublich, es scheint, als kenne er Gott und die heiligen Schriften besser als wir alle. Und die Wunder, die er tut..... das kann doch nicht vom Teufel sein! Aber solange ich nicht mehr über diesen Wanderprediger weiß, behalte ich meine Meinung lieber für mich.

Zumindest habe ich mir das fest vorgenommen. Aber kürzlich hielt ich es nicht mehr aus. Ich musste diesen Jesus treffen und persönlich mit ihm reden. Es hat schon einiges an Mut gekostet. Damit mich möglichst keiner sieht, besuchte ich ihn um Mitternacht.

Doch als ich so vor ihm stand, war ich plötzlich schüchtern und konnte nur ein paar Sätze stammeln, wie:

"Meister, wir wissen, dass Gott dich als Lehrer zu uns geschickt hat. Das beweisen deine Taten. Gott ist mit dir!" Ich habe erwartet, dass Jesus mich loben würde, weil ich erkannt habe, dass er von Gott kommt. Aber nichts dergleichen. Stattdessen sagte er:

"Ich sage dir eins, Nikodemus: Wer nicht von Neuem geboren wird, kann nicht in Gottes Reich kommen!"

"Neu geboren, also ich, ein erwachsener Mann muss nochmals in den Bauch meiner Mutter krabbeln, um wieder geboren zu werden! Das ist doch total verrückt!" Völlig verwirrt fragte ich Jesus, wie das denn gehen soll. Aber er wiederholte nur:

"Eine andere Möglichkeit gibt es nicht: Wer nicht umkehrt und durch Gottes Geist neu geboren wird, kann nicht in Gottes Reich kommen!"

„Ach so“, ging es mir durch den Kopf. "Aus Gottes Geist neu geboren", das macht schon eher Sinn.

"Was eine Frau zur Welt bringt, ist ein Leben, das einmal zu Ende geht" sprach Jesus weiter, "aber der Geist Gottes gibt das ewige Leben, das nicht mit dem Tod aufhört, sondern immer weitergeht."

Langsam wurde mir klar. Hier ist nicht von unserem Körper die Rede, sondern von unserer Seele und dem Geist, dem Leben, das in diesem Körper, der einmal sterben wird, lebt.

„Mit diesem neuen Leben ist es wie mit dem Wind, der weht wie er will. Man weiß nie, welche Richtung er als nächstes wählt. Man kann ihn nicht sehen, aber spüren. Genauso kann man die neue Geburt nicht mit dem Verstand erfassen.“, erklärte mir Jesus weiter.

So eine Lehre habe ich noch nie gehört. Darum wollte ich von ihm noch genauer wissen, wie das denn funktioniert. Wieder kam kein Lob von Jesus, dass ich, als Pharisäer, mich so sehr für seine Lehre interessiere. Stattdessen rügte er mich, ich sei doch

ein Lehrer und geistlicher Leiter für das Volk Israel. Ich müsste das eigentlich wissen.

„Glaube mir“, fuhr Jesus fort, „wir geben euch nur das weiter, von dem wir überzeugt sind, weil wir es selbst erlebt haben. Darum wissen wir genau, wovon wir reden. Ihr glaubt mir ja nicht einmal, wenn ich von alltäglichen Dingen rede. Wie viel weniger glaubt ihr mir, wenn ich euch vom Himmel erzähle, von dem Ort, von dem ich herkomme und darum wie kein anderer weiß, wovon ich spreche. Denn niemand sonst war schon im Himmel und ist wieder runtergekommen, um zu berichten, wie es dort ist.“

„Du kennst ja die Geschichte von Mose, als Gott ihm sagte, er solle eine Schlange aus Bronze an einer Holzstange aufhängen. Wer dann von einer giftigen Schlange gebissen wurde, und auf die bronzene Schlange schaute, musste nicht sterben, sondern war gerettet und blieb am Leben. (4.Mose 21,4-9)

Genauso muss der Sohn Gottes unter den Menschen, an einen hölzernen Pfahl gehängt werden. Jeder, der dann auf ihn sieht, und ihm von ganzem Herzen vertraut, wird bis in alle Ewigkeiten das Leben haben.

Merke dir: Gott hat die Menschen so sehr lieb, dass er seinen einzigen Sohn für sie hergab. Jeder, der an ihn glaubt und ihm vertraut, wird das Leben für alle Ewigkeit bekommen!

Gott hat seinen Sohn nicht in diese Welt geschickt, damit er mit dem Finger auf ihre Fehler zeige und sie verurteile, sondern, dass er sie vor dem Verderben errettet und ihnen das echte Leben gibt, wenn sie sich ihm anvertrauen. Wer aber den Sohn Gottes ablehnt, der ist schon verurteilt. Er hat sich selbst dafür entschieden. Damit zeigen sie, dass sie die Finsternis mehr lieben als das Licht. Das wird ihnen zum Verhängnis.

Wer im Geheimen Dinge tut, von denen keiner erfahren darf, der hat sich für die Finsternis entschieden, weil er nicht will, dass sein Verhalten ans Licht kommt. Doch wer das Licht liebt, der lässt zu, dass Gott ihm in sein Herz leuchtet und alles aufgedeckt wird. Dann zeigt es sich, dass er sein Leben auf Gottes Willen ausgerichtet hat.

Jesus ruft den Zöllner Matthäus

Diese Geschichte steht in Lukas 5,27-32

Petrus erzählt:

Wir zogen mit Jesus weiter. Dann kamen wir an einen Zoll. Wenn man von einer Stadt zur anderen will, muss man Zoll bezahlen. Die Zöllner haben uns so voll im Griff. Weil von der Behörde kaum einer ihre Arbeit kontrolliert, machen sie, was sie wollen. Sie verlangen viel zu viel Geld und stecken es dann in die eigene Tasche. Will man reisen, bleibt einem keine andere Wahl, als das zu bezahlen, was der Zöllner verlangt. Es ist daher kein Wunder, dass sie bei der Bevölkerung so unbeliebt sind. In ihren Augen sind sie die gottlosesten Menschen des Ortes.

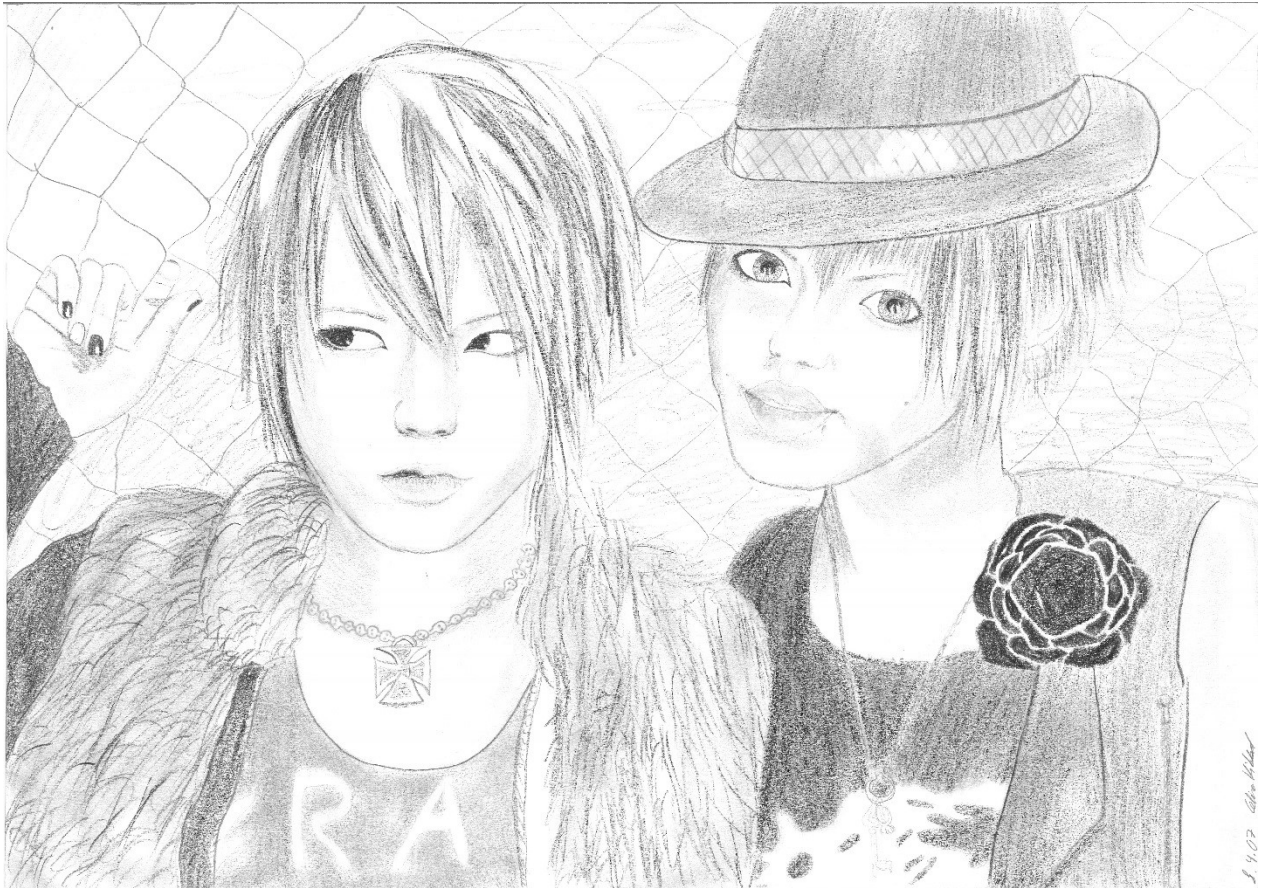
Im Zollhaus vor uns saß also Matthäus, den manche auch Levi nennen. Wir, die Jünger von Jesus waren gespannt, was jetzt geschehen wird. Ob Jesus ihm wohl sagt, du bist ein schlechter Mensch, bitte Gott um Vergebung? Das hätte ich wahrscheinlich getan, nicht aber Jesus. Er schaute Matthäus in die Augen und sagte: „Komm und folge mir nach!“ - Was? Ein Zöllner soll zu uns, den Jüngern Jesu gehören? Ich musste leer schlucken. Ich bin sicher nicht der beste

Mensch, aber auf eine Stufe mit einem Zöllner gestellt zu werden, fällt selbst mir schwer. „Ist Jesus noch glaubwürdig, wenn er unter seinen Jüngern Zöllner hat?“, fragte ich mich.

Doch Matthäus eilte aus dem Zollhäuschen, ließ sogar das Geld liegen, und schloss sich uns an. Normalerweise sah man ihn stolz und mit erhobenem Kopf durch die Strassen marschieren. Aber jetzt war er wie ein kleines Kind, er hüpfte regelrecht vor Glück. Dann drehte er sich zu Jesus und sagte: „Herr, ich mache heute Abend eine große Party für dich! Komm doch einfach mit deinen Jüngern in mein Haus!“

„Gerne“, sagte Jesus, „bis dann“. Während Jesus weiterging, als ob nichts Außergewöhnliches passiert wäre, schauten wir, seine Nachfolger uns entsetzt an. Kein frommer Mann lässt sich von einem Zöllner zum Essen einladen. Selbst wir hatten nie Freunde unter ihnen. Wie soll das noch werden?

Am Abend sagte Jesus: „Ich freu mich jetzt auf ein festliches Essen. Lass uns gehen!“



Als Matthäus uns die Türe öffnete, waren schon viele Leute im Haus. Einige davon erkannte ich als Zöllner. Mir war nicht ganz wohl bei der Sache. Der Tisch war voll mit den leckersten Sachen, wie ich sie mir als Fischer nie geleistet habe. Es war eine feucht, fröhliche Stimmung. Das heißt, der Wein floss in rauen Mengen. Man lachte und erzählte sich wild gestikulierend die neuesten Erlebnisse. Jesus saß einfach da, beobachtete die Gäste und genoss sichtlich die Gemeinschaft. Ist doch eigenartig, niemand brachte einen Kranken und Jesus lehrte auch nicht über das Reich Gottes, wie sonst.

Irgendwie passte er überhaupt nicht in dieses Bild. Aber eines konnte ich in seinen Augen erkennen - eine große Liebe für diese Menschen.

Plötzlich drangen laute Stimmen von Draußen rein. Stimmen, die mir nur allzu bekannt vorkamen. Es waren die tiefen Stimmen der Bibellehrer aus dem Tempel. Ich stand sofort auf und ging nach Draußen. Auch andere Jünger kamen mit.

„Wie könnt ihr euch mit solch einem Pack von Schwindlern und Dieben an einen Tisch setzen!? Das zeigt doch nur mal wieder, dass euer Meister kein Diener Gottes ist!“, klagten sie uns an.

„Nicht die Gesunden, sondern die Kranken brauchen einen Arzt!“, hörten wir Jesus sagen, der hinter uns in der Tür erschien. „Ich bin gekommen, Menschen, die wissen, dass sie vor Gott schuldig sind, in seine Gemeinschaft zu ziehen. Ich bin nicht da für solche, die glauben, dass sie Gott schon kennen.“ Dann drehte er sich um und ging wieder rein an die Party. Die selbstgerechten Männer ließ er einfach stehen.

Jesus wählt sich zwölf Männer aus

Diese Geschichte steht in Matthäus 10,1-4; Markus 3,13-19; Lukas 6,12-16 und Lukas 14,33

Andreas erzählt:

Mir kommt es vor, als würde ich schon mein Leben lang diesem Jesus nachfolgen. Johannes der Täufer hat mir ja schon so viel von ihm, dem Messias, erzählt. Übrigens, zu unserer Zeit, sprach man in Israel aramäisch und hebräisch. In unserer Sprache heißt Jesus „Jeschua“, das heißt Retter. Wir nennen ihn auch „Jeschua Maschiach“. In Deutsch heißt das, Jesus Christus, der von Gott gesalbte Messias. 1) Uns, die wir ihm nachfolgen, nennt man Talmidim, das heißt in Deutsch, Jünger. 5)

Was ich jetzt berichten möchte, hat mit vielen Namen zu tun. Für die, die beim Namen genannt wurden, war es ein Höhepunkt im Leben.

Jesus stieg mit uns auf einen Berg. Es wurde Nacht und wir wollten uns Schlafen legen. Da sagte Jesus:

„Ich gehe beten und komme danach zu euch zurück“. Das ist nichts Besonderes, auch Johannes hat sich oft am Abend zurückgezogen fürs Gebet.

Aber als die Sonne aufging, und ich erwachte, sah ich Jesus gerade erst zurückkommen. „Hat er tatsächlich die ganze Nacht gebetet? Dann muss er heute was Besonderes vorhaben“, dachte ich.

Wir sind eine große Gruppe von Menschen, die mit Jesus unterwegs sind. Es sind nicht immer die gleichen. Manche gehen zwischendurch zu ihren Familien oder zurück an die Arbeit, dann schließen sie sich Jesus wieder an. Nachdem Jesus mit uns gefrühstückt hatte, sagte er:

„Mit einigen von euch muss ich etwas besprechen, und zwar mit den vier Fischern, Simon, den ich **Petrus**, den Fels (in Hebräisch Kephas) nenne und dein Bruder **Andreas**. Dann die Söhne des Zebedäus, **Johannes** und **Jakobus**. Auch **Philippus**, **Bartholomäus**, **Thomas**, **Matthäus**, den man auch Levi den Zöllner nennt, **Jakobus** der Sohn des Alphäus, **Thaddäus**, **Judas** der Sohn von Jakobus, **Simon** aus Kaana, der früher Freiheitskämpfer war und **Judas** Ischariot.“

Jesus ging mit uns Zwölfen ein Stück weg von den anderen. Alle waren gespannt, was er uns zu sagen hat. Dann fing er an:

„Ich möchte euch ständig bei mir haben. Ich will euch alles über das Reich Gottes lehren. Seid ihr bereit, eure Familien und eure Arbeit zu verlassen und alles für mich aufzugeben?“

Jeder von uns nickte.

„Gut, aber überlegt euch genau, ob ihr bereit seid, alles für mich aufzugeben um mir nachzufolgen! Dann muss ich wichtiger für euch sein, als alles andere, selbst als eure Frauen und Kinder. Auch wichtiger als das Geld, denn ihr könnt nicht für mich und für das Geld leben. Ihr könnt nur einen als Herrn haben.“

(Matthäus 19,27-30; Markus 10,28-31; Lukas 18,28-30)

Wir stiegen wieder runter vom Berg und kamen auf einen großen Platz, auf dem eine riesige Menschenmenge auf Jesus wartete. Viele davon sind öfters mit uns. Andere kamen von weit her. Sie brachten wieder Kranke, die von Jesus geheilt wurden, andere befreite er von bösen Mächten. Viele versuchten Jesus zu berühren, damit die Kraft Gottes auf sie kam und sie gesund wurden.

Johannes der Täufer ist sich nicht mehr sicher

Diese Geschichte steht in Luk. 7,18-23; Matthäus 11,2-6

Johannes erzählt:

Auf einmal tauchten zwei Jünger von Johannes dem Täufer auf. „Gut euch zu sehen! Wie geht es Johannes? Ist er noch im Gefängnis?“, wollte ich von ihnen wissen. „Leider ja“, begann der eine: „Johannes ist noch im Gefängnis. Inzwischen zweifelt er daran, dass dieser Jesus der Messias ist. Er hinterfragt sich selbst, ob er alles richtig gemacht hat.“ Schon kam Jesus auf uns zu und fragte: „Wie geht es Johannes?“

„Meister, Johannes hat uns geschickt, dich zu fragen, ob du wirklich der Messias bist, oder ob wir weiterhin auf ihn warten sollen!“

„Kommt mit uns!“, forderte Jesus sie auf „dann werde ich euch sagen, welche Antwort ihr Johannes bringen könnt.“ Jesus drehte sich wieder zu der Menschenmenge, die uns folgte. Hie und da legte er seine Hände auf einen Kranken, den man ihm gebracht hat und heilte ihn.

Ein Kind wird während seiner Beerdigung vom Tod auferweckt

Diese Geschichte steht in Lukas 7,11-17

Am nächsten Tag zogen wir weiter nach Nain. Als wir in die Nähe des Stadttors kamen, begegneten wir einem Beerdigungs-Umzug. Da wurde viel geweint. Auch waren viele jüngere Menschen dabei. Als wir uns erkundigten, wer denn gestorben sei, erklärte man uns, es sei ein Kind. Da fiel mir eine junge Frau auf, die mit einem Schleier bedeckt war und bitterlich weinte. Sie habe schon ihren Mann verloren und jetzt auch noch ihren einzigen Sohn.

Dieses Schicksal berührte uns alle. Auch Jesus schaute voller Mitleid auf die Frau. Dann ging er auf sie zu, legte den Arm um sie und tröstete sie:

„Weine nicht mehr, ich helfe dir“. Er ging zu der Bahre, auf dem das tote Kind lag, und sagte: „Ich befehle dir: Steh auf!“

Sofort setzte das Kind sich auf und sagte etwas. Die Träger hätten die Bahre vor Schreck beinahe fallen lassen. Mit zitterigen Händen legten sie diese auf den

Boden. Jeder der dabei stand, hat sich furchtbar erschrocken.

Während der Junge rote Wangen bekam, wurden die Gesichter der Menschen, die voller Schreck das Geschehen beobachteten, immer wie bleicher. Das Weinen war verstummt, dafür hörte man Jubelrufe. Hinter mir hörte ich jemanden sagen:

Gott hat uns einen mächtigen Propheten geschickt, der seinem Volk hilft!“

Was Jesus in Nain getan hat, wusste bald jeder in Israel.

Jesus wundert sich über den Glauben eines römischen Offiziers

Matthäus 8,5-13; Lukas 7,1-10

Johannes erzählt weiter:

Dann gingen wir weiter nach Kapernaum, als uns ein paar Juden entgegen kamen.

„Herr, wir sind Freunde eines römischen Offiziers, der in Kapernaum wohnt.“, sagten sie. „Sein Diener, der ihm sehr viel bedeutet, liegt im Sterben. Bitte kommen Sie doch mit uns. Er ist anders als sonst Römer sind. Er mag unser Volk! Er hat sogar den Umbau der Synagoge bezahlt.“

Noch bevor wir das Haus erreicht hatten, kamen nochmals Freunde des Offiziers auf uns zu. Auch sie wurden von ihm mit einer Nachricht geschickt.

„Herr, der römische Offizier lässt Ihnen ausrichten, dass Sie nicht in sein Haus kommen sollen, denn er sei nicht würdig, Sie als Gast zu empfangen. Deshalb ist er auch nicht persönlich zu Ihnen gekommen. Aber er sagt, dass es ausreiche, wenn Sie ein Wort sagen, damit sein Diener geheilt werde. Er wisse, welche Kraft Worte haben, die in Autorität ausgesprochen

werden. Auch er gehorche den Befehlen seiner Vorgesetzten und seine Soldaten gehorchen den seinen. Denn wenn er zu einem sage: ‚Geh‘. Dann gehe er, befehle er einem anderen: ‚Komm!‘, dann komme er. Was immer er sage, das tun sie.“

Jesus war sichtlich erstaunt über solches Vertrauen. Aber er gab den Männern, die der römische Offizier geschickt hat, keine Antwort. Dafür drehte er sich den Menschen zu, die ihm gefolgt waren, und erklärte:

„Ich kann euch sagen, unter allen Juden in Israel habe ich niemanden gesehen, der einen so festen Glauben hat.“

Die Freunde des Offiziers gingen zurück. Ich kenne den Offizier auch, schließlich leben wir in derselben Stadt. Darum ging ich mit. So wurde ich Zeuge, dass der Diener geheilt war, als die Männer das Haus betraten.

Jesu Zeugnis über Johannes den Täufer

Diese Geschichte steht in Lukas 7,22+23

Nachdem die beiden Jünger des Johannes viele Heilungen miterlebt hatten, sagte Jesus zu ihnen: „Und nun geht zu Johannes und erzählt ihm, was ihr gesehen habt: Blinde können wieder sehen, Gelähmte gehen, Aussätzige werden geheilt, Taube können wieder hören und Menschen, die schon gestorben sind, werden neu zum Leben erweckt. Den Armen wird eine Botschaft gepredigt, die sie froh macht. Aber sagt ihm auch, dass jeder der an mich glaubt, ohne zu zweifeln, sich freuen kann.“

Nachdem die Jünger sich auf den Weg zurück zu Johannes gemacht haben, fragte Jesus die Menschen, die um ihn standen: „Was habt ihr gesucht, als ihr zu Johannes in die Wüste gegangen seid? Wolltet ihr einen Menschen sehen, der nur das sagt, was andere hören möchten? Einer der keine feste Meinung hat, sondern sich hin und her bewegt, wie ein Schilfrohr, das vom Wind mal nach rechts, mal nach links gebogen wird? Oder habt ihr einen Menschen in vornehmen Kleidern gesucht? Dann wärt ihr besser in ein Königsschloss gegangen. Oder wolltet ihr einem echten Propheten begegnen? Ich

sage euch - Johannes ist ein Prophet! Nein, er ist noch mehr als ein gewöhnlicher Prophet, er ist der Bote, von dem in den Schriften steht, dass Gott ihn geschickt hat, um die Menschen darauf vorzubereiten, den Messias zu empfangen. Ich kann euch sagen, von all den Menschen, die auf dieser Welt geboren wurden, ist Johannes der Bedeutendste. Aber selbst die Menschen, die auf dieser Welt mehr als alle anderen ignoriert und nicht beachtet werden, sind im Reich Gottes einmal wichtiger als er. Seit Johannes hier lehrt, baut Gott unter uns seine Königsherrschaft auf.

Die Menschen, die Johannes zuhörten, glaubten ihm. Selbst die verachteten Zöllner ließen sich taufen. Nur die stolzen Gelehrten der alten Schriften, lehnten ihn ab. Gott konnte ihnen nicht helfen!

Was ihr heute erlebt, wurde schon vor langer Zeit in den Schriften und durch die Propheten vorausgesagt. Der Prophet Elia ist nicht gestorben, sondern ging direkt in den Himmel (2.Könige 2,1-12). Doch durch Johannes ist er wieder zu euch gekommen. Auch das wurde vorausgesagt. Hört auf meine Worte!

Wie soll ich die Menschen von heute beschreiben? Sie sind wie Kinder, die auf der Straße spielen. Sie

rufen ihren Freunden zu: ‚Wir hatten Spaß und haben Musik gemacht. Aber ihr habt nicht getanzt und euch mit uns gefreut. Danach haben wir Beerdigung gespielt, aber ihr wolltet nicht mit uns traurig sein!‘



Darum sage ich euch: Johannes der Täufer hat oft gefastet und trank keinen Wein, und ihr habt ihn einen Spinner genannt. Mich hat Gott zu euch geschickt. Ich esse und trinke, wie ihr alle auch. Aber einige sagen, ich sei ein Vielfraß

und ein Säufer, und habe unter meinen Freunden Verbrecher und andere Menschen mit einem

schlechten Ruf.

Ich sage euch, ihr schaut auf die falschen Merkmale. Ob Gott in seiner Weisheit hinter einem Menschen steht, erkennt ihr daran, was er durch sein Leben bewirkt.“

Danach zählte Jesus noch alle die Städte auf, die seine Worte abgelehnt haben. Er sagte, es werde ihnen noch schlimmer als Sodom und Gomorra gehen, die Städte, die Gott zurzeit von Abraham zerstört hat (1.Mose 19,1-29). Sie müssen die Konsequenz für ihr Verhalten einmal selber tragen. Sie haben geglaubt, sie seien gut genug und haben Gottes Vergebung nicht nötig. Eine solche Lebenseinstellung endet böse!“

Jesus ist Herr über Wind und Wellen

Diese Geschichte steht in Markus 4,35-41; Matthäus 8,23-27;
Lukas 8,22-25

Andreas erzählt:

Alle meine Berufserfahrungen haben mir nichts genützt. Es war mal wieder nach einem sehr anstrengenden Tag. Jesus fand keinen Ort mehr, an dem er sich hätte ausruhen können. Die Menschen folgten ihm von überall. Oft waren der See und unsere Boote noch die einzige Möglichkeit, der Menge zu entfliehen. Darum bat uns Jesus gegen den Abend, doch etwas auf den See raus zu rudern. Er selbst legte sich erschöpft, hinten im Schiff auf ein Kissen.

Eigentlich habe auch ich mich auf eine ruhige Nacht gefreut. Ich bin jetzt nicht mehr Fischer und kann deshalb das Boot zum Ausruhen benützen.

Doch, wie anders habe ich mir diesen Ausflug vorgestellt. Kaum waren wir draußen auf dem See, zogen schwarze Wolken auf und der Wind pfiff uns um die Ohren. Solche Situationen sind für uns Fischer nicht außergewöhnlich. Aber dieses Mal schien sich der Sturm aufzubauen, als wäre die Hölle aufgebrochen.

Erst machten wir all das, was Fischer eben in einer solchen Situation tun. Als dann die Wellen ins Boot schwappten, kämpften wir mit aller Kraft ums Überleben – jetzt hatten selbst wir Angst. Wir schafften es nicht mehr, das Wasser so schnell raus zu schöpfen, wie es wieder rein schwappte. Plötzlich hörte ich im Pfeifen des Windes die Frage:

„Wo ist denn Jesus?“. Ja, wo ist er? Schläft er etwa noch immer, bei diesem fürchterlichen Sturm? Er lag tatsächlich noch auf seinem Kissen. Ich packte ihn an den Schultern und rüttelte ihn wach. Als er die Augen endlich öffnete, konnte ich ihm nur noch Vorwürfe machen:

„Herr, kümmerst es dich eigentlich nicht, dass wir am Ertrinken sind!?“, schrie ich ihn noch immer zitternd vor Angst, an. Jesus schaute sich um, als hätte er erst gerade unsere Situation wahrgenommen. Dann stand er auf, streckte seine Arme Richtung See und gebot dem Sturm und den Wellen, sich zu legen.

Dann wurden wir Zeugen von etwas, das wir noch nie gesehen haben. Von einer Sekunde auf die andere wurde das Wasser ruhig, und vom Wind war nichts mehr zu spüren. Es war, als hätte es keinen Sturm gegeben. Dann drehte Jesus sich zu uns und

warf uns vor:

„Warum habt ihr so wenig Glauben?“

Den Rest der Zeit sagte niemand mehr etwas. Wir Fischer und Jünger waren zutiefst beschämt. Hatten wir mit Jesus doch schon so viele Wunder erleben dürfen. Wie konnten wir nur so ängstlich sein? Eigentlich hätten wir wissen müssen, dass wir unmöglich untergehen können, solange Jesus mit uns im Boot ist!

Der wilde Mann aus Gadara

Diese Geschichte steht in Matth. 8,28-34; Markus 5,1-20; Lukas 8,26-39

Ein Einwohner von Gadara erzählt:

Eigentlich lebe ich in einem friedlichen Ort. Doch so ganz friedlich ist es nicht. Wir getrauen uns kaum mehr, auf den Friedhof. Denn dort lebt ein Mann, der so wild ist, dass man meinen könnte, der Teufel persönlich reite ihn. Früher wohnte er noch im Dorf, aber seine Wutausbrüche waren allen bekannt. Wer konnte, machte einen Bogen um ihn. Ein einsamer Mann. Niemand mochte ihn und er mochte niemanden. Immer seltener sah man ihn in seinem Haus. Tag und Nacht blieb er auf dem Friedhof, schlief in leeren Grabhöhlen oder irrte durch die Hügel. Oft hörte man ihn schreien, weil er mit Steinen auf seinen nackten Körper einschlug, denn die Kleider hat er von sich gerissen. Es kam sogar vor, dass er Menschen angriff, die auf den Friedhof wollten.

Seine Familie tat mir leid, sie gingen durch viel Leid. Es ist sehr schwer, einen Angehörigen in einem solch schrecklichen Zustand zu haben. Mit Hilfe von starken Männern, haben sie immer wieder versucht, ihn im

Haus festzuhalten. Aber selbst wenn sie ihn mit Ketten gefesselt haben, riss er sich los und rannte in die Berge. Die Menschen hatten furchtbare Angst vor ihm.

Dann geschah das große Wunder. Ich war wie des öfters am Ufer des Sees, da legte ein Boot mit mehreren Männern, an. Als sie ausstiegen, erkannte ich den Wanderprediger Jesus, von dem alle reden, mit seinen Anhängern. Sie kletterten die Böschung hoch. Oben setzten sie sich hin und Jesus begann sie zu lehren. Da kam aus der Stadt laut schreiend dieser wilde Mann angerannt. Er warf sich vor Jesus nieder und schrie: „Geh weg, du Sohn Gottes!“

Obwohl Jesus diesen Mann nicht kannte, wusste er genau, dass nicht der Mann selbst, sondern die Böse Macht in ihm, so schrie. Jesus sagte in seiner Autorität: „Verlass diesen Mann, du Geist des Teufels!“

„Lass mich in Ruhe! Was willst du von mir? Beim Allerhöchsten beschwöre ich dich, quäle mich nicht!“,



bettelte der böse Geist durch die Stimme des Mannes.

Jesus fragte ihn: „Wie heisst du?“

„Unser Name ist Legion. Denn wir sind ganz viele!“, gab er zur Antwort und bettelte weiter, dass Jesus ihn nicht vertreiben soll. Auf einmal tauchte ein weiterer Mann auf, der auch recht wild aussah. Auch er schrie, Jesus solle verschwinden.

Jesus schien keine Angst vor diesen beiden zu haben. Er stellte sich erhobenen Hauptes vor die Männer. Dann drehte er sich zur Seite, wo er eine große Herde Schweine entdeckte. Schweine sind bei uns selten, weil Gott uns befohlen hat, dieses Fleisch nicht zu essen. Doch in dieser Gegend leben viele Ausländer, die Schweinefleisch essen.

Einer der Männer, oder besser gesagt, die Bösen Mächte in ihm bettelten: „Lass uns in diese Tiere fahren.“ Denn für die bösen Mächte ist es das Schlimmste, keinen Körper zu finden, in dem sie wohnen können. Jesus erlaubte es ihnen. Mit einem Schlag waren die Männer frei. Ein ohrenbetäubender Lärm schreckte mich auf. Die Mächte und die Schweine schrien, bis der Boden erzitterte. Dann rannten die Tiere kopflos auf die Klippe zu und

stürzten in die Tiefe. Die riesige Herde mit zweitausend Schweinen ertrank auf diese Weise im See. Die Hirten rannten voller Panik in die Stadt, wieder andere kamen angerannt um zu sehen, was passiert ist. Es herrschte ein heilloses Durcheinander von Menschen und lauten Stimmen.

Es dauerte eine Weile, bis sich die Menschen beruhigt hatten. Der wilde Mann war geheilt. Die bösen Mächte haben ihn verlassen. Man zog ihm Kleider an, und er setzte sich vor Jesus hin, um seinen Lehren zuzuhören. Als die Menschen aus der Stadt kamen, um zu sehen, ob das, was die Hirten erzählt haben, auch stimmt, konnten sie es kaum fassen, den Mann so zu sehen.

Eigentlich, dachte ich, die Menschen aus der Stadt würden sich jetzt auch dazu setzen, um zu hören, was dieser Jesus zu sagen hat. Aber nein. Stattdessen baten sie ihn, ihre Gegend zu verlassen.

Jesus stand auf und ging mit den Jüngern runter zum See. Als er ins Boot steigen wollte, bat ihn der geheilte Mann, dass er ihm folgen dürfe. Doch Jesus erlaubte es ihm nicht. Vielmehr befahl er ihm: „Geh zu deiner Familie, und erzähle ihnen, welch grosses Wunder Gott an dir getan hat.“ Das hat mich tief

berührt. Anscheinend geht es diesem Jesus nicht darum, möglichst viele Nachfolger zu haben. Viel wichtiger ist es Jesus, dass die Familie wiederhergestellt wird. Von da an hat man den Mann an verschiedenen Orten gesehen, wie er den Menschen von seiner Befreiung durch Jesus erzählt hat.

Jesus gibt den Jüngern einen Auftrag

Diese Geschichte steht in Matthäus 10, 1+5-15; Markus 6,7-13;
Lukas 9,1-6

Simon Petrus erzählt:

Als wir zwölf wieder einmal mit Jesus unterwegs waren, forderte er uns auf:

"Ihr habt jetzt schon recht lange gesehen, was ich gemacht habe. Das ist der Auftrag von Gott, nicht nur für mich, sondern auch für euch. Jetzt seid ihr dran. Geht zu den Menschen aus unserem Volk, den Juden, die sich von Gott entfernt haben.

Geht, immer zu zweit, in eine Stadt. Dort lehrt, dass das Reich Gottes gekommen ist. Fordert die Menschen auf, sich wieder Gott zuzuwenden und sich

von Grund auf zu ändern. Legt den Kranken die Hände auf, salbt sie mit Öl und heilt sie. Ich gebe euch die Vollmacht. In meinem Namen müssen die bösen Mächte die Menschen verlassen, die Kranken wieder gesund werden und Tote wieder lebendig.

Tut das alles, ohne Geld dafür zu verlangen, denn ihr habt die Autorität dazu auch ohne eigenen Verdienst bekommen.

Nehmt kein Geld mit auf die Reise, keine Tasche, nicht einmal Kleider zum Wechseln. Ich möchte, dass ihr ganz von Gott abhängig seid und so erlebt, wie ER für euch sorgt.

Wenn ihr in eine Stadt kommt, dann sucht jemanden, der euch gerne aufnimmt. Segnet die Familie, die gastfreundlich zu euch ist. Bleibt so lange in dem Haus, bis ihr weiterzieht.

Lehnt man euch jedoch ab und hört nicht auf eure Botschaft, dann schüttelt als Symbol, den Staub von euren Füßen und verlasst den Ort. Damit sagt ihr, dass diese Menschen selbst vor Gott für ihr Verhalten verantwortlich sind."

Wir zogen los, diesmal ohne Jesus und fragten uns, ob das wohl gut geht?

Freud und Leid sind nahe beieinander

Diese Geschichte steht in Markus 6,30-32; Lukas 9,10

Johannes erzählt:

Es ist nicht zu beschreiben, wie wunderbar wir uns fühlten. Es war einfach unglaublich! In Zweiergruppen zogen wir los, noch völlig unsicher. Es ist viel einfacher, neben Jesus zu stehen, und zuzuschauen wie er die Kranken heilt. Aber Jesus hat uns ja versprochen, dass der Geist Gottes mit uns sein wird. Mutig fingen wir an, den Menschen vom Reich Gottes zu erzählen, und tatsächlich ging es nicht lange, bis sich auch um uns Menschenmengen versammelten. Bald brachte man uns die ersten Kranken. Da wurden meine Knie ganz weich. Was jetzt? Wie steh ich da, wenn ich für die Kranken bete und es ihnen dann plötzlich noch schlechter geht? Wie peinlich!

Aber...Moment mal, es geht hier ja nicht um mich und mein Ansehen! Ist doch egal, was die Menschen von mir denken. Hier geht es um Gott und Seine Ehre. Das hat Jesus uns doch genug gezeigt. Mutig legte ich meine Hand auf einen kranken Menschen und schaute nach oben. Dabei stellte ich mir vor, wie ich mich hinter Jesus aufreibe. Dann lobte ich laut Gott,

der über alles herrscht, und die Person war geheilt im Namen von Jesus, wie er es uns aufgetragen hat. Als der Erste dann ausrief: „Ich bin wieder gesund!“, war dies ein unglaubliches Gefühl.

So zogen wir von einer Ortschaft zur anderen, predigten und heilten die Kranken. Jedes Grüppchen war umgeben von einer Menschenmenge, wie das bei Jesus schon der Fall war. Nach einiger Zeit kamen wir Jünger wieder zusammen und machten uns auf den Weg zu unserem Herrn. Wir fühlten uns überglücklich, mit einem unglaublichen Hochgefühl, das noch grösser wurde, als wir einander von den Wundern erzählten, die wir gerade erlebt haben.

Ich muss zugeben, innerlich kämpfte ich auch mit Stolz und wahrscheinlich ging es den anderen auch so. Mir schien es, als könnte mich jetzt keine Schwierigkeit mehr ins Wanken bringen. Durch meine neuen Erfahrungen, ist mein Glaube gewachsen.

Wie erwartet, stand Jesus am Ufer des Sees, und noch immer eine große Mensentraube um ihn. Einige Johannes-Jünger waren auch darunter, aber die gingen wieder, als wir kamen. Unsere Freude war nicht zu bändigen, deshalb sprudelten unsere Berichte nur so raus, als wir zu Jesus kamen:

„Herr! Die Kranken wurden tatsächlich gesund, als wir ihnen die Hände aufgelegt haben!“

„So viele Menschen haben unseren Predigten zugehört und uns Fragen gestellt!“

„Jesus, stell dir vor, wir haben sogar einen vom Tod aufgeweckt!“

„Als wir für die Menschen beteten, sind die bösen Mächte geflohen!“

Jesus machte weder einen Freudentanz noch sagte er: „Das ist ja unglaublich! Das hätte ich nie gedacht!“ Nein, er blieb ruhig, freute sich zwar mit uns, doch dann sagte er:

„Freut euch viel mehr darüber, dass eure Namen im Buch des Lebens bei Gott aufgeschrieben sind, als darüber, dass euch die bösen Mächte gehorchen, und Krankheiten und Tod weichen müssen.“

Über diese Aussage mussten wir erst nachdenken. Da sagte Jesus zu uns: „Steigt jetzt ins Boot und rudert ans andere Ufer an einen ruhigen Ort. Es ist wichtig, dass ihr euch genügend ausruht.“

Ich erinnerte mich wieder, dass Jesus mit Jüngern

des Johannes geredet hat, als wir kamen. Darum fragte ich ihn, was diese von ihm wollten. Doch Jesus stieg ohne eine Antwort ins Boot und wir folgten ihm. Als wir ein gutes Stück rausgerudert waren, und die Menschenmenge am Ufer hinter uns gelassen haben, sagte Jesus: „Wir brauchen jetzt die Ruhe des Sees. Esst erst einmal etwas, ihr hattet ja nicht einmal dafür Zeit!“

Nach einer Weile sagte er weiter: „Ich muss euch etwas Trauriges sagen: Herodes hat unseren Bruder, Johannes den Täufer umgebracht!“

Jetzt wollte keiner mehr etwas sagen. Unsere Hochstimmung hatte gerade einen riesigen Dämpfer bekommen. So nahe sind Freud und Leid. Einige von uns, darunter auch ich, kämpften mit den Tränen.

Johannes der Täufer wird ermordet

Diese Geschichte steht in Matthäus 14,1-12;

Lukas 3,19-20; 9,7-9; Markus 6,14-29

Herodes erzählt:

Ich bin der Herr hier! Die Römer haben mich, Herodes Antipas als König eingesetzt. Mein Vater, Herodes der Grosse hat hier schon viel bewirkt. Ich habe zwar nicht so viel Einfluss wie er, doch ein bisschen Anerkennung der jüdischen Bevölkerung konnte ich auch schon gewinnen.

Aber diese Juden zu regieren ist keine einfache Aufgabe. Sie sind ein sehr eigenwilliges Volk. Einen König, der kein Jude ist, wie ich es bin, akzeptieren sie eigentlich nicht. Ich muss sie genau überwachen. Die Gefahr, dass unter dem Volk einen Aufstand gemacht wird, und sie mich als König stürzen wollen, ist natürlich immer da. Besonders seit dieser Wüstenprediger, Johannes der Täufer, wie sie ihn nennen, so viele Menschen in seinen Bann zieht. 1)

Als mir dann gemeldet wurde, dass dieser Johannes mein Privatleben in aller Öffentlichkeit verurteile, war

für mich das Maß voll. Auf Anraten meiner Geliebten, ließ ich ihn ins Gefängnis werfen. Es geht ihn einen alten Hut an, dass ich meine Frau weggeschickt habe, und jetzt mit Herodias, der Frau meines Bruders Philippus, zusammenlebe. Die jüdischen Gesetze verurteilen mein Verhalten als doppelter Ehebruch ¹⁾. Aber um diese Gesetze kümmere ich mich nicht, schließlich bin ich König und kann tun und lassen, wie ich will.

So wie es dann kam, habe ich es allerdings nicht gewollt. Ich gab eine wunderbare Geburtstags-Party, leckeres Essen, tolle Darbietungen, Musik und Tanz. Ich lud alle hohen Beamten, Offiziere und Hofleute ein. Dann zeigte uns die Tochter von Herodias einen wunderschönen Tanz. Ich war völlig beeindruckt von so viel Eleganz. Sie hat mich mit ihrem Charme dermaßen in ihren Bann gezogen, dass ich nicht mehr ganz klar bei Verstand war. Ich hätte ihr alles gegeben. Darum ließ ich sie zu mir kommen und sagte: „Meine Tochter, ich will dir einen Wunsch erfüllen. Egal was es ist, selbst, wenn es mein halbes Königreich ist, sag es mir!“ Sie lächelte mich verführerisch an und tänzelte davon. Später sah ich, wie sie mit ihrer Mutter sprach. Anscheinend hat sie sich bei ihr Rat geholt, welchen Wunsch sie äußern

sollte. Denn was danach geschah, war nicht das Verhalten eines jungen Mädchens, sondern die Auswirkung einer, in ihrem Stolz gekränkten Frau, die vor keiner Grausamkeit zurückschreckt. Das junge Mädchen tänzelte wieder auf mich zu und sagte so laut, dass alle Gäste es hören konnten: „Ich wünsche mir, dass man mir den Kopf des Gefangenen, Johannes dem Täufer, auf einem Tablett bringt!“

Mein Herz schien einen Moment lang still zu stehen. Mir lief es eiskalt den Rücken runter. Wie kann ein solch unschuldiges Mädchen, so einen brutalen Wunsch äußern. Ich saß in der Klemme. Ich musste



mein Wort halten, sonst wäre ich als König vor all meinen Untertanen unglaubwürdig. Gleichzeitig hatte ich Angst vor der jüdischen Bevölkerung. Was wird geschehen, wenn ich ihren Propheten ermorden lasse? Werden sie mich als König dann stürzen?

Zudem war dieser Johannes nicht mein Feind. Auch wenn er mich kritisierte. Aber ich ließ ihn immer mal wieder zu mir bringen, und er hat mir privat seine, im Volk so beliebten Predigten gehalten. Ich muss schon sagen, die haben selbst mich beeindruckt. Als Herodias jedoch davon erfuhr, wurde sie nur noch wütender. Für sie war klar, dieser Mann muss sterben. Und nun hat sie ihr Ziel erreicht.

Mir blieb keine andere Wahl. Ich ließ den Mann im Gefängnis köpfen. Auf einem Tablett brachte man den Kopf dem Mädchen und sie übergab ihn ihrer Mutter.

Später kamen die Jünger des Täufers und baten um seinen Leichnam, damit sie ihn beerdigen können. Mir war das recht. Ich hoffte, dieses Kapitel sei damit abgeschlossen. Aber seither berichtet man mir von einem Jesus, der überall große Wunder vollbringe. Ist denn Johannes vom Tod auferstanden, frage ich mich. Oder ist es einer ihrer alten Propheten?

Mir ist keine Ruhe gegönnt. Wieder muss ich

befürchten, dass es einen großen Aufstand unter der Bevölkerung geben wird.

Über fünftausend Menschen werden satt

Diese Geschichte steht in Matthäus 14,13-21; Markus 6,30-45;
Lukas 9,11-17; Johannes 6,1-13

Philippus erzählt:

Die Ruhe des Sees tat uns allen gut. Jesus hatte gerade einen Verwandten verloren, der ihm viel bedeutete. Auch er brauchte die Ruhe, um damit fertig zu werden. Einige verloren durch den Täufer einen engen Freund. Gleichzeitig war da noch das Wechselbad unserer Gefühle, nachdem wir völlig ermutigt von unserem ersten Einsatz zurückgekommen sind, mussten wir die traurige Nachricht über den Tod des Johannes vernehmen. Zu früh für alle von uns, kam das andere Ufer.

„Oh nein!“, stöhnte mein müder Körper, als ich entdeckte, wie viele Menschen auf dieser Seite des Sees schon wieder auf uns warteten. Augenrollend schaute ich zu Jakobus. Mir schien, dass auch er genug hatte von all den Leuten. Können wir denn nie unsere Ruhe haben? Auch Jesus schaute müde Richtung Ufer. Doch als er festes Land betrat und in die Menge sah, änderten sich seine Gesichtszüge.

Einige der Leute, erkannten wir von gestern. Die sind uns doch tatsächlich von der anderen Seite des Sees am Ufer entlang gefolgt. Sie sehen erschöpft aus. Sie müssen sich wirklich beeilt haben, dass sie schon vor uns da waren. Jesus sah sie voller Erbarmen an und sagte:

„Seht euch diese Menschen an, sie sind wie Schafe die ohne einen Hirten umherirren.“ Da war mir klar, dass es mit der Ruhe vorbei ist. Jesus würde diese Menschen auf keinen Fall wegschicken, oder sie ignorieren und weitergehen. Deshalb war ich nicht erstaunt, als er sich zu ihnen setzte und die Menschen über Gottes Reich unterrichtete. Danach sollten wir ihm helfen, die Kranken zu heilen.

Als es langsam Abend wurde, verlor ich die Geduld. Ich sprach Jesus an und bat ihn, die Leute doch endlich nach Hause zu schicken.

„Wenn sie jetzt losgehen, schaffen sie es noch, bevor es Nacht wird, ein Dorf oder einen Bauernhof zu erreichen, um etwas zu Essen zu kaufen und einen Schlafplatz zu finden. Hier in der Einöde gibt es ja nichts.“ Die anderen Jünger kamen auch und nickten mir bestätigend zu. Aber auf die Reaktion von Jesus war keiner von uns gefasst. Er sagte:

„Gebt ihr ihnen zu essen!“ Entsetzt schauten wir ihn an. So viele Menschen. Mindestens fünftausend Männer, dazu noch viel mehr Frauen und Kinder.

Die einen von uns machten sich auf den Weg, um zu schauen, wer in der Volksmenge etwas mitgebracht hat. Ich stand immer noch fassungslos da, als Jesus sich zu mir drehte und sagte: „Philippus, wo können wir für all die Menschen etwas zu Essen finden?“

„Herr, das ist unmöglich!“ sagte ich entsetzt. „Wir müssten ein Vermögen ausgeben, um nur jedem von ihnen ein kleines Brötchen kaufen zu können.“, gab ich zur Antwort.

Ich fühlte mich gedemütigt. Jedenfalls musste ich diesmal nicht mehr mit Stolz kämpfen. Da kam Andreas mit einem Kind, das hatte fünf Brote und zwei Fische dabei. „Herr, ich konnte nur diesen Jungen finden. Aber was sind die fünf Brote und die zwei Fische schon, bei so vielen hungrigen Menschen?“, gab Andreas zu bedenken.



Jesus ging überhaupt nicht darauf ein. Er forderte uns Jünger nur auf, zu schauen, dass die Leute sich in Gruppen von 50 - 100 Menschen setzen würden. Dann nahm er eines der Brote, schaute auf zum Himmel, wie das der Familienvater normalerweise bei uns Juden vor dem Essen macht. Dann dankte er Gott für das Brot und brach jedem von uns ein Stück davon ab und übergab es ihm. Das Gleiche machte er mit dem getrockneten Fisch.

Schon dass es für zwölf Stücke reichte, war ein Wunder. Auch ich nahm meine beiden Teile. Da sagte Jesus: „Und jetzt geht zu den Menschen und tut das Gleiche wie ich“.

Mit zittrigen Händen ging ich auf die erste Gruppe zu und brach ein Stück Brot ab. Keine Ahnung, wann und wie sich das Essen vermehrt hat. Aber ich brach für jeden ein Stück ab und es reichte noch immer. Wir verteilten so lange Brot und Fisch, bis alle etwas hatten. Am Schluss holten wir die geflochtenen Körbe, die wir auf Reisen immer dabei haben, und füllten sie mit dem was übriggeblieben ist. Einfach nicht zu glauben, am Schluss blieben zwölf Körbe voll übrig. Der Junge konnte mehr mit nach Hause nehmen, als er ursprünglich dabei hatte, obwohl gerade eben Tausende satt wurden mit seinen Broten und Fischen.

Ich setzte mich auf den Boden, stütze meinen Kopf in die Hände und dachte über das, was gerade vor meinen Augen geschehen ist, nach. „Wenn ich Gott das gebe, was ich habe, nimmt er es und vermehrt es. Ich muss nur bereit sein, es weiter zu geben.“

Jesus geht auf dem Wasser

Matthäus 14,22-36; Markus 6,46-56; Johannes 6,16-35

Petrus erzählt:

Das war alles ein bisschen zu viel für uns. „Am liebsten würde ich jetzt in mein Boot sitzen, und auf einen ruhigen See raus rudern.“, dachte ich. Und schon drehte Jesus sich uns zu. Als hätte er meine Gedanken gelesen, sagte er:

„Es wird Nacht. Steigt ihr schon mal ins Boot und rudert auf die andere Seite des Sees, nach Bethsaida. Ich will mich noch von den Leuten verabschieden und dann auf den Berg gehen, um zu beten. Ich werde später wieder zu euch kommen.“

Das musste man mir nicht zweimal sagen. Weg von der riesigen Menschenmenge, raus auf den See, das wünschten wir Jünger uns im Moment doch sehnlicher als alles andere. Zu sehr war ich mit meinen eigenen Bedürfnissen beschäftigt, als dass ich mir Gedanken machen konnte, wie Jesus denn auf die andere Seeseite kommen kann.

Es tat gut, die Ruhe des Sees, auf dem der Mond

sich spiegelte, und zu sehen, wie die Gruppe am Ufer immer wie kleiner wird, und der Lärm langsam verstummt. Nachdem wir schon mehrere Kilometer rausgerudert waren, ruhten wir uns nur noch aus.

Nach einer Weile schoben sich Wolken vor den Mond. Doch wir waren zu müde, um uns darüber Gedanken zu machen. Kurz nach Mitternacht wurden wir jedoch aufgeweckt, von einem starken Wind. Unser Boot schaukelte auf den Wellen hoch und runter. Für uns Fischer ist das keine außergewöhnliche Situation. Doch während der nächsten Stunden wurde der Sturm immer wie schlimmer und wir waren mitten im See. Ich erinnerte mich sogleich wieder an den letzten Sturm. Damals hatten wir Todesängste. Aber Jesus war mit uns im Boot, auch wenn er schlief. Er war es, der den Sturm damals beruhigt hat. Wenn es nur dieses Mal nicht so schlimm wird.

Ich hatte mich getäuscht, es wurde noch schlimmer! Wieder kämpften wir gegen Wind und Wellen. So schnell wie das Wasser ins Boot floss, konnten wir es nicht rausschöpfen. Meine Angst war dieses Mal noch grösser. „Wenn wir nur Jesus aufwecken könnten!“, dachte wohl jeder von uns.

So gegen vier Uhr morgens, als wir glaubten, dass es nicht mehr schlimmer kommen könnte, schrie einer von uns auf, und zeigte mit dem Finger auf den See. Ja, jetzt konnten auch wir es sehen.

„Ein Gespenst!!!“, rief der eine. Keiner achtete mehr auf den Sturm. Alle Augen waren voller Entsetzen auf diese Gestalt gerichtet, die auf dem Wasser auf uns zu steuerte. Mir stockte das Blut in den Adern vor Angst. Einige schrien, andere beteten laut, als die Gestalt schon recht nahe an unser Boot kam. Doch dann ging sie an uns vorbei. Wir wollten gerade erleichtert aufatmen, da drehte sie sich um und sagte: „Ich bin es nur! Fürchtet euch doch nicht! “

„Jesus!!!“, rief ich. Nur allzu gut kannte ich diese Stimme. Ja, es war kein Gespenst, sondern mein Herr, der mir doch so viel bedeutet. „Herr!“, rief ich in den Sturm, „lass mich zu dir kommen!“.

„Komme nur, Petrus!“, gab Jesus zurück. Ich stieg aus dem Boot, setzte meinen Fuß auf das Wasser und richtete meine Augen fest auf Jesus. Auch ich konnte auf dem Wasser stehen, als wäre es festen Boden. Vorsichtig machte ich einen Schritt nach dem anderen auf Jesus zu, bis ein kräftiger Windstoß mir etwas Wasser ins Gesicht blies, und das Peitschen der

Wellen mich verunsicherte. Und schon war sie wieder da, die Angst, die mein Herz umklammerte.

In dem Moment sank ich zwischen den hohen Wellen ein und konnte Jesus nicht mehr sehen.

„Jesus, rette mich!“, schrie ich aus Leibeskräften. Da spürte ich eine starke, warme Hand, die die meine erfasste und mich hochzog. Jesus half mir, diesem gedemütigten, tiefend nassen Fischer, wie ich war, ins Schiff und sagte: „Petrus, warum hast du so wenig Vertrauen zu mir?“

Kaum setzte Jesus seinen Fuß ins Boot, wurde es ruhig. Der See war wieder spiegelglatt und rot von der aufgehenden Sonne. Da merkten wir, dass wir ja schon das Ufer erreicht haben. Voll Ehrfurcht schauten wir auf Jesus. „Wer ist nur dieser Mann, dem wir folgen? Was wird wohl als nächstes auf uns zukommen?“, dachten wir.

„Du bist wirklich Gottes Sohn!“, sagte ich und alle stimmten mir zu.

„Ich lebe und bin Zuhause!“, waren meine nächsten Gedanken, als ich aus dem Boot stieg. Wir kamen nicht in Bethsaida, sondern in Genezareth an Land

und machten uns auf den Weg, nach Hause, nach Kapernaum. Wieder kamen die Menschen in Scharen auf uns zu, aber mir war es egal. Andere rannten los, um es weiter zu sagen, dass Jesus hier ist. Wieder andere baten den Herrn, dass sie den Saum seines Kleides berühren dürfen. Weil sie es im Glauben taten, wurden sie geheilt.

Ich genoss es, wieder in Kapernaum zu sein. Als ich auf den mir so bekannten See schaute, dachte ich zurück an meinen ersten Fischfang mit Vater, als kleiner Stöpsel. Das Leben war damals noch so einfach. Da entdeckte ich mehrere Schiffe, die in unserem Hafen anlegten. Das ist nichts Ungewöhnliches. Aber es stiegen viel mehr Leute aus, als sonst. Sie kamen in Scharen auf uns zu und schon hörte ich die ersten rufen:

„Jesus, wie bist du über den See gekommen? Es war doch nur ein Boot bei uns, und die Jünger sind ohne dich losgerudert!“ „Tja, das möchtet ihr jetzt wohl wissen!“ dachte ich. „Aber vergesst es, das bleibt unser Geheimnis! Denn mir ist diese Nacht peinlich. Erst die Angst, dann das Gespenst und dann das Einsinken im Wasser. Vielleicht sehen die Menschen in uns eine Art Glaubenshelden, aber ich bin dies jedenfalls nicht!“ Jesus antwortete den Leuten:

„Ihr kommt doch nur hierher, weil ich euch gestern Brot gegeben habe und ihr satt geworden seid, nicht weil ihr glaubt, dass Gott mich geschickt hat.“

„Zum Glück erzählt er nichts von meinem peinlichen Erlebnis“, dachte ich erleichtert, als Jesus weitersprach:

„Denkt doch nicht immer nur an Essen und Trinken und was ihr sonst noch alles gerne hättet. Kümmert euch viel mehr um die Nahrung, die euch das wahre Leben gibt, das nie zu Ende geht. Das kann euch nur der geben, der von Gott dazu geschickt wurde.“

„Was können wir tun, um Gottes Liebe zu verdienen?“ fragten die Leute.

„Ihr schaut auf das Falsche. Es gibt nur etwas, das Gott von euch erwartet, nämlich, dass ihr an den glaubt, den er zu euch geschickt hat.“ Ein Mann mit einem zerknirschten Gesicht, trat einen Schritt vor und sagte in anklagendem Ton:

„Wenn wir glauben sollen, dass Gott dich geschickt hat, dann beweise es uns. Gib uns jeden Tag Brot. So wie das bei unseren Vorvätern in der Wüste war. Es steht in den alten Schriften, dass sie jeden Tag Manna, also Brot vom Himmel gegessen haben!“ „Ich

spreche nicht von dem Brot, das Mose euch gegeben hat.“, antwortete Jesus. „Nur der Vater im Himmel gibt euch das richtige Brot, durch das diese Welt das wirkliche Leben bekommen kann.



„Oh Herr, bitte gib uns jeden Tag von dem Brot, von dem du sprichst!“,

bettelte ein anderer.

Was Jesus danach sagte, gab auch uns Jüngern, die wir ihn doch schon

recht gut kennen, zu denken. Er sagte:

„Ich bin das Brot des Lebens!“

Sie wollen einen anderen Jesus

Diese Geschichte steht in Johannes 6,1-71

Petrus erzählt:

Jesus ging in die Synagoge, die sich in Windeseile mit Menschen füllte. Schon am Ufer sprach Jesus davon, dass er das Brot des Lebens ist, das unseren Hunger und Durst stillt.

„Ihr glaubt ja nicht einmal das, was ihr mit euren Augen sieht“, wandte Jesus sich wieder an die Menge. Aber keiner von denen, die zu mir kommen, werde ich verstoßen. Ich bin nicht gekommen, um meinen eigenen Willen zu tun, sondern, um den Willen meines Vaters im Himmel zu erfüllen. Und das ist der Wille Gottes: **Kein Mensch soll verloren gehen! Jeder, der an mich glaubt, soll leben.**

Einige riefen: „Was – du bist doch Jesus, der Sohn Josefs. Wir kennen deine Eltern. Wie kannst du denn so reden?“

Ruhig antwortete Jesus: „Warum regt ihr euch über mich auf? Niemand hat Gott je gesehen, nur der Sohn, den der Vater auf diese Welt geschickt hat.“

Jeder der an ihn glaubt, bekommt das wahre Leben. Ich bin das wahre Brot, das vom Himmel kommt. Jeder, der mein Brot isst, wird für immer leben. Dieses Brot ist mein menschlicher Körper.“

Nach diesen Worten brach ein riesiger Tumult unter den Zuhörern aus. Alle redeten laut durcheinander. „Will Jesus denn, dass wir ihn aufessen? Der ist verrückt geworden!“

Ruhig sprach Jesus weiter: „Jeder, der mein Leib isst und mein Blut trinkt, das ihm das Leben spendet, bekommt das wahre Leben, das von keinem Tod ausgelöscht werden kann.“

Verärgert verließen einige die Synagoge.

„Das ist ja unverschämt!“

„Was glaubt der eigentlich, wer er sei!“

„Nein, jetzt hat er sich selbst übertroffen!“

Viele solcher Bemerkungen waren zu hören.

„Seid ihr deswegen schon entsetzt?“, fragte Jesus die Zuhörer. „Was sagt ihr erst einmal, wenn ihr seht, wie der für euch Mensch gewordene, zu Gott, von

dem er gekommen ist, zurückkehrt? Meine Worte sind von Gottes Geist, darum sind sie die Wahrheit.“



Wir erschraaken, besonders als wir sahen, dass auch viele von denen, die Jesus tagtäglich gefolgt sind, nun weggingen. Das Gotteshaus leerte sich. Da drehte sich Jesus zu uns, den zwölf Jüngern, und fragte: „Wollt ihr mich auch verlassen?“

„Herr!“ rief ich entsetzt über eine solche Frage „wohin sollten wir denn gehen? Du bist doch derjenige der Worte hat, die das wahre Leben geben. Wir haben an dich geglaubt und dann erfahren, dass du Christus, der von Gott geschickte Erlöser bist.

„Ich selbst habe euch zwölf ausgesucht. Aber einer von euch ist vom Teufel ergriffen“ sagte Jesus weiter. Das haben wir zu dem Zeitpunkt nicht verstanden. Erst später, nach dem Tod Jesu, erinnerten wir uns daran. Da wurde uns klar, dass er Judas Iskariot meinte, der Jesus an die Juden ausgeliefert hat.

Gesetz oder Liebe

Diese Geschichte steht in Matthäus 12,1-13,

Markus 2,23-28, Lukas 6,1-11

Andreas erzählt:

Eines Tages gingen wir mit Jesus einem Ährenfeld entlang. Wir hatten schon länger nichts mehr gegessen. So fingen einige von uns an, ein paar Ähren abzuzupfen und sie in den Händen zu zerreiben, um die Körner zu essen.

Die Pharisäer beobachteten uns jedoch mit Argusaugen. Nichts entging ihnen. Sie kamen auf Jesus zu. Schon von Weitem riefen sie: „Jesus, was soll das? Heute ist doch Schabbath, der Ruhetag. Gott hat ganz klar verboten, am Ruhetag zu ernten, warum erlaubst du deinen Jüngern denn so etwas?!“

„Ernten“ sagte ich spottend zu meinem Bruder, „dass ich nicht lache, die schaffen es aber auch aus jeder Mücke einen Elefanten zu machen.“

„Vielleicht solltest du nicht so ein knorriges Gesicht ziehen“, spöttelte mein Bruder zurück, „sonst

verwechseln dich die Pharisäer doch tatsächlich mit einem Ochsen, der einen Pflug zieht!“

Schon oft ist Jesus erst gar nicht auf solche Anklagen der Pharisäer eingegangen. Nicht so dieses Mal.

„Ihr habt doch die Schriften studiert! Habt ihr denn nicht gelesen, wie König David, als er und seine Männer hungrig waren, in das Haus Gottes gingen und von den geweihten Broten aßen, die eigentlich nur die Priester essen dürfen. Die Priester tun ihre Arbeit doch auch am Schabbath, sind sie deshalb dann schuldig?“

„Derjenige, der hier ist“, sagte Jesus über sich selbst, „ist viel mehr als der Tempel. Habt ihr denn in euren Schriften nie gelesen, dass herzliches Erbarmen vor Gott viel wertvoller ist, als große Opfer? (Hosea 6,6) Hättet ihr diesen Vers verstanden, würdet ihr es nicht wagen, Unschuldige zu verurteilen. Nur der Mensch, der von Gott kommt, hat das Recht zu beurteilen, was am Ruhetag erlaubt ist und was nicht.“ Jesus drehte sich um und zog seines Weges.

Mein Bruder zwinkerte mit dem Auge, als wolle er sagen „denen hat er es mal wieder gezeigt!“ Ich bin so dankbar, dass mein Herr sich von solchen Heuchlern nicht beeindruckend lässt.

So kamen wir an einer Synagoge vorbei, in der gerade ein Gottesdienst stattfand. Jesus ging ohne zu zögern rein, und die Pharisäer hinter ihm her, um ja nichts zu verpassen. Sie suchten dringend einen Grund, Jesus anklagen zu können.

Wie könnte es anders sein. Kaum waren wir im Gotteshaus, entdeckten wir einen Mann, der ganz offensichtlich eine deformierte Hand hatte, also invalid war. Das kam den Pharisäern gelegen. Erhobenen Hauptes stellten sie sich vor den Mann und forderten Jesus heraus mit den Worten: „Erlaubt es Gottes Gesetz, einen Menschen an einem Schabbath zu heilen?“

Ich staune immer wieder, wie Jesus in solchen Situationen ruhig bleiben kann. Es ist doch offensichtlich, dass die Pharisäer etwas finden wollen, womit sie Jesus beschuldigen können. Unbeeindruckt stellte er ihnen folgende Frage:

„Wenn einer von euch nur ein Lamm besitzt und dieses ausgerechnet an einem Schabbath in den

Brunnen fällt, wartet ihr dann, bis die Sonne untergegangen ist? Nein – ihr rennt gleich los um das Tier zu retten. Ist ein Mensch nicht viel mehr wert? Ist es denn falsch, am Schabbath Gutes zu tun?

Jesus rief dem Mann zu: „Komm zu mir nach vorne.“ Dann forderte er ihn auf, seine Hand auszustrecken, was dieser tat. In dem Moment war er geheilt.

Die Pharisäer verließen entsetzt das Gotteshaus. Später vernahmen wir, dass sie sich mit den Leuten des Königs Herodes getroffen haben. Denn diese haben das gleiche Ziel wie sie: Jesus aus dem Weg zu räumen.

Scheinheilig!

Diese Geschichte steht in Matthäus 15,1-20; Markus 7,1-23 und

Lukas 11,37-41

Petrus erzählt:

Jesus lehrte weiter, da kam ein Pharisäer und lud uns zum Essen ein. Ich konnte mir denken, dass es nur eine Falle war, um wieder etwas zu finden, das ihnen gegen den Strich geht.

Wir setzten uns an den Tisch und wurden von den Pharisäern genau beobachtet. Einige von uns haben vergessen, die Hände vor dem Essen zu waschen. Da fingen die Pharisäer an zu tuscheln. Natürlich haben sie dies bemerkt. Ihr ganzes Leben besteht nämlich darin, ihre vielen selbstgemachten Gesetze einzuhalten. Sie haben genau vorgeschrieben, in welchen Wasserbecken man die Hände waschen muss, auch wenn sie vom Markt kommen. Das wäre ja auch nicht schlecht. Hände waschen ist immer gut, man steckt sich so weniger mit Krankheiten an. Doch bei ihnen geht es vielmehr darum, ihre eigenen Regeln einzuhalten. Selbst beim Reinigen der Wasserschüsseln haben sie Regeln. Sie glauben

dadurch, dass sie besser sind als andere, wenn sie all ihre Gebote und Verbote einhalten. Selbst von den Kräutern geben sie den zehnten Teil. Selbstgerecht und stolz schauen sie dann auf andere Menschen runter.

Jesus kannte ihre Gedanken. Er sagte nur: „Ihr gebt euch so fromm. Man könnte meinen, ihr hättet keine Fehler. Vor den Menschen glänzt ihr genauso wie eure Trinkbecher. Aber Gott kennt euer schmutziges Herz. Ihr nehmt eure eigenen Regeln wichtiger, als die Gebote Gottes. So sagt ihr den Menschen zum Beispiel, dass sie ihr ganzes Geld dem Tempel geben sollen. Wenn dann ihre Eltern alt und hilfsbedürftig sind, können sie sich damit entschuldigen, dass sie ihnen nicht helfen können, weil sie schon alles gespendet haben. Dabei wisst ihr ganz genau, dass es in Gottes Geboten heisst, ihr sollt eure Eltern ehren, damit ihr lange lebt. Ihr setzt mit euren Regeln Gottes Gebote außer Kraft.

Ihr habt schon so viel, und könnt nicht genug kriegen. Immer muss was für euch rausspringen. Ihr würdet euer Geld besser mit den Armen teilen. Darüber würde Gott sich viel mehr freuen, als über euer frommes Getue. Im Gottesdienst sitzt ihr auf den

ersten Plätzen. Auf den Strassen müssen die Menschen euch ehrfürchtig grüßen.

Ich sage nur, wehe euch, ihr Pharisäer, ihr könnt Gott weder täuschen noch beeindrucken mit eurer Scheinheiligkeit. Wie sagt man so schön, viel im Schaufenster und nichts dahinter. Euer Gottesdienst ist wertlos!“

Jesus verließ das Haus und rief die Menschen auf der Strasse zu sich. Dann warnte er sie: „Ein Mensch wird nicht unrein, weil er etwas Unreines, (wie zum Beispiel Schweinefleisch), gegessen hat. Nein, das was er isst, wird im Körper verdaut und wieder ausgeschieden. Was ihr denkt, und dann redet, das macht euch unrein.

Einer von uns flüsterte Jesus ins Ohr: „Ist dir bewusst, dass du damit die Pharisäer erzürnst?“

Doch Jesus antwortete laut, dass alle es verstehen konnten: „Denkt daran, jede Pflanze, die nicht von meinem Vater im Himmel gepflanzt worden ist, wird wieder ausgerissen. Diese frommen Redner wollen euch falsche Wege leiten. Sie wollen Blinde führen und sind selber blind. Darum werden beide in den Abgrund stürzen.

Das konnte ich nicht verstehen. Ich fragte Jesus, was er damit meine, und er wies mich zurecht:

„Selbst ihr versteht nicht, wovon ich rede? Ihr wisst doch genau, dass alles, was ihr esst, durch den Körper geht und wieder ausschieden wird. Anders ist es aber mit dem, was aus dem Mund kommt, euren Worten. Sie kommen direkt aus dem Herzen. Es sind die bösen Worte, die einen Menschen unrein machen. Aus dem Herzen kommen die gottlosen Worte, die dann zu Mord, Ehebruch und allen Arten von zuchtlosem Verhalten führen, wie auch Diebstahl, Lügen, negativ über andere reden, usw. Das sind die Dinge, die einen Menschen vor Gott unrein machen. Nicht durch gewisse Nahrungsmittel, oder dadurch, dass man vor dem Essen die Hände nicht wäscht.

Eine mutige Ausländerin

Diese Geschichte steht in Matthäus 15,21-28 und Markus 7,24-30

Jesus schien bedrückt. Er sagte nicht viel, als wir weiterzogen. Gerade die führenden Männer der Gotteshäuser, bei denen er eigentlich Glauben hätte finden sollen, lehnten seine Worte ab. Wir alle haben bemerkt, dass sie Pläne schmiedeten, wie sie ihn am besten beseitigen können. Es schmerzte Jesus, im von Gott erwählten Volk so wenige Menschen zu finden, die ihm vertrauen.

Wir kamen in die Gegend von Tyrus und Sidon, ein Gebiet, in dem nur wenige Juden, aber viele Ausländer leben. Eine solche ausländische Frau, die ursprünglich aus Griechenland hierhergezogen ist, rief laut: „Jesus, du Sohn Davids, bitte erbarme dich über mich. Bitte heile meine Tochter. Ein böser Geist quält sie!“ Jesus ging einfach weiter, als würde er sie nicht hören. Sie gab nicht auf und rief ununterbrochen, indem sie uns nachlief. Mit der Zeit, nachdem sie uns echt genervt hat, baten wir unseren Herrn: „Schick sie doch weg, Jesus, die nervt doch nur!“

Jesus drehte sich zu der Frau, antwortete ihr jedoch nicht verärgert, sondern erklärte ihr in aller Ruhe: „Gott gab mir nur den Auftrag, zum Volk der Juden zu gehen, die wie verlorene Schafe sind. Es ist nicht richtig, den Kindern das Brot wegzunehmen, um es den Hunden hinzuwerfen.“

Diese Reaktion überraschte mich. Jesus sprach von Hunden, zu denen sie gehöre. Ich weiß, wir Juden betiteln die Ausländer oft als Hunde, was aber nicht nett ist. Ich dachte, die Frau würde nun beleidigt gehen, doch dann fing sie, zu meinem Erstaunen, an, mit Jesus zu argumentieren: „Das stimmt, aber kleine Hunde dürfen doch unter dem Tisch die Krümel fressen, die den Kindern runtergefallen sind!“



Verblüfft schauten wir zu der Frau. Die ist ja mutig. Jesus antwortete ihr: „Du hast wirklich einen großen Glauben. Darum hat Gott deine Bitte gehört, du kannst nach Hause gehen, deine Tochter ist befreit.“

Ein Taubstummer kann wieder hören und reden

Diese Geschichte steht in Matthäus 15,29-31 und Markus 7,31-37

Von Tyros zogen wir weiter und kamen in die Stadt Sidon. Von da aus gingen wir wieder an den See Genezareth. Eine immer größere Menschenmenge folgte uns und Jesus heilte viele Kranke.

Auf einmal schob die Menge einen Mann vor, der weder Hören noch Sprechen konnte. Die Leute redeten wild durcheinander, er solle dem Mann die Hände auflegen und ihn heilen. Jesus legte dem Mann den Arm auf die Schulter und zog ihn weg von den Leuten.

Danach hielt er ihm die Finger in die Ohren, und berührte mit etwas Speichel, seine Zunge. Dann sah er auf zum Himmel und seufzte vor Mitleid für den Mann vor Gott. Nach einer Weile sprach er: „Öffnet euch!“ Sofort öffneten sich die Ohren des Mannes. Er konnte nicht nur hören, sondern auch sprechen. Auch ihm gebot Jesus, nichts weiter zu erzählen. Trotzdem breitete sich die Neuigkeit wie ein Lauffeuer aus.

Sobald neue Leute dazu stießen, erzählte man ihnen, dass Jesus die Kranken geheilt habe: „Es ist überwältigend, was wir gesehen haben, selbst Taube können wieder hören und Stumme sprechen!“, sagten sie.



Über viertausend Menschen werden satt

Diese Geschichte steht in Matthäus 15,32-39 + 16,1- 4 und Markus 8,1-13

Eigentlich hatte Jesus uns Zwölf ausgesucht, doch nur selten waren wir mit ihm alleine. Immer wieder umgaben uns große Menschenmengen. Selbst hier, obwohl in dem Gebiet nur wenige Juden leben.

Heute rief uns Jesus zu sich und meinte: „Die Leute tun mir leid. Seit drei Tagen folgen sie uns und haben seither nichts mehr gegessen. Ich kann sie so nicht nach Hause schicken. Einige könnten vor Schwäche zusammenbrechen.

„Herr, wir sind hier völlig abgelegen, kein Haus weit und breit, woher willst du so viel Essen kaufen?“, meinte einer von uns und sprach uns anderen aus der Seele.

Wie viele Brote habt ihr bei euch?“, fragte Jesus. „Sieben, und ein paar kleine Fische“, antworteten wir.

Diese Situation kannten wir doch schon. Letztes Mal waren es mindestens 5000 Männer, dazu noch viele Frauen und Kinder. Dieses Mal waren es zwar etwas

weniger, etwa viertausend Männer, aber was macht das für einen Unterschied. Wie beim letzten Mal befahl ihnen Jesus, sich in Gruppen hinzusetzen. Dann nahm er die Brote und Fische, dankte Gott dafür und verteilte sie an uns. Dieses Mal wussten wir, dass es reicht und siehe da....., es blieb noch viel mehr übrig. Wir holten die riesigen Körbe der reisenden Händler, die so groß sind, dass man sie manchmal benützt, um jemanden die Stadtmauer runter zu lassen, wenn sie die Stadt ungesehen verlassen wollen. 3)

Mit den Resten konnten wir sieben solcher Körbe füllen. Jesus verabschiedete sich danach von den Menschen und stieg in ein Boot am Ufer. So kamen wir in die Gegend von Dalmanutha.

Kaum betraten wir Land, umgaben uns Pharisäer. Sie suchten nur Streit und begannen mit Jesus zu diskutieren. Sie wollten von ihm ein Zeichen, das beweisen soll, dass er im Auftrag von Gott handelt. Man konnte sehen, dass Jesus diese Leute satt hatte. Er sagte zu ihnen: „Ihr könnt doch das Wetter deuten. Beim Abendrot sagt ihr, morgen wird es schön, beim Morgenrot wisst ihr, dass es bald zu regnen beginnt.“

Warum seid ihr dann nicht fähig, das, was ihr bei mir sieht, richtig zu beurteilen? Wie viele Beweise wollt ihr noch haben. Leuten wie euch wird Gott ganz sicher kein Zeichen geben, höchstens das, was Jona durchleben musste!“

Zornig drehte Jesus sich um, ließ die Pharisäer stehen und stieg wieder ins Boot. Dann fuhren wir auf die andere Seite des Sees.

Gott gibt euch was ihr braucht

Diese Geschichte steht in Matthäus 16,5-12; Markus 8,14-21
und Lukas 12,1-11

Judas Iskariot erzählt:



Von den zwölf Jüngern, bin ich zuständig für die Finanzen. So habe ich auch den Überblick, was wir eingekauft haben.

Wir kamen mit unserem Boot ans andere Seeufer, in eine einsame Gegend.

„Wir haben kein Brot eingekauft!“ kam es mir mit Schrecken. Es wird sicher mehrere Tage dauern, bis wir wieder an einen Markt kommen. So fragte ich einige von uns, ob sie was eingekauft haben. Alles was wir bei uns hatten, war jedem ein Brötchen.

Plötzlich drehte Jesus sich zu uns und sagte:

„Nehmt euch in Acht vor dem Sauerteig der Pharisäer und anderen Lehrern der Schrift.“

Wir dachten natürlich, er sage dies, weil wir vergessen haben, Brot einzukaufen.

Doch Jesus sprach weiter:

„Warum macht ihr euch gleich Sorgen, wenn ihr einmal kein Brot dabei habt? Glaubt ihr noch immer nicht, dass ich helfen kann? Kann es wirklich sein, dass ihr vergessen habt, wie ich für über 5000 Menschen genug zu essen gemacht habe, allein aus fünf Broten. Wie viel ist damals übriggeblieben?“
„Zwölf Körbe“, antwortete Petrus.

„Oder erinnert ihr euch, wie viel übrigblieb, nachdem sich die über 4000 Menschen satt gegessen haben? Wie könnt ihr da glauben, ich rede vom Essen?“

Ich sage es noch einmal: Nehmt euch in Acht vor der Lehre der Pharisäer! Sie ist ansteckend wie eine Krankheit“

Jetzt erst fingen wir an zu begreifen, dass Jesus von der gesetzlichen Lehre der Pharisäer sprach. Genauso, wie ein klein wenig Sauerteig den ganzen Teig sauer macht, so kann diese falsche Lehre eine ganze Gemeinde in eine falsche Richtung führen.

Tausende von Menschen drängten sich um uns. Es war schon richtig unheimlich. Doch Jesus redete nicht zu den Leuten, sondern nur zu uns.

„Jetzt ist die Zeit“, sprach er weiter, „da wird die Wahrheit und mit ihr alle Geheimnisse ans Licht kommen. Was man im Geheimen einander zuflüstert, wird die ganze Welt zu hören bekommen.“

Meine Freunde, fürchtet euch nicht vor den Menschen, die euch nur das Leben nehmen können. Habt viel mehr Ehrfurcht vor Gott, der die Macht hat,

euch für immer in die Hölle zu verdammen. Nur ihn sollt ihr fürchten.

Wie wertvoll ist schon ein Spatz auf dem Dach, und trotzdem sorgt Gott für ihn.

Ihr seid viel mehr wert, als ein ganzer Spatzenschwarm. Selbst die Haare auf eurem Kopf hat Gott gezählt.

Ich sage euch: Wer den Mut hat, seinen Mitmenschen von seinem Glauben an mich zu erzählen, den werde ich auch verteidigen, wenn er einmal vor Gott und den Engeln im Gerichtssaal steht.

Wer aber diesen Mut nicht hat, für den werde ich mich vor den Engeln auch nicht einsetzen.“

„Ja, das klingt genial, Jesus hat uns ja schon erzählt, dass Gott ihn als Richter für diese Welt eingesetzt hat. Einen besseren Verteidiger, als der Richter selbst, kann man ja wohl nicht mehr haben“, überlegte ich. Da sprach Jesus weiter:

„Wer mich, den Sohn Gottes beleidigt, oder beschimpft, dem wird vergeben, wenn er darum bittet. Für Menschen jedoch, die über den Geist Gottes spotten, gibt es keine Vergebung.

Wenn ihr verfolgt werdet und man euch zwingen will, eurem Glauben abzusagen, dann macht euch keine Sorgen, was ihr dann sagen sollt. Der Heilige Geist wird euch zur richtigen Zeit das richtige Wort geben.“



Jesus heilt einen Gelähmten am Teich Bethesda

Dies Geschichte steht in Johannes 5, 1-15

Ein Geheilte erzählt:

Es war mal wieder ein jüdischer Feiertag. Ich bin zwar in Jerusalem, doch seit achtunddreißig Jahren konnte ich bei den Feierlichkeiten nicht mehr dabei sein. Ich war ein Gefangener meines gelähmten Körpers. Während den Festtagen strömen auch viele Menschen in die fünf Säulenhallen, die rund um den Teich Bethesda sind. Und genau da lag ich seit vielen Jahren. Nachdem weder die Ärzte, noch eine Medizin mir helfen konnte, brachten mich meine Leute hierher. Ja, sie besuchten mich ab und zu, aber keiner hatte Zeit, hier mit mir zu warten.

Denn von Zeit zu Zeit gibt es auf dem Teich Wellen. Man sagt, ein Engel Gottes bewege das Wasser. Derjenige, der dann als Erster ins Wasser steigt, wird geheilt. Bis ich jedoch mühsam reingerobbt bin, hat schon längst ein anderer das Wasser erreicht.

So ganz gab ich meine Hoffnung jedoch noch nicht auf, deshalb lag ich noch immer da. Es hätte ja sein können, dass, wenn das Wasser sich bewegt, mich gerade jemand besuchen würde, der mich reingetragen hätte.

Doch ich war nicht der einzige an diesem Teich. Die Hallen sind voll von Menschen mit den unterschiedlichsten Krankheiten, die alle auf Heilung hoffen.

Es war an einem Feiertag. Mengen von Leuten strömten an den Teich. Mitten drin ein Mann. Dann geschah das Unglaubliche. Dieser, mir unbekannte Mann löste sich von der Menge und kam direkt auf mich zu. „Nur auf mich, das ist doch nicht möglich!“, dachte ich. Mein Herz raste, als ich ihn fragen hörte: „Möchtest du gesund werden?“

„Ach Herr“, antwortete ich, weil ich dachte, er hat keine Ahnung in welcher misslichen Lage ich stecke, „ich habe niemanden, der mir hilft ins Wasser zu steigen, wenn es sich bewegt. Wenn ich selber mit meinem bisschen Kraft es versuche, ist schon längst ein anderer vor mir drin.“

Der Mann ging gar nicht darauf ein, sondern schaute mich voller Erbarmen an, dann sagte er:

„Stehe auf, rolle deine Matte zusammen und geh nach Hause!“

„Was?ich?“, doch dann versuchte ich es. Es war, als strömte das Adrenalin eines Spitzensportlers in



meinen Körper, meine Beine trugen mich tatsächlich.

Ich sprang auf, rollte die Matte zusammen und verließ den Teich.

Ich kam nicht weit. Einige fromme Juden hielten mich auf und sagten: „Hey du – heute ist doch Schabbath, da ist es verboten, eine Matte zu tragen. Am Ruhetag ist arbeiten nicht erlaubt!“

„Aber“, stotterte ich, „der Mann, der mich geheilt hat, sagte mir ausdrücklich, ich soll die Matte zusammenrollen und nach Hause tragen.“

„Wer hat dir so was befohlen“, schrien sie mich lieblos an. Die haben ja keine Ahnung, wie ich mich fühle. Wollen sie nun mein ganzes Glück wieder zerstören?

„Ich weiß nicht, wer der Mann war“, entgegnete ich wahrheitsgemäß, „er ist danach genauso plötzlich verschwunden, wie er aufgetaucht ist. Ich konnte ihn nicht fragen.“

Ich legte meine Matte unter einen Busch und ging in den Tempel. Denn ich wollte Gott danken, für meine Heilung. Da kam er auf einmal auch rein. Ich erkannte ihn gleich. Diesmal hörte ich Menschen flüstern „Jesus“. Natürlich! Er war es, von ihm hatte ich doch schon einiges gehört. Dass ich nicht gleich darauf

gekommen bin? Wieder kam er direkt auf mich zu und sagte:

„Jetzt bist du geheilt. Wende dich von allem ab, was dich von Gott trennt. Sonst könnte dir etwas noch Schlimmeres widerfahren, als die Krankheit, von der du geheilt worden bist.“

Auf dem Heimweg sprachen mich die frommen Juden wieder an: „Sag uns, wer hat dich geheilt?“

„Es war Jesus!“, sagte ich und eilte weiter, in der Hoffnung, sie würden mich jetzt endlich gehen lassen.

Jesus wird abgelehnt

Diese Geschichte steht in Johannes 5,16-47

Johannes erzählt:

Ich glaubte zu wissen, was es heisst, nicht verstanden und abgelehnt zu werden. Aber was Jesus durchstehen musste, war viel schlimmer.

Seit er den Gelähmten am Teich geheilt hat, wird er von den Juden regelrecht verfolgt. Es ist nicht nur, dass er mit der Heilung am Schabbath ihre Gesetze gebrochen hat, der Hauptgrund ist, dass er Gott seinen Vater nennt und sich somit ihm gleichstellt. Nun sind sie entschlossen, Jesus zu töten.

Doch Jesus stellte sich mutig vor seine Feinde und sprach: „Der Sohn kann nichts aus sich heraus tun. Er tut nur das, was er den Vater tun sieht. Weil der Vater den Sohn liebt, zeigt er ihm, was er tun soll.

Der Vater hat den Sohn zum Richter gemacht. Er allein entscheidet, wem er das Leben geben will.

Wer den Sohn ablehnt, der verachtet den Vater.“

„Hört genau hin!“, forderte Jesus die Menge auf. „Was ich euch jetzt sage ist sehr wichtig. Wer mein Wort hört, und an den, der ihn hierhergeschickt hat, glaubt, wird das wahre Leben erhalten. Der Tod kann ihn nicht mehr verschlucken, weil er die Grenze vom Tod zum Leben schon übersprungen hat.“

Es wird der Tag kommen, da werden die Verstorbenen meine Stimme hören. Jene, die sich für das Gute im Leben entschieden haben, werden zum Leben auferstehen, die anderen erwartet das Gericht von Gott.

Ich treffe keine eigenen Entscheidungen, nur im Einklang mit Gott. Darum ist mein Urteil auch gerecht.

Ich habe einen Zeugen, Johannes den Täufer. Er ging mir voraus, damit ihr an mich glaubt. Aber eigentlich brauche ich keinen Zeugen, außer Gott selbst.

Ihr studiert die Heiligen Schriften und glaubt, dadurch das ewige Leben zu bekommen. Zu mir wollt ihr aber nicht kommen. Dabei könnte ich euch das ewige Leben geben.

Euer Applaus bedeutet mir genauso wenig, wie eure Ablehnung. Denn ich weiß, dass ihr nicht mit der Liebe Gottes erfüllt seid.

Ich sage euch, warum ihr nicht glauben könnt: Weil ihr zu sehr darauf bedacht seid, was andere über euch denken.“

Was glauben die Leute, wer Jesus ist?

Diese Geschichte steht in Matthäus 16,13-20; Markus 8,27-30;
Lukas 9,18-21

Petrus erzählt:

Endlich konnten wir etwas Ruhe genießen. Wir zogen dem Mittelmeer entlang und kamen nach Cäsarea Philippi. Jesus zog sich fürs Gebet zurück. Als er wiederkam, fragte er: „Könnt ihr mir sagen, für wen mich die Leute halten?“

Wir zählten auf: „Einige meinen, du seist Johannes der Täufer!“

„Andere glauben du seist Elia oder ein anderer Prophet!“

„Und was glaubt ihr, wer ich bin?“, fragte Jesus uns.

Ich sprang auf und bekannte laut: „Du bist Christus, der von Gott gesandte Erlöser! Du bist der Sohn des lebendigen Gottes!“

„Simon, du Sohn des Johannes“, sagte Jesus ruhig, „diese Erkenntnis hat dir mein Vater geschenkt. Aus menschlicher Sicht ist dies nicht möglich. Freue dich darüber.“

Mir wurde bewusst, wie noch nie, welches Vorrecht ich haben darf.

„Ich sage dir“, fuhr Jesus weiter, „du bist Petrus, was Fels bedeutet. Auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, die keine Macht der Welt vernichten kann.“

Du wirst die Schlüssel zum Himmelreich in deiner Hand halten. Rechnest du jemandem die Schuld in dieser Welt an, wird sie ihm auch im Himmel angerechnet. Vergibst du jemandem die Schuld, dem soll sie auch im Himmel nicht angerechnet werden.“ Dann sagte er zu allen hingewandt: „Erzählt noch niemandem, dass ich der Messias bin.“

Ob ich je das ganze Ausmaß verstehen werde, von dem, was Jesus mir gerade gesagt hat, bezweifle ich. Aber eines habe ich verstanden. Wem Gott die Erkenntnis schenkt, die er mir gegeben hat, der hat nicht nur ein großes Vorrecht, sondern auch eine große Verantwortung!

Jesus sprach zum ersten Mal über seinen Tod

Diese Geschichte steht in 16,21-23; Markus 8,31-33 und

Lukas 9,22

Petrus erzählt weiter:

Mein Höhenflug der Gefühle, nachdem Jesus diese wunderbaren Worte zu mir gesagt hatte, hielt nicht lange an.

„Der Mensch gewordene Gottessohn, muss auf dieser Welt viel leiden.“, sprach Jesus weiter. „Die jüdischen Führer, die Schriftgelehrten und Pharisäer werden ihn verurteilen und töten!“

Alles in mir schrie NEIN!

„Aber nach drei Tagen werde ich vom Tod wieder auferstehen!“

In meinen Ohren sind nur die Worte, Leiden und Tod angekommen. Ich sprang auf und rief: „Nein – Jesus, das darf niemals geschehen. Das lasse ich nicht zu!“

„Geh weg von mir Satan!“, sagte Jesus hart, indem er mich anschaute.

Ich wandte mich ab von den andern. Gebrochen und voller Schmerzen versuchte ich zu begreifen, was gerade geschehen ist. Hat Jesus mich nicht eben noch Fels genannt, und jetzt Satan. Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, nicht ich bin Satan. Aber meine so vernünftigen Worte, waren so wenig von Gott, als kämen sie von Satan selbst, der verhindern will, dass Jesus seinen, vom himmlischen Vater gegebenen Auftrag erfüllt.

Drei Jünger dürfen Jesus in seiner Herrlichkeit sehen

Diese Geschichte steht in Matthäus 17,1-13; Markus 9,2-13
und Lukas 9,28-36

Petrus erzählt weiter:

Sechs Tage später gingen wir mit Jesus zu einem hohen Berg. Alle mussten unten auf ihn warten, nur Johannes, Jakobus und ich durften mit ihm.

Oben angekommen, ging Jesus auf die Knie und begann zu beten. Ganz plötzlich strahlte sein ganzes Gesicht und auch seine Kleider, wie von einem Licht beleuchtet. Wir hielten unsere Hände über die Augen und versuchten, genau hinzusehen, was jetzt passiert. Kaum zu glauben, auf einmal waren da zwei Gestalten, die mit Jesus sprachen. Ohne Zweifel wussten wir, dass es Mose und Elia waren.

Ich sprang auf und rief: „Jesus, das ist es, hier ist es wunderbar! Wir werden hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elia!“

Jesus schaute nicht auf mich. Als er weiter mit den beiden sprach, wurden wir auf einmal in eine große Wolke eingehüllt. Wir konnten nichts mehr sehen, aber wir hörten eine Stimme vom Himmel, die sagte: **„Dieser ist mein geliebter Sohn. Macht was er euch sagt!“**

Zutiefst erschrocken warfen wir uns zu Boden. Keiner von uns wagte sich zu bewegen. Auf einmal berührte uns Jesus und sagte: „Habt keine Angst! Kommt, steht auf!“

Als wir aufschauten, waren wir mit Jesus alleine. Immer noch unter Schock stiegen wir hinter Jesus, den Berg runter. Plötzlich drehte er sich um und befahl uns: „Erzählt niemandem von dem, was ihr gerade erlebt habt, so lange, bis der menschliche Gottessohn von den Toten auferstanden ist.“

Einer von uns fragte: „Jesus, kannst du uns sagen, warum die Schriftgelehrten behaupten, dass der Prophet Elia zurückkomme, bevor der Messias erscheine?“

Jesus antwortete: „Ja, da haben sie recht. Elia wird das Kommen des Messias vorbereiten. Aber das sage

ich euch, er ist schon gekommen. Sie haben ihn jedoch nicht erkannt, sondern mit ihm gemacht was sie wollten. Genauso muss der Messias auch leiden.“

Den Rest des Abstiegs sprachen wir nicht mehr viel. Doch jedem von uns war klar, dass Jesus Johannes den Täufer meinte. Denn Elia ist damals nicht gestorben, sondern mit einem feurigen Wagen in den Himmel gefahren. Darum konnte er nochmals kommen.

Den anderen erzählten wir nichts, wann immer aber wir drei alleine waren, sprachen wir darüber, denn dieses Erlebnis ging uns nicht mehr aus dem Kopf.

Wo Gott wirkt, ist der Teufel nicht weit

Diese Geschichte steht in Matthäus 17,14-23, Markus 9,14-32 und Lukas 9,37-45

Johannes erzählt:

Als wir am nächsten Morgen noch immer überwältigt von unserem gewaltigen Erlebnis, vom Berg runterkamen, trauten wir unseren Augen nicht. Umgeben von einer großen Menschenmenge waren die anderen von uns, in ein Streitgespräch mit den Schriftgelehrten verwickelt. Ist es denn möglich, während wir Gottes Herrlichkeit sahen, stritten sich die anderen?

Als die Leute uns kommen sahen, rannten sie uns entgegen. Ein Mann rief schon von weitem: „Jesus, hilf mir!“

Jesus fragte: „Worüber streitet ihr denn?“

Der Mann antwortete:

„Herr, ich habe meinen Sohn hierhergebracht, weil er nicht sprechen kann. Ein böser Geist plagt ihn. Er wirft ihn von Zeit zu Zeit auf den Boden. Schaum kommt dann aus seinem Mund und er knirscht mit den

Zähnen. Danach liegt er immer wie bewusstlos da. Ich habe deine Jünger angefleht, diesen Geist auszutreiben, aber sie konnten ihm auch nicht helfen.“

„Wie lange muss ich noch unter euch bleiben?“, tadelte Jesus die Jünger, „bis ihr endlich glauben könnt?“

„Bringt den Jungen her!“ Sie brachten ihm das Kind, doch als der böse Geist Jesus sah, schüttelte er das Kind und warf es zu Boden. Schaum kam aus seinem Mund.

„Wie lange leidet er schon darunter“, fragte Jesus den Vater des Knaben. „Herr, von Geburt auf. Manchmal wirft der böse Geist ihn ins Feuer oder ins Wasser, um ihn umzubringen.“

Oh Herr, habe doch Erbarmen mit uns und hilf uns, wenn du kannst!“, bettelte der Mann weiter.

„Wenn ich kann?“, fragte Jesus. „Vertraue mir nur, dann ist alles möglich.“

„Ich würde dir gerne Vertrauen, aber es fällt mir nicht so leicht. Bitte hilf mir, zu glauben, dass du helfen kannst.“

Jesus schaute sich um und entdeckte, dass die Menschenmenge, die alles gespannt beobachtete, immer wie grösser wurde. Er wandte sich wieder zum Jungen und sprach den bösen Geist, der den taubstummen Bub quälte, an: „Verlasse den Jungen auf der Stelle und komme nie mehr zurück!“

Mit einem lauten Schrei verließ er den Jungen, indem er ihn nochmals hin und her warf. Dann sackte der kleine Körper zusammen und blieb regungslos liegen. Die Leute sagten sich: „Er ist tot!“ Doch Jesus neigte sich zu ihm, nahm ihm sanft seine Hand, und half ihm, aufzustehen.

Später, als wir alleine in einem Haus waren, fragten ihn einige: „Weshalb konnten wir den Dämon nicht austreiben?“

Das könnt ihr nur durch Gebet und Fasten, gab er zur Antwort.



In den darauffolgenden Tagen sprach Jesus wieder davon, dass man ihn gefangen nehmen, verurteilen und töten werde. Diese Worte konnten, oder wollten wir nicht glauben. Es lief doch alles gerade so gut. Darum wollte auch keiner von uns, mehr darüber wissen.

Die Tempelsteuer im Maul eines Fisches

Diese Geschichte steht in Matthäus 17,24-27

Petrus erzählt:

Wir genossen die Zeiten mit Jesus alleine. Doch einmal, als wir so schön unsere Ruhe hatten, Zuhause in Kapernaum, unterbrach uns ein Klopfen an der Tür. Es waren Männer, die die Tempelsteuer eintreiben. Einer fragte: „Zahlt euer Meister eigentlich die Tempelsteuer?“

„Ja, natürlich tut er das!“, platzte ich entsetzt heraus. Es ist die Pflicht eines Juden, die Tempelsteuer zu bezahlen, jeder von uns weiß das. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass Jesus sie nicht bezahlt hat. Aber dann war ich doch etwas unsicher. Ich ging ins Haus und fragte Jesus. Doch dieser sagte nur: „Was denkst du, Petrus, verlangt ein König von seinen Leuten Steuern, oder von den Ausländern in seinem Land?“

„Von den Ausländern natürlich“, gab ich ohne lange zu überlegen zur Antwort.

„Dann sind die eigenen Bürger also frei von den Steuern“, sagte Jesus und ich begriff, dass er meinte,

dass eigentlich nicht wir, die Gläubigen die Steuern bezahlen müssten, sondern die andern.

„Aber wir wollen ihnen keinen Grund geben, uns anzuklagen.“, unterbrach Jesus meine Gedanken.

"Geh an den See, wirf deine Angel aus und den ersten Fisch den du fängst, dem öffne das Maul. Da drin wirst du eine Münze finden, die reicht für uns beide. Bezahle damit unsere Tempelsteuer.“

Ich holte meine Angel und überlegte, warum Jesus annahm, dass ich die Steuern auch nicht bezahlt habe.

Werdet wie die Kinder

Diese Geschichte steht in Matthäus 18,1-7; Markus 9,33-37
und Lukas 9,46-50

Petrus erzählt:

Manchmal können wir Männer uns schon sehr unreif verhalten. Jesus braucht einen langen Atem mit uns, seinen Jüngern. Manchmal frage ich mich, ob er, nachdem er eine ganze Nacht darüber gebetet hat, wirklich die richtigen Männer in seine Nachfolge rief. Ob er es schon mal bereut hat, dass er uns ausgesucht hat? Doch ich weiß, er ist Gott, er schaut nicht auf die Unmöglichkeiten, sondern sieht überall Chancen.

Beschämend, wie wir uns eines Tages gestritten haben, wer der Angesehenste im Reich Gottes sei. Jeder nahm sich viel zu wichtig. Obwohl wir sofort still wurden, als Jesus den Raum betrat, wusste er, worüber wir geredet haben. Er sagte:

„Wer der Wichtigste sein will, soll sich erst einmal um die Bedürfnisse der anderen kümmern und ihnen dienen.“

Draußen spielten Kinder. Jesus rief eines davon zu uns rein, und führte es in unsere Mitte. Dann sagte er: „Wenn ihr euch nicht ändert, und so demütig wie ein Kind werdet, könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen. Ändert euch und werdet wie die Kinder, die vorbehaltlos Gott vertrauen, erst dann könnt ihr die Größten sein vor Gott.“

Ich sage euch aber, wer ein solches Kind aus Liebe zu mir aufnimmt, der nimmt mich auf. Und wer mich aufnimmt, der nimmt auch meinen Vater, der mich zu euch gesendet hat, auf. Wer sich selbst am wenigsten wichtig nimmt, der ist groß vor Gott!“

„Ich sage euch, wer jemanden, der ein kindliches Vertrauen zu mir hat, davon abhält und falsche Wege führt, für den wäre es besser, man würde ihm einen großen Stein um den Hals binden und ihn im Meer ertränken. Wehe der Welt, die die Menschen zum Bösen verführt!“

Wer nicht gegen uns ist, ist für uns

Diese Geschichte steht in Markus 9,38-40

Johannes erzählt:

So entsetzt habe ich mich noch selten. In der Stadt trafen wir einen Mann, der den Namen „Jesus“ benutzte, um Böse Mächte auszutreiben. Ich war nicht mehr zu halten. Schließlich ist er nicht einer von uns, der von Jesus ausgewählt wurde. Ich ging gleich zu dem Mann und verbot ihm, dies weiterhin zu machen. Dann eilte ich zu Jesus, um ihm Bescheid zu sagen. Ich dachte, er wäre darüber genauso entsetzt. Aber weit gefehlt! Jesus rügte uns: „Das hättet ihr nicht tun dürfen! Denn wenn jemand in meinem Namen anderen Menschen hilft, kann er uns nicht gleichzeitig bekämpfen.“

Wer nicht gegen uns ist, ist für uns! Eines ist sicher, wenn euch jemand auch nur ein Glas Wasser reicht, weil ihr zu mir gehört, wird Gott ihn dafür reichlich belohnen!“

Jesus und die Kinder

Diese Geschichte steht in Matthäus 19, 13-15; Markus 10,13-16;
und Lukas 18,15-17

Es geschah, als Jesus die Menge lehrte und wir alle so gespannt zuhörten, dass es richtig still war. Da wurden wir auf einmal von Kindergeplär unterbrochen.

„Was soll das!“, ärgerten wir uns und schickten die Mütter mit den Kindern wieder weg: „Tragt die Kinder fort von hier, könnt ihr nicht sehen, dass sie unseren Meister stören, der gerade ein wichtiges Thema lehrt!“

Wie haben wir uns wieder einmal in Jesu getäuscht. Er stand auf und sprach: „Nein – lasst die Kinder ruhig zu mir kommen und hindert sie nicht. Sie stören nicht, vielmehr geben sie uns ein Beispiel. Habt ihr es noch nicht begriffen? Ich habe euch doch schon mal gesagt, dass nur denen das Himmelreich offensteht, die so werden wie die Kinder!“ Dann forderte er die Mütter auf, die Kleinen zu ihm zu bringen. Er umarmte sie, segnete sie und genoss einfach ihre unbeschwerte Lebensfreude.

Wir Jünger zogen uns beschämt zurück und beobachteten das Geschehen etwas skeptisch, während Jesus sichtlich seinen Spaß zu haben schien.



Ein Blinder kann erst beim zweiten Mal richtig sehen

Diese Geschichte steht in Markus 8,22-26

In Bethsaida brachten die Leute einen blinden Mann zu Jesus. Es war ein Gedränge und eine Unruhe, so dass Jesus den Blinden erst einmal aus dem Dorf führte. Dann strich er etwas Speichel auf seine Augen und legte ihm die Hände auf. „Kannst du etwas sehen?“, fragte er ihn danach.

Der Mann blinzelte mit den Augen, dann sagte er: „Ja, ich kann etwas sehen, aber ich kann es nicht genau erkennen, es könnten Menschen oder auch Bäume sein.“

Da legte ihm Jesus noch einmal seine Hände auf die Augen. „Jetzt kann ich ganz genau sehen!“, jubelte der Mann.

Jesus gebot ihm, nicht gleich ins Dorf zurück, sondern zuerst nach Hause zu gehen.

Weltlicher Reichtum oder unvergängliche Schätze

Diese Geschichte steht in Matthäus 19,16-30; Markus 10,17-31 und Lukas 18,18-30

Petrus erzählt:

Wir wollten gerade weitergehen, da eilte uns ein junger Mann nach. Er warf sich vor die Füße von Jesus und fragte: „Guter Meister, was muss ich tun, damit ich ganz sicher einmal in den Himmel komme?“

Jesus erwiderte: „Warum nennst du mich **gut**? Nur einer ist gut, und das ist Gott!

Was du tun musst? Kennst du Gottes Gebote denn nicht: Du sollst nicht töten! Du sollst die Ehe nicht brechen! Du sollst nicht stehlen! Du sollst über deine Mitmenschen nichts Unwahres weitererzählen! Achte deine Eltern!“

„Meister“, gab der junge Mann zur Antwort. „natürlich kenne ich diese Gebote schon von Kind auf, und ich halte mich treu daran!“

Jesus schaute ihn mit liebendem Erbarmen an und sagte: „Junger Mann, eines fehlt dir noch: Verkaufe alles, was dir gehört, verteile das Geld den Armen. Denn auf diese Weise wirst du einen Schatz im Himmelreich haben, der dir niemand nehmen kann. Dann komm mit mir!“

Der Mann senkte traurig seinen Kopf und schlenderte betrübt davon.

Dann schaute Jesus zu uns, seinen Jüngern und belehrte uns: „Für Menschen mit großem Reichtum ist es sehr schwer, den Weg ins Reich Gottes zu finden. Es ist einfacher ein Schiffstau in eine Nähnadel einzufädeln, als für jemanden, dem sein Reichtum wichtig ist, ins Himmelreich zu kommen.“

Über diese Aussage erschrakten wir. Einer fragte: „Aber Herr, wer kann dann noch errettet werden?“

Die Traurigkeit wich von Jesu Gesicht, als er sagte: „Für Menschen ist es tatsächlich nicht möglich. Aber für Gott gibt es nichts Unmögliches!“

Ich war völlig aufgewühlt und fragte: „Herr, was ist mit uns? Wir haben doch alles aufgegeben, unsere Familien verlassen und sind dir nachgefolgt?“

Jesus antwortete: „Das kann ich euch sagen: Jeder, der sein Haus, seine Geschwister, seine Eltern, seine Kinder oder seinen Besitz verlässt, um mir zu folgen, und das Evangelium anderen weiterzusagen, der bekommt es schon auf dieser Welt hundertfach zurück.

Gott gibt ihm ein neues Zuhause, Geschwister, Eltern, Kinder, und alles, was er zum Leben braucht. Selbst wenn er von den Menschen verfolgt wird, werde ich ihm alles geben auf dieser Erde, und erst recht in der zukünftigen Welt, wenn er das unvergängliche, wahre Leben hat.

Viele Menschen, die man heute als wichtige Persönlichkeiten ansieht, werden dann nichts mehr bedeuten. Andere, die heute in der Gesellschaft keinen Platz finden, werden dann den ersten Platz einnehmen können.

Nachfolge ohne Wenn und Aber

Diese Geschichte steht in Matthäus 8,18-23; Lukas 9, 57-62

Wieder einmal folgte uns eine große Menschenmenge, so dass uns nur noch die Flucht auf den See blieb. Am anderen Ufer kam uns ein Schriftgelehrter entgegen und bat Jesus: „Meister, ich möchte mit dir gehen, egal wo du hingehst, ich komme mit!“

Jesus gab zu bedenken: „Die Füchse haben ihre Bauten, die Vögel ihre Nester, der menschengewordene Gottessohn hat jedoch keinen Ort, an dem er sich ausruhen kann.“

Wir kamen an einen anderen Ort, da wurde Jesus wieder von einem Mann angesprochen, der sagte: „Herr, ich will später auch mit dir kommen, sobald mein Vater nicht mehr lebt und ich ihn beerdigt habe. Dann will ich kommen und für immer bei dir bleiben.“

Jesus ging nicht auf dieses Angebot ein. Er sagte nur: „Überlass es denen, die Toten zu begraben, die nicht das unvergängliche, wirkliche Leben gewählt haben. Sie wollen die Botschaft von mir nicht hören.“

Du aber komm mit mir, und erzähle allen, dass Gott jetzt sein Reich aufrichtet!“

Jesus ging einfach weiter. Noch einmal kam einer zum Herrn und sprach: „Jesus ich will mit dir gehen. Aber lass mich zuerst ein grosses Abschiedsfest für meine Familie machen und meine Arbeiten beenden, dann komme ich mit dir!“

Anscheinend wusste Jesus, wenn er das tun würde, würde er es sich anders überlegen, denn er sagte zu ihm: „Wer sich an Gottes Auftrag macht, dann aber zurückschaut und sich ablenken lässt, der kann nicht in meinem Reich arbeiten.“

Jesus muss sich nicht beweisen

Diese Geschichte steht in Johannes 7,1-44

Danach reisten wir durch Galiläa. In Judäa wollten die führenden Männer ihn töten.

Es war kurz vor dem Laubhüttenfest. Jesu Brüder sprachen zu ihm: „Komm mit uns zum Laubhüttenfest, und zeige dort durch ein paar Wunder, was du kannst. Kein Mensch, der berühmt werden will versteckt sich!“

Es war eindeutig, dass sie keine Ahnung hatten, wer ihr Bruder wirklich war.

Jesus entgegnete ihnen: „Momentan kann ich noch nicht hingehen. Ihr könnt ja tun und lassen, was ihr wollt. Es gibt keinen Grund, dass man euch in dieser Welt verfolgt. Aber diese Welt hasst mich. Geht ihr nur zum Fest, ich komme nicht mit, denn für mich ist es noch nicht an der Zeit, zu handeln.“

Seine Brüder gingen und er blieb zurück.

Doch Jesus wurde in Jerusalem von allen gesucht. Überall sprach man von ihm. Er war das Hauptthema

unter den Festbesuchern. Einige sprachen von ihm als einem guten Menschen, wieder andere behaupteten, er verführe das Volk. Trotzdem wagten die Leute es nicht, frei ihre Meinung über Jesus zu sagen. Sie hatten Angst vor den Führern des jüdischen Volkes.

Ohne Aufsehen zu erregen ging Jesus dann doch noch nach Jerusalem. Während das Fest schon in vollem Gange war, ging er in den Tempel und fing an zu predigen. Die Zuhörer sprachen überrascht: „Wie kann jemand, der die Heilige Schriften nicht studiert hat, sie so gut kennen und so weise reden?“

Als hätte Jesus ihre Bemerkungen gehört, sagte er: „Was ich euch lehre, sind nicht meine eigenen Gedanken. Meine Worte kommen von Gott. Wenn ihr bereit seid, Gottes Willen zu tun, dann werdet ihr erkennen, woher ich meine Predigt habe.“

Menschen, die aus menschlicher Weisheit predigen, nehmen sich selbst zu wichtig. Ich suche aber keine eigene Anerkennung, sondern will vielmehr, dass der geehrt wird, der mich hierher gesandt hat. Nur Gott sollt ihr vertrauen, weil er zuverlässig ist.

Mose lehrte euch die Gebote, aber keiner von euch schafft es, sie alle einzuhalten. Was gibt euch denn das Recht, mich zu töten?“

Unter den Zuhörern brach ein Tumult aus. „Du bist ja verrückt! Wer will dich denn ermorden?“, schrien sie. Doch Jesus ging nicht auf sie ein. Er sprach weiter: „Ich habe doch nur einen Menschen an einem Schabbath geheilt. Warum ärgert ihr euch denn so. Ihr bringt doch eure Babys am achten Tag in den Tempel, damit sie beschnitten werden, wie es im Gesetz steht, selbst wenn dieser Tag ein Schabbath ist. Warum werdet ihr denn so wütend, wenn ich jemanden am Schabbath heile. Seid doch nicht so gesetzlich, urteilt doch gerecht!“

Nun erkannten die ersten Jesus. Sie sagten: „Das ist doch der Mann, der von unseren Führern gesucht wird, weil sie ihn töten wollen. Jetzt redet er hier in aller Öffentlichkeit, ohne dass ihn jemand daran hindert. Kann es sein, dass die jüdischen Führer inzwischen auch von seiner Lehre überzeugt sind?“ Andere sagten: „Wir wissen wo dieser herkommt. Er kann unmöglich der Messias sein, denn von ihm würden wir nicht wissen, wer seine Familie ist.“

Jesus rief in die Menge: „Ja, mich kennt ihr. Ihr wisst wo ich herkomme. Aber jener, der mir den Auftrag gegeben hat, den kennt ihr nicht. Ich sage euch: Er ist die Wahrheit! Ich kenne ihn, weil ich von ihm komme und er mich hierhergeschickt hat.

Einige hätten ihn nach diesen Worten am liebsten umgebracht. Wieder andere glaubten an ihn und waren überzeugt, dass er die Wahrheit sagt. Sie sagten den anderen: „Was wollt ihr eigentlich noch von ihm. Mehr Wunder als er getan hat, wird selbst der Messias nicht tun!“

Als die Pharisäer hörten, wie die Volksmenge über Jesus sprach, schickten sie die Tempelwache los, um Jesus festzunehmen.

Jesus sprach weiter: „Ich bleibe nur noch eine kurze Zeit bei euch, danach kehre ich zu dem zurück, von dem ich gekommen bin. Ihr werdet mich dann überall suchen, aber nicht mehr finden. Dort, wo ich dann bin, könnt ihr nicht kommen.“

Am letzten Tag, dem Höhepunkt des Festes, kam Jesus wieder vor eine große Menschenmenge und

rief laut: „Wer Durst hat, soll zu mir kommen und trinken! Denn wer an mich glaubt, wird erleben, wie es in den Schriften steht, dass Ströme des lebendigen Wassers von ihm ausgehen werden.“ Erst später wurde uns bewusst, dass er damals vom Heiligen Geist sprach.

Nach diesen Worten sagten einige zueinander: „Er muss der Prophet sein, der vor dem Messias hergehen wird.“ Andere behaupteten: „Nein, er selbst ist der Messias!“ Jemand widersprach: „Das kann er unmöglich sein, wir wissen doch, dass er aus Nazareth kommt. Der Messias wird jedoch ein Nachkomme von König David sein und dieser kam aus Bethlehem.“

Andere wiederum hätten ihn gerne festgenommen, aber in dieser Situation getraute sich niemand, ihn zu fassen.

Nikodemus setzt sich für Jesus ein

Diese Geschichte steht in Johannes 7,45-53

Nikodemus erzählt:

Was ich über Jesus hörte, beunruhigte mich sehr. Es ist jetzt schon eine Weile her, dass ich ihn heimlich eines Nachts aufgesucht habe.

Die Leute sind so geteilter Meinung und die jüdischen Führer wollen ihn umbringen. Sollten sie all die zweifelnden Menschen auf ihre Seite ziehen können, wird es ihnen noch gelingen.

Ich war bei der Versammlung der Pharisäer und Schriftgelehrten mit dabei, als die Tempelwache zurückkehrte. Sie kamen ohne Jesus, den sie hätten bringen müssen. „Weshalb habt ihr ihn nicht mitgebracht?“, wurden sie von einem der Schriftgelehrten gefragt. „Wir konnten nicht“, antworteten die Soldaten, „noch nie haben wir jemanden gehört, eine solch wunderbare Rede zu halten, wie dieser Mann.“

Darüber regten die führenden Juden sich schrecklich auf. Sie schrien die Soldaten regelrecht

an: „Seid ihr nun auch auf seine Lehre reingefallen? Habt ihr nicht gemerkt, dass keiner von uns, die wir die Schriften studiert haben, ihm glauben? Nur das ungebildete Volk läuft ihm nach.“

Jetzt musste ich eingreifen. „Seit wann sprechen wir denn ein Urteil über einen Menschen, bevor wir ihm einen fairen Gerichtsprozess gemacht haben, bei dem er sich verteidigen kann? Ihr könnt ihm ja bis jetzt keine Schuld nachweisen“, verteidigte ich Jesus.

„Bist du denn auch aus Galiläa?“, fragten sie mich. „Du musst nur in den Schriften nachlesen, dann weißt du, dass kein Prophet aus Galiläa kommen wird.“

Es schien klar zu sein, dass wir uns nicht einigen können. Zu gerne hätten sie Jesus festgenommen, konnten jedoch nicht. Mit diesem offenen Ende mussten wir unsere Sitzung schließen.

Jesus und die Ehebrecherin

Diese Geschichte steht in Johannes 8,1-11

Danach verließ Jesus die Stadt und ging auf den Ölberg. Doch schon am nächsten Tag predigte er wieder im Tempel. Viele Leute drängten sich ins Gotteshaus, um ihn zu hören. Er setzte sich hin und begann zu lehren.

Die Pharisäer sahen sich inzwischen unter Druck, einen Grund zu finden, um Jesus gefangen zu nehmen. Deshalb schnappten sie sich eine Frau und schleppten sie vor Jesus: „Herr, diese Frau haben wir beim Ehebruch erwischt!“, lautete ihre Anklage. Laut Gesetz des Mose müssten wir sie steinigen. Was meinst du?“

Jesus schien gar nicht darauf einzugehen. Er wusste, dass dies nur eine Fangfrage war. Darum bückte er sich und schrieb mit dem Finger etwas in den Sand. Die Pharisäer blieben jedoch hartnäckig und wollten unbedingt eine Erklärung. Jesus schaute zu ihnen auf und sagte: „Gut, dann steinigt sie. Aber nur der darf den ersten Stein werfen, der absolut keine Schuld vor Gott hat.“ Dann bückte er sich

nochmals und schrieb wieder etwas in den Sand. Es herrschte eine gespannte Stille. Die Männer ließen die Frau los und schlichen sich davon. Zuerst verschwanden alle Pharisäer. Jene, die schon Steine in den Händen hielten, ließen diese wieder fallen. Einer nach dem anderen verließ den Schauplatz, bis Jesus mit der Frau noch alleine war. Er stand auf und fragte sie: „Wo sind denn deine Ankläger geblieben?



Hat dich niemand verurteilt?“

„Nein, Herr!“, war ihre Antwort, „niemand!“

Jesus schaute sie voller Erbarmen an und sagte: „Dann werde auch ich dich nicht verurteilen.

Geh nach Hause, aber ändere deine Lebensweise von Grund auf!“

Die arme Witwe am Opferaltar

Diese Geschichte steht in Markus 12,41-44; Lukas 21,1-6

Johannes erzählt:

Jesus hielt sich mit uns im Tempel auf. Immer wieder kamen Juden, die mit ihm streiten wollten. Doch Jesus ging nicht auf sie ein. Des öftern sagte er etwas, das sie nicht hören wollten, dann ließen sie ihn wieder in Ruhe.

Einmal setzte er sich in die Nähe des Opferstocks und beobachtete die Leute, die ihre Gaben einwarfen. Viele Reiche brachten beträchtlich hohe Summen. Doch dann kam eine arme Witwe, die nur zwei kleine Münzen einwarf.

Jesu Gesicht leuchtete, als er sich zu uns drehte und sagte: „Eines ist sicher, diese arme Frau hat mehr eingeworfen, als all die Reichen zusammen. Denn die Reichen gaben nur ein bisschen von ihrem Überfluss, doch sie gab alles, was ihr noch geblieben ist.“

Etwas später sagte einer von uns: „Jesus, schau dir dieses gewaltige Gebäude an, wie kunstvoll es gebaut ist! Die wertvollen Ornamente an den Wänden, ist das nicht beeindruckend?“

„Ja, schaut sie euch an, denn es geht nicht mehr lange, dann wird dies alles zerstört werden. Kein Stein wird dann noch auf dem anderen bleiben.“, antwortete Jesus.

Ich erschrak über diese Aussage. Unser Tempel steht schon so lange und ist stabil gebaut. Wie kann Jesus so etwas behaupten.

(Anmerkung: 70 Jahre später, nur wenige Jahre nach seiner Fertigstellung, wurde der Tempel von den Römern zerstört.)

Die Passionsgeschichte

Jesus spricht zum dritten Mal von seinem Tod

Diese Geschichte steht in Matthäus 20,1-19; Markus 10,32-34;
Lukas 18,31-34

Johannes erzählt:

Diesmal gingen wir etwas bedrückt zum Pessachfest nach Jerusalem. Keiner wagte sich zu freuen, wie normalerweise. Irgendwie wussten wir alle, dass bald etwas geschehen wird, aber jeder von uns versuchte das Gefühl von Sorgen und Angst im Nacken zu ignorieren.

Als wir dann an einen ruhigen Ort kamen, fing Jesus an, über das zu reden, was keiner von uns hören wollte. Er sagte:

„Nun wird sich das, was die Propheten vor langer Zeit vorausgesagt haben, erfüllen. Wir gehen jetzt nach Jerusalem. Dort wird der menschengewordene

Gottessohn an die Schriftgelehrten und Hohenpriester ausgeliefert und gefangen genommen. Man wird ihn zum Tode verurteilen und den Römern übergeben. Diese werden ihn verspotten, anspucken, auspeitschen und kreuzigen. Aber nach drei Tagen wird er vom Tod auferstehen!“

Jesus, ein unerwünschter Gast

Diese Geschichte steht in Lukas 9,51-56

Petrus erzählt:

"Die Zeit ist reif, dass ich wieder zum Vater zurückkehre. Darum lass uns nach Jerusalem gehen." sagte Jesus eines Tages. So machten wir uns auf den Weg. Unterwegs schickte er einige von uns voraus, um im Dorf Schomron, in Samarien eine Übernachtungsgelegenheit zu suchen. Als die Männer wieder zurückkamen, berichteten sie, dass niemand Jesus aufnehmen wolle, weil er auf dem Weg nach Jerusalem sei.

Ich dachte nur: "Typisch Samariter, die beten Gott eben nicht in Jerusalem an." Doch Jakobus und Johannes ärgerten sich furchtbar. Ich hörte nur, wie sie zu Jesus sagten:

"Herr, das ist zu viel. Wenn du es erlaubst, rufen wir Feuer vom Himmel, wie es damals Elia getan hat, damit diese Menschen alle sterben!"

Jesus schien nicht erfreut zu sein, über diesen Vorschlag. Mit scharfen Worten wies er die beiden zurecht: "Wisst ihr nicht mehr, durch welchen Geist ihr euch leiten lassen sollt? Der Sohn Gottes ist nicht

Mensch geworden, um Leben zu vernichten, sondern um das Leben der Menschen zu retten!"

Wieder einmal mehr zeigte Jesus uns, was es heisst, auch unsere Feinde zu lieben.

Danach gingen wir in ein anderes Dorf.



Geheilt und undankbar

Diese Geschichte steht in Lukas 17,11-19

Johannes erzählt:

Unterwegs, zwischen Galiläa und Samarien kamen uns zehn Männer entgegen. Auf sicherem Abstand blieben sie stehen. Dann erkannte ich, dass ihre Haut von Aussatz zerfressen war. Sie sahen schrecklich aus. Weil diese Krankheit so ansteckend ist, dürfen sie nicht mehr in ihr Dorf und müssen vor anderen Menschen einen Sicherheitsabstand einhalten. Von Weitem riefen sie: „Jesus, Meister, hilf uns, hab Erbarmen!“



Jesus ging weiter auf sie zu und sprach: „Geht zu den Priestern (die auch die Funktion der Ärzte haben) und zeigt ihnen eure Haut, damit sie bestätigen können, dass ihr geheilt seid.“

Später kam einer der Männer wieder zurück, warf sich vor Jesus nieder und sagte ununterbrochen: „Danke, danke Herr!“ Dann lobte er Gott voller Freuden.

„Herr, als wir uns auf den Weg zu den Priestern machten“, erzählte der Mann, der aus Samarien kam, überglücklich, „wurden alle von uns geheilt.“

Jesus fragte ihn: „Habe ich nicht zehn Männer geheilt? Wo sind denn die anderen? Bedanken sie sich nicht bei Gott?“

Dann streckte er dem Mann seine Hand entgegen und sagte: „Komm steh auf! Weil du geglaubt hast, bist du errettet!“

Zachäus komm runter vom Baum

Diese Geschichte steht in Lukas 19,1-10

Zachäus erzählt:

Ich wohne in Jericho und bin der Chef aller Zöllner unserer Umgebung. Die Menschen respektieren mich. Man getraut mir nicht so schnell zu widersprechen. Einen gehobenen Lebensstil, wie es sich für einen Multimillionär gehört, na ja, den führe ich natürlich auch.

Eigentlich hätte ich es nicht nötig, mich ablenken zu lassen, von so einem Wanderprediger, wie dieser Jesus einer ist. Doch als ich vernahm, dass er auf dem Weg nach Jerusalem zum Pessachfest sei, und durch unser Dorf komme, war meine Neugierde geweckt. Allzu gerne hätte ich auch mal gesehen, wie er einen Kranken heilt und vielleicht mal zugehört, wenn er lehrt.

Doch wie es so ist, als geschäftiger Mann, wie ich einen bin, kam ich fast zu spät. Die Strassen waren schon voller Schaulustigen.

Als dann ein Raunen durch die Menge ging, „er kommt“, hielt ich es nicht mehr aus. „Ich muss ihn sehen! Zu dumm, dass ich so klein bin.“, dachte ich. In meiner Verzweiflung packte ich den Ast eines Maulbeerbaumes und schwang mich drauf. Trotzdem konnte ich nicht über die Köpfe hinwegsehen. Als Kind kletterte ich öfters in den Bäumen, doch dies ist schon lange her. Ich reckte meinen Hals, konnte jedoch die Leute nur von hinten erkennen. Ohne es wirklich zu bemerken, stieg ich von einem Ast zum andern, bis ich Jesus endlich sehen konnte. Ich war so sehr darauf konzentriert, von ihm einen Blick zu erhaschen, dass ich keinen Gedanken verlor, was die Leute denken, wenn sie mich auf dem Baum sehen.

Dann geschah das Unglaubliche: Jesus drehte sich von allen weg und schaute mir direkt in die Augen. Solche warmen Augen habe ich noch nie gesehen. Am liebsten hätte ich ihn zu mir nach Hause eingeladen. Dass ich als Oberzöllner unter den Juden einen schlechten Ruf habe, war mir in dem Moment egal. Jesus verließ die Gruppe, die sich um ihn geschart hat und kam geradewegs auf mich zu. Als er so zum Baum hochschaute, lachte er herzlich und

sagte: „Zachäus, komm runter, ich möchte bei dir zu Mittag essen!“

Er hat sich doch tatsächlich selber zum Essen eingeladen. Egal, mein Herz sprang vor Freude, dass ich mit einem Satz vom Baum runter hüpfte. Freudig ging ich neben Jesus her, an den Leuten, die uns erstaunt nachschauten, vorbei. Man hörte Bemerkungen, wie: „Weiß denn dieser Jesus nicht, dass Zachäus ein Betrüger ist und darum so viel Reichtum hat?“ Mich kümmerte nicht, was sie sagten, und Jesus anscheinend auch nicht.

Meine Angestellten hatten im Nu ein leckeres Essen auf den Tisch gezaubert. Als während dem Essen mein Blick zu Jesus wanderte, sah ich auf einmal nur noch ihn. Der ganze Glanz meines luxuriösen Hauses, mit all den teuren Gegenständen, verblasste in seiner Gegenwart. Selbst das Essen geriet in den Hintergrund. Nur noch Jesus war jetzt wichtig. „Ich muss mein schmutziges Leben bereinigen und Jesus nachfolgen!“, war mein einziger Wunsch. Darum sagte ich: „Herr, ich bin kein ehrlicher Mensch. Wahrscheinlich weißt du, dass ich durch Betrug zu all dem Reichtum gekommen bin. Aber jetzt, da ich dich erlebt habe, will ich diese Sachen nicht mehr. Ich verspreche dir, die Hälfte von allem,

was ich habe, werde ich den Armen geben. Den Leuten, denen ich am Zoll zu viel Geld abgeknöpft habe, gebe ich alles vierfach wieder zurück!“

Jesus freute sich sichtlich. Er sagte zu mir: „Heute ist ein Freudentag für dich und deine Familie: Denn Gott hat euch nun als seine Kinder angenommen. Dazu bin ich in diese Welt gekommen, um die Verlorenen zu suchen und zu retten. Und du, Zachäus bist so ein verlorener Sohn!

Der blinde Bartimäus wird geheilt

Diese Geschichte steht in Matthäus 20,29-34; Markus 10,46-52 und Lukas 18,35-43

Petrus erzählt:

Als wir Jericho wieder verlassen wollten, waren wir schon wieder von einer großen Menschenmenge umgeben. Auf einmal drehte Jesus sich um. Dann konnten wir es auch hören. Ein Mann schrie aus Leibeskräften: „Jesus, du Sohn Davids, habe Erbarmen mit mir!“

Es war der Bettler Bartimäus, der schon viele Jahre im Tor von Jericho sitzt. Er muss vernommen haben, dass Jesus vorbeigezogen ist, denn sehen konnte er ihn ja nicht. Ich sah, wie ihn die Menschen aufforderten, zu schweigen. Doch Bartimäus rief nur noch lauter.

"Bringt ihn her!" forderte Jesus einige Männer auf. Die eilten zu ihm und riefen schon von Weiten: "Komm her, Jesus ruft dich zu sich! Du hast Glück."



Bartimäus ließ sich das nicht zwei Mal sagen. Er warf den Mantel ab, sprang auf und drängte sich durch die Menge, der Stimme, die ihn rief, entgegen.

"Was soll ich für dich tun, dass du so laut nach mir gerufen hast?", fragte Jesus.

"Herr, ich möchte sehen können!", sagte Bartimäus immer noch verzweifelt.

"Geh, dein Vertrauen in mich hat dich geheilt!", erwiderte der Herr, und im gleichen Augenblick konnte Bartimäus wieder sehen. Er war außer sich vor Freude und zog mit uns weiter.

Ich überlegte, warum Bartimäus, Jesus „Sohn Davids“ nannte. Das habe ich bis jetzt noch nie gehört. Aber ich weiß, der Messias wird ein direkter Nachfolger von König David sein, und Jesus ist der Messias!

Maria, Martha und Lazarus

Diese Geschichte steht in Johannes 11,1-44

Martha erzählt:

Ich, Martha lebe mit meiner Schwester, Maria und meinem Bruder, Lazarus im Dorf Bethanien.

Als wir Jesus und seine Jünger kennen lernten, öffneten wir unser Haus für sie. Wann immer sie sich in Bethanien aufhielten, wohnten sie bei uns. Wir wurden durch diese Besuche ganz besonders gesegnet.

Dass ich die Gabe der Gastfreundschaft habe, ist mir schon bewusst, jedoch, mein Perfektionismus kann mir da schon mal zum Problem werden.

Es war, als Jesus mit seinen Jüngern zu uns zum Essen kam. Maria und ich hatten alle Hände voll zu tun in der Küche.

Nachdem Maria etwas zu den Gästen reingetragen hatte, kam sie einfach nicht wieder. Ich kam immer mehr unter Stress in der Küche, und hoffte die ganze

Zeit, dass sie bald zurückkommt. Doch sie blieb weg. So entschloss ich mich, nachzusehen wo sie steckt, konnte sie jedoch nirgends finden.

Zum Schluss ging ich doch zu den Männern rein. Dachte jedoch, da kann sie ja unmöglich so lange drin sein. In unserer Kultur haben Frauen in Männerrunden nichts zu suchen. Sie dürfen nur das Essen servieren und müssen dann wieder raus. Es wäre also nicht anständig von Maria, bei den Gästen zu bleiben.

So traute ich meinen Augen kaum, als ich Maria zu den Füßen Jesu sitzen sah, wie sie ihm mit voller Aufmerksamkeit zuhörte. Entsetzt warf ich ihr einen mahnenden Blick zu. Sie aber schien ihn zu ignorieren. Jetzt stieg Ärger in mir hoch. Wie kann sie es nur wagen, mich im Stich zu lassen. Wenn Jesus dies wüsste, würde er sie sicher zurechtweisen. Darum sagte ich zu ihm:

„Herr, meine Schwester hat mich im Stich gelassen und lässt mich die ganze Arbeit in der Küche alleine machen. Bitte sage ihr doch, sie soll mir helfen kommen!“

Doch Jesus sah die ganze Situation anders. Er sagte nur: „Martha, Martha, du machst dir viel Mühe wegen uns. Das schätze ich zwar, aber Maria hat etwas Besseres erwählt.

Sie nimmt sich Zeit, mir mit ungeteiltem Herzen zuzuhören. Das liebe ich so sehr an ihr. Bestimmt meinte sie es nicht böse, dass sie dich im Stich gelassen hat.“

Ich ging zwar zurück in die Küche, überlegte jedoch, ob ich mich auch besser hingesezt hätte. Aber meine Pflicht hat gerufen. Doch dann habe ich mich entschlossen, ein etwas weniger aufwendiges Essen zu machen, um auch Zeit zu haben, zuzuhören was Jesus den anderen so erzählt.

Jesus war oft bei uns als Gast. Ich habe mir danach ab und zu Zeit genommen, um zu hören was er lehrt und war sehr beeindruckt. In letzter Zeit sprach er auch öfter über den Tod und dem Leben danach.

Mein Bruder Lazarus heisst eigentlich in unserer Sprache Eleaser. Das bedeutet: Gott hat geholfen! Und genau das durften wir kürzlich auf wunderbare Weise erleben.

Lazarus wurde sehr krank. Das Fieber stieg immer wie höher. Sein Körper war schon glühend heiß. Wir hatten wirklich Angst, dass er bald sterben werde. Maria und ich schickten in unserer Not jemanden los, um Jesus zu holen. „Jesus ist doch sein bester Freund, er kann ihn unmöglich im Stich lassen. Bestimmt wird er gleich kommen, wenn er hört, wie schlecht es seinem Freund Lazarus geht!“, sagte ich zuversichtlich zu meiner Schwester.

Doch am nächsten Tag kam Jesus nicht vorbei, obwohl wir hörten, dass er nicht weit von uns entfernt war.

Dann traf unsere Befürchtung ein, Lazarus starb. Es war schrecklich. Jesus war nicht hier. Wir mussten meinen Bruder beerdigen und ihn in eine der Grabhöhlen in unserem Dorf, legen. All unsere Hoffnungen waren erloschen. Jesus ist nicht gekommen, nicht einmal zur Beerdigung!

Vier Tage später kam er dann doch noch. Als ich vernahm, dass er auf dem Weg nach Bethanien ist, lief ich ihm entgegen.

Nachdem ich ihn endlich gefunden hatte, warf ich mich vor ihm nieder und machte ihm Vorwürfe: „Herr, wärst du hier gewesen, wäre mein Bruder nicht gestorben!“ Doch dann fügte ich hinzu: „Aber ich weiß, dass Gott deine Gebete erhört.“

Jesus versuchte mich zu beruhigen, indem er sagte: „Martha, dein Bruder wird wieder leben!“

„Ja, ich weiß“ unterbrach ich ihn, „wenn der letzte Tag, der Tag der Auferstehung kommt, dann wird er leben. Ich kann mich erinnern, dass du darüber gelehrt hast.“ Dann sagte Jesus etwas, das ich lange nicht begreifen konnte:

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wie es in der Schrift steht, der wird leben, auch wenn er stirbt. Wer in diesem Leben an mich glaubt, wird niemals sterben. – Martha, glaubst du das?“

„Ja, Herr ich weiß, dass du Christus, der Sohn Gottes bist, der Messias, auf den wir so lange gewartet haben.“, gab ich zur Antwort.

Später fragte ich Thomas, der gerade neben mir stand, warum Jesus so spät gekommen sei. Ob sie der Bote denn nicht erreicht habe. „Ich weiß doch, dass Jesus uns liebt und schnell kommen würde, wenn wir Hilfe bräuchten.“, sagte ich etwas aufgebracht.

Thomas erwiderte: „Ja, der Bote kam zu uns und erzählte, dass Lazarus im Sterben liege. Aber Jesus sagte nur, diese Krankheit sei nicht zum Tod, sondern dazu, dass wir die Macht Gottes erleben dürfen und er, als Sohn Gottes offenbart werde. Dann blieb er seelenruhig weitere zwei Tage im gleichen Dorf.

Als er später sagte, er wolle wieder nach Judäa gehen, versuchten wir ihn davon abzuhalten, weil er dort das letzte Mal mit dem Tod bedroht wurde. Doch Jesus sagte uns etwas davon, dass der Tag zwölf Stunden habe, in denen es hell ist und man gut unterwegs sein kann. Wenn man sich jedoch nachts im Dunkeln auf den Weg macht, verirrt man sich.

Am dritten Tag machten wir uns dann doch auf den Weg. Jesus sagte zu uns: 'Lazarus schläft jetzt. Darum will ich hingehen, und ihn auferwecken.'

'Dann lass ihn doch schlafen, denn wenn er schläft, wird er sicher bald wieder gesund.', versuchten wir Jesus zu überzeugen. Was Jesus dann antwortete, erschreckte uns. Er sagte: 'Lazarus ist tot. Doch wegen euch bin ich froh, dass ich nicht bei ihm war, damit ihr lernt, was Glauben heisst. Darum lass uns jetzt gemeinsam hingehen'. Ich war so voller Eifer für Jesus, dass ich den anderen den Vorschlag machte: 'Lass uns nach Bethanien gehen um dort mit Jesus zu sterben?'“ endete Thomas seinen Bericht.

Immer mehr Menschen scharten sich um uns, denn es war kurz vor dem Pessachfest. Viele Pilger, die auf dem Weg nach Jerusalem zum Fest waren, kamen durch unser Dorf. Ich schlich mich aus der



Menschenmenge, um Maria zu holen. Auch unser Haus war voller Trauergäste.

Maria saß noch immer in Trauer gehüllt in der Ecke. Ich ging zu ihr und flüsterte ihr ins Ohr: „Jesus ist hier und möchte dich sprechen.“

Maria sprang auf und eilte nach draußen. Die Gäste glaubten wahrscheinlich, sie wolle zum Grab gehen, um dort zu weinen, und folgten uns.

Jesus war noch nicht in unser Dorf gekommen. Wir fanden ihn genau da, wo ich ihn schon vorher angetroffen hatte.

Maria warf sich Jesus vor die Füße und klagte: „Ach Herr, wärest du hier gewesen, würde unser Bruder noch leben“. Sie weinte bitterlich und Jesus mit ihr. Ich hörte Menschen flüstern, „Er muss Lazarus wohl sehr geliebt haben“. Wieder andere sagten: „Blinde hat er geheilt, konnte er denn Lazarus nicht heilen?“

Jesus fragte uns: „Wo habt ihr ihn hingelegt?“ Seine Gesichtszüge änderten sich, es schien, als sei er zornig und traurig zugleich.

„Komm Herr, ich führe dich zu seinem Grab“, gab ich zur Antwort.

Als wir so vor der Grabhöhle standen, waren wieder dumme Bemerkungen aus der Menge zu hören. Das erzürnte Jesus noch mehr.

„Rollt den Stein vor dem Höhleneingang weg“, befahl er den Männern, zu meinem Entsetzen.

„Herr, er liegt schon seit vier Tagen in der Gruft, der Geruch muss unerträglich sein!“, gab ich zu bedenken.

Jesus wandte sich zu mir und sagte: „Martha, habe ich dir nicht gesagt, du würdest die Herrlichkeit von Gott sehen!“

Nachdem der Stein weggerollt war, schaute Jesus auf zum Himmel und sagte: „Herr, ich danke dir, dass du mein Gebet erhört hast. Ich weiß, dass du meine Gebete immer erhörst, aber ich sage das nur, wegen der Menschen hier, damit sie erkennen, dass du mich hierher gesandt hast!“

Dann rief er laut: „Lazarus, komm heraus!“

Auf einmal hörten wir ein Geräusch. Dann erschien im dunklen Höhleneingang eine Gestalt. Man hörte entsetzte Schreie. Wir wussten nicht, ob wir jubeln, schreien, weinen oder lachen sollen, als mein Bruder in der Höhlenöffnung erschien. Denn er war noch immer von Kopf bis Fuß in die Grabtücher eingewickelt. Er sah aus wie eine wandelnde Mumie.

„Nehmt ihm die Tücher ab“, forderte Jesus die Menschen auf, „und lasst ihn dann gehen.“

Einer für Alle

Diese Geschichte steht in Johannes 11,45-57

Lazarus erzählt:

Ein zweites Leben wurde mir geschenkt. Der Tod schien mir jedoch nähergekommen sein. Zum einen auch, weil Jesus in letzter Zeit öfter davon gesprochen hat, aber eines ist klar, die Pharisäer und Schriftgelehrten in Jerusalem wollen Jesus töten und auch mich, seit er mich vom Tod auferweckt hat.

Die Nachricht von diesem Wunder hat sich schnell verbreitet. Wie wir vernahmen, haben die geistlichen Leiter danach sofort eine Sitzung einberufen.

Sie glaubten, wenn sie die Sache nicht selber in die Hand nehmen würden, könnte sie eskalieren und die Römer würden eingreifen und ihnen das bisschen Freiheit nehmen, das sie noch haben. Kaiphas, der in diesem Jahr Hohepriester ist, sprach etwas aus, das ihm Gott in den Mund gelegt haben muss, denn später hat sich diese Aussage bewahrheitet. Er sagte: „Es ist besser, einer stirbt für Alle, als dass wir alle zugrunde gehen.“

Weil Jesus wusste, dass sie ihn suchen, blieb er am Rande der Wüste, in einer kleinen Stadt, mit seinen Jüngern.

Immer mehr Menschen wanderten nach Jerusalem, um früh genug beim Pessachfest zu sein. Das Gesprächsthema Nummer eins war noch immer „Jesus“. Die Leute fragten sich, ob er wohl zum Fest kommt.

Nicht zu kostbar für Jesus

Diese Geschichte steht in Johannes 12,1-11; Matthäus 26,6-13 und Markus 14,3-9

Lazarus erzählt weiter:

Sechs Tage bevor das Passahfest begann, machte sich Jesus auf den Weg nach Jerusalem. Als er durch Bethanien zog, wurde er von Simon, der früher einmal leprakrank war, zu einem Festmahl eingeladen. Meine Schwestern halfen in der Küche mit.

Als ich mich unter die Gäste mischte und Martha uns bediente, kam auf einmal Maria rein. In der Hand hielt sie ein schön verziertes Fläschchen, in dem ein sehr kostbares Salböl war.

Maria kniete vor Jesus nieder, goss das ganze Öl auf seine Füße und trocknete sie mit ihren langen Haaren. Das war ein herrlicher Duft, der sich im ganzen Raum ausbreitete.



Wir Männer schauten dem Geschehen erstaunt zu. Jesus schien sich über Maria zu freuen. Da unterbrach Judas Iskariaot die feierliche Atmosphäre, indem er ziemlich entsetzt sagte:

„Dieses Öl ist ein Vermögen wert. Man hätte es besser für dreihundert Silberstücke verkauft und das Geld den Armen gegeben!“

Ich ärgerte mich, dass er das, was Maria aus reiner Liebe und voller Hingabe tat, mit einer solch dummen Bemerkung zerstören musste. Nein, dieses Öl war nicht zu schade für unseren Herrn. Zudem hatte ich vernommen, dass dieser Judas das Geld nicht ehrlich verwaltete, denn er war zuständig, für die gemeinsame Kasse der Jünger. Er nahm immer mal wieder etwas davon und steckte es in die eigene Tasche.

„Lass sie!“, sagte Jesus auch etwas verärgert. „Denn Maria hat mich schon jetzt gesalbt für mein kommendes Begräbnis. Sie hat etwas Wunderbares getan. Arme, um die ihr euch kümmern könnt, habt ihr immer bei euch. Aber ich bin nur noch eine kurze Zeit hier.“

Später als wir das Haus verlassen wollten, war es umgeben von einer großen Menschenmenge. Es hatte sich herumgesprochen, dass Jesus hier ist. Und weil viele Menschen auf dem Weg zum Fest nach Jerusalem waren, kamen noch mehr.

Streit unter den Jüngern, um die besten Plätze

Diese Geschichte steht in Lukas 22,24-27, Matthäus 20,20-28 und Markus 10, 35-45

Johannes erzählt:

Als wir einmal gemütlich zusammensaßen, kam das Thema auf, wer im neuen Reich, das Jesus aufbauen wird, wohl den besten Platz bekommt. Es zeigte sich, dass wir allesamt Egoisten sind. Denn das Gespräch endete in einem Streit.

Unsere Mutter war auch dabei. Sie war eine der Jüngerinnen, die viel mit Jesus unterwegs waren. Sie zog meinen Bruder Jakobus und mich zu sich. Dann sagte sie: "Ihr seid doch die engsten Freunde von Jesus, er nimmt euch überall hin mit. Zudem sind wir mit ihm verwandt. Ich finde, euch stehen die besten Plätze zu."

Jakobus und ich erschrakten, als wir feststellten, dass sie direkt auf Jesus zuging. "Herr", bat sie ihn, "wir möchten, dass du uns einen Wunsch erfüllst."

"Ja, was soll ich für euch tun?", fragte Jesus.

"Wenn du in deinem herrlichen Reich regierst, gib doch den Thron rechts und links von dir, meinen beiden Söhnen!", bettelte sie mit dem Stolz, wie ihn nur eine Mutter haben kann. Erst war es mir etwas peinlich, vor allem, weil ich sah, wie die anderen grimmige Gesichter zogen. Doch dann fand ich es toll, eine solch mutige Mutter zu haben und stellte mich mit meinem Bruder neben sie. Jesus drehte sich gleich zu uns und sagte: «Wisst ihr überhaupt, um was ihr da bittet? Könnt ihr diesen schweren Weg gehen, den ich gehen muss, und all die Leiden auf euch nehmen, die auf mich warten? »

„Ja, das können wir“, gaben Jakobus und ich zur Antwort.

"Das sage ich euch, auch ihr müsst diesen schweren Weg auf euch nehmen, aber zu entscheiden, wer rechts und links von mir sitzen wird, steht mir nicht zu. Sie sind reserviert für diejenigen, für die sie zubereitet sind. Dann drehte Jesus sich zu den anderen und sah, wie sie sich wütend von uns entfernt haben. Er rief sie zurück und sagte: "Es gibt auf dieser Welt genügend Beispiele, von Führern, die zu schnell zu großer Macht gekommen sind. Sie regieren

egoistisch, korrupt und werden bald zu Diktatoren.
Aber so darf es bei euch nicht sein.



Im Gegenteil, wer von euch ein Führer sein will, der soll sich erst einmal für die Bedürfnisse der anderen einsetzen und ihnen dienen. Denn auch ich bin nicht gekommen, mich bedienen zu lassen, sondern mein Leben als Lösegeld hinzugeben, damit ihr frei werdet.“

Jesus wird wie ein König in Jerusalem empfangen

Diese Geschichte steht in Matthäus 21,1-11;

Markus 11,1-10; Lukas 19,28-40; Johannes 12,12-19

Ein Jünger erzählt:

Viele Menschen erwarteten, dass Jesus nun nach Jerusalem einziehe und dort sichtbar sein Königreich unter uns aufrichten wird. Obwohl Jesus immer wieder von seinem geistlichen Reich erzählt hat, stellten wir es uns anders vor.

Bevor wir nach Betphage kamen, das am Fuße des Ölberges liegt, gab Jesus mir und einem anderen Jünger den Auftrag, ins Dorf zu gehen. Er sagte uns: „Dort findet ihr gleich beim Eingang einen jungen Esel, auf dem noch nie jemand geritten ist. Er ist an einem Tor angebunden. Bindet ihn los und bringt ihn mir. Sollte euch jemand fragen, warum ihr den Esel losbindet, dann sagt einfach: ‚Der Herr braucht ihn‘. So werdet ihr keine Schwierigkeiten haben.“

Wir zogen los. Mir war etwas mulmig zumute. Noch nie hat jemand so etwas von mir verlangt. Ob das wirklich gut geht?

Beim Dorfeingang fanden wir tatsächlich eine Eselin mit ihrem Fohlen angebunden. Als wir das Fohlen losbanden, fragten uns die umstehenden Leute wie erwartet: „Was macht ihr denn da? Warum bindet ihr den Esel los?“ Wie Jesus uns angeraten hatte, antworteten wir: „Der Herr braucht ihn. Wir werden ihn danach gleich wieder zurückbringen.“ Dann konnten wir das Tier problemlos mitnehmen.

Wann immer ich dachte, meinen Meister nun gut genug zu kennen, zeigt er sich von einer neuen Seite. „Was er wohl mit dem Tier will? Wenn er nun sein Königtum antreten möchte, bräuchte er dazu nicht eher einen, von Pferden gezogenen Wagen und nicht einen Esel“, überlegte ich.

In der Zwischenzeit haben sich noch viel mehr Leute um Jesus geschart. Sie kamen, weil sie vernommen hatten, dass er Lazarus aus dem Grab herausgerufen

hatte. Diesen Wundermann wollten sie persönlich treffen.

Als Jesus tatsächlich Anstalten machte, auf den Esel zu sitzen, warf schnell jemand seinen Mantel über das Tier. Was dann geschah, ging über unser Verstehen. Wir Jünger konnten nur noch erstaunt zuschauen. Die Leute wollten Jesus zum König machen. Während viele ihre Mäntel wie einen Teppich vor ihm auf den Boden legten, hörte man andere, die fragten: „Wer ist dieser Mann?“ Einige fingen an zu rufen: **„Erlöse uns! Gesegnet ist er, der im Namen Adonais* kommt! Der Sohn Davids! Heil dem König von Israel!“**

Psalm 118,25-27 (Diese Verse sind aus einer jüdischen Liturgie)

*(Gott ist Herr)

Einige schnitten Palmzweige ab, die sie dann in Ehrerbietung vor Jesus herschwenkten. Unser Weg nach Jerusalem hatte sich in einen festlichen Umzug verwandelt.

Als wir die Anhöhe des Berges Zion erreicht hatten und vor uns die Stadt Jerusalem lag, brach in der Menge ein riesiger Jubel aus. Jemand stimmte ein Dankeslied für Gott an. Man war dankbar, für die Wunder, die er uns durch Jesus geschenkt hatte.

„Geseget ist der König, der im Namen Adonais kommt!“ „Schalom im Himmel!“ „Ehre in den höchsten Orten!“, hörte man rufen und wir Jünger stimmten gerne mit ein.

(Schalom heisst Friede und ist auch der Gruß)

Entsetzt riefen einige Pharisäer: „Meister, verbiete den Leuten, dass sie dich mit so viel Theater ehren. Damit lästern sie Gott!“ Doch Jesus sagte gelassen: „Wenn sie schweigen, werden die Steine am Wegrand an ihrer Stelle schreien.“

Wir, die wir nun Jesus seit drei Jahren nachfolgen, verstanden nicht, dass das, was wir gerade erlebt haben, lange vorausgesagt wurde vom Propheten Sacharja. Dieser sagte (Kapitel 9,9):

„Juble laut, du Tochter Zions! Jauchze, du Tochter Jerusalems. Dein König kommt zu dir. Obwohl er gerecht und siegreich ist, kommt er demütig auf einem Fohlen eines Esels geritten.“

Jesus weint über Jerusalem

Diese Geschichte steht in Lukas 19,41-44

Als wir oben auf dem Berg Zion standen und auf die Stadt runter schauten, verstummte der Jubel. Mit Entsetzen stellten wir fest, dass Jesus weinte. Wir gingen zu ihm und wollten ihn trösten. Da sprach er: „Ach Jerusalem, wenn du doch nur erkannt hättest, wie sehr du meinen Frieden nötig hast. Aber heute bist du blind dafür. Bald kommt eine Zeit, da wird man eine Mauer um dich errichten und dich belagern. Dann wird man dich samt deinen Kindern dem Erdboden gleichmachen. Kein Stein wird dann mehr auf dem andern bleiben. Alles wird zerstört.

Warum nur hast du dich nicht Gott zugewendet, als er dir eine Chance gab?“

Der Feigenbaum

Diese Geschichte steht in Markus 11,12- 14; Matthäus 21,18-19

Philippus erzählt:

Nach diesem Festzug nach Jerusalem, gingen wir wieder nach Bethanien, wo meine Familie lebt, und übernachteten dort. Am Morgen, als wir aufbrachen, kamen wir an einem Feigenbaum vorbei. Jesus schien hungrig zu sein, denn er suchte den Baum nach Feigen ab, fand aber keine. Da sagte er in strengem Ton: „Nie mehr soll jemand von dir Früchte essen!“

Warum Jesus so etwas zu einem Feigenbaum sagt, konnte ich nicht verstehen. Aber ich fragte mich nicht lange, denn schon öfters konnte ich sein Verhalten nicht ganz begreifen.

Unter den Besuchern des Festes, gab es auch einige Griechen. Sie wollten unbedingt Jesus kennen lernen. Deshalb baten sie mich, ob ich sie zu ihm bringen könnte. Ich war unsicher und fragte Andreas, was er meine. Schlussendlich brachten wir diese Ausländer zu Jesus und er begann zu lehren.

Jesus reinigt den Tempel in Jerusalem

Diese Geschichte steht in Matthäus 21,12-27; Markus 11,15-33;
Lukas 19,45-20,8 und Johannes 2,13-25

Petrus erzählt:

Als Fischer bin ich mir gewohnt, dass das Leben durchzogen ist. Mal ist es ruhig und schon fast gemütlich, dann aber zieht ein Sturm auf und man kämpft ums Überleben. Mit Jesus unterwegs zu sein ist ganz ähnlich. Wir hatten schöne, ruhige Zeiten gemeinsam. Aber dann wiederum, wie soll ich sagen... gab es Unruhen und manchmal flogen die Fetzen, so wie wir es in Jerusalem erlebt haben.

Mit einer großen Menschenmenge zogen wir in die Stadt. Wir schlängelten uns durch die engen Gassen Jerusalems. Die Stadt war ein einziger, großer Markt. Jeder wollte den Besucheransturm ausnutzen, um dabei Geld zu verdienen. Irgendwie verständlich. Aber selbst vor den Toren des Tempels machten sie nicht Halt. Einerseits war es für uns, die wir eine weite Reise hatten, praktisch. So konnten wir die Tiere für das Pessach - Opfer direkt vor Ort kaufen. Die Reise wäre für sie zu anstrengend gewesen. Auch gab es

viele Geldwechsler, da jeder das Geld aus seiner Heimat mitgebracht hat.



Als ich Jesus beobachtete, erschrak ich. Etwas gefiel ihm gar nicht. Er kochte regelrecht vor Wut. Dann rief er in die Menge: „Das soll ein Haus des Gebets sein! Es ist das Haus meines Vaters im Himmel! Was machen die denn hier!“ Er zeigte auf die Händler im Vorhof des Tempels. Aber die schienen davon nicht beeindruckt. Plötzlich sah ich, wie Jesus ein paar herumliegende Stricke aufhob, sie zusammenknotete und voller Zorn an einen Stock band, damit eine Peitsche daraus wurde. Er fing an, wild um sich zu schlagen, so dass die Tiere sich scheuchten. Dann

jagte er sie mit den Händlern aus dem Tempel und schrie: „Das hier ist ein Gebetshaus und keine Marktbude!!! Raus mit euch! Verschwindet!“ Immer wieder schrie er und jagte die Händler mit ihren Tieren raus. Den Taubenhändler befahl er: „Schafft diese Käfige raus!“ Dann kam er zu den Geldwechslern. Als er das viele Geld sah, schnaubte er erst recht. Mit seinen starken Armen packte er die Tische und warf sie um. Das Geld kullerte in alle Richtungen. Ein größerer Lärm und ein wilderes Durcheinander konnte man sich nicht mehr vorstellen.

Erst später erinnerte ich mich, dass Jesaja gesagt hat: „*Mein Haus soll ein Haus des Gebets für alle Völker sein!*“ Jesaja 56,7

Wir waren heilfroh, dass Jesus endlich ins Innere des Tempels ging. Dort war es verglichen zum Vorhof mäuschenstill. Wer hätte sich den Messias so vorgestellt? Mein Bruder drehte sich zu mir und flüsterte: „Hat nicht König David (in Psalm 69,10) schon gesagt: *Der rastlose Eifer für deinen Tempel zerreißt mich fast!*“

Aber mit der Ruhe war es bald vorbei. Schon brachte man wieder Blinde, Behinderte und alle Arten von

Kranken zu Jesus. Er schaute sie voller Erbarmen an. Dann heilte er einen nach dem andern. Als würde das nicht schon genug Unruhe in den Tempel bringen, kam plötzlich eine Schar Kinder rein. Sie hüpfen umher und riefen: „**Hosianna!** (was wie ein Willkommensgruß ist. 4) **Alle Ehre dem Sohn Davids!**“ Sie hörten gar nicht mehr auf zu hüpfen und zu rufen. Selbst als die Schriftgelehrten und andere Leiter des Tempels mit ihren wehenden, und ehrfurchtserregenden Mäntel herbeigeeilt kamen, beruhigten sich die Kinder nicht. Mit den Händen demonstrativ in die Hüften gestützt, versuchten sie den Lärm der Kinder zu übertönen, indem sie Jesus ins Gesicht schrien: „Hörst du denn nicht was diese Kinder rufen?!“

„Natürlich kann ich sie hören!“, gab Jesus zur Antwort. „Habt ihr denn nicht in den Psalmen (Psalm 8,3) gelesen: *Aus dem Mund von Kindern und Säuglingen hast du dir ein Lobpreis bereitet.*“

Demonstrativ drehte Jesus sich um und verließ den Tempel und seine wütenden Leiter. Man konnte sehen, dass sie ihn am liebsten aus dem Weg geräumt hätten. Vielleicht ins Gefängnis geworfen oder gar umgebracht. Aber zu viele Menschen liefen

Jesus begeistert nach. Diese hätten sich für ihn gewehrt.

Jesus verließ den Tempel und beobachtete das Treiben der Stadt. Doch bald war es Abend und wir kehrten zurück nach Bethanien.

Der Feigenbaum, und was Glaube bewirken kann...

Diese Geschichte steht in Markus 11,20-26

Petrus erzählt:

Am folgenden Morgen, kamen wir wieder am gleichen Feigenbaum vorbei. Wir staunten nicht schlecht, als wir sahen, dass der Baum abgestorben war.

Ich erinnerte mich gleich daran, wie Jesus diesen Baum am Tag zuvor verflucht hatte. Unglaublich, welche Macht Jesu Worte doch haben.

„Jesus, schau mal, der Baum ist tot!“, rief ich ihm zu.

„Das sage ich euch: Wenn ihr ohne Zweifel vertraut, und glaubt, dass Gott eingreift, dann werden eure Worte so viel Macht haben, dass ihr zu einem Berge sagen könnt: ‚Erhebe dich und wirf dich ins Meer!‘, dann wird es auch geschehen.

Ihr könnt euch darauf verlassen, dass alles, was ihr Gott im Glauben bittet, er euch geben wird. Aber vorher müsst ihr allen Menschen, die euch Unrecht getan haben, vergeben. Dann wird Gott auch eure Schuld vergeben. Weigert ihr euch jedoch, zu

vergeben, wird Gott auch eure Schuld nicht vergessen.“

Ich musste lange über diese Worte nachdenken. Das heisst also, wenn ich jemandem etwas nicht vergeben will, kann ich die Ewigkeit nicht in der Gegenwart von Gott verbringen, weil es im Himmel keine Schuld mehr gibt. Das scheint mir wirklich eine ernste Angelegenheit zu sein!

Jetzt ist die Zeit

Diese Geschichte steht in Johannes 12,23-50

Jesus setzte sich zu den Leuten und begann ruhig zu reden:

„Jetzt ist die Zeit gekommen, dass durch den menschengewordenen Gottes Sohn gezeigt wird, wie wunderbar Gottes Macht ist!

Das Eine kann ich euch jetzt schon sagen: Wenn ein Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, vermehrt es sich nicht. Wenn es aber stirbt, wächst ein neuer Halm auf und bringt eine große Ernte.

Wer an seinem Leben hängt, wird es verlieren. Wer aber bereit ist, das Leben auf dieser Erde loszulassen, wird das wahre Leben gewinnen, das in alle Ewigkeit bleibt.

Wer zu mir gehört, sucht jeden Tag meinen Willen, und lebt in Demut danach. Dann wird er von meinem Vater geehrt werden.

Jetzt bin ich unruhig. Was soll ich sagen? „Vater, verschone mich vor dem, was diese Stunde bringt? Nein, ich bin doch genau aus dem Grund in die Welt

gekommen. Darum sage ich: ‚Vater, dein Name soll geehrt werden‘.“

Da war plötzlich eine Stimme vom Himmel her zu hören, die sagte: „Ich habe schon einmal gezeigt, wie wunderbar und herrlich er ist, und werde dies noch einmal tun.“

Die Zuhörer waren verwirrt. Die einen glaubten, es habe gedonnert, andere meinten, ein Engel hätte mit ihm gesprochen. Doch Jesus erklärte: „Diese Stimme galt nicht mir, sondern euch.“

„Jetzt ist die Zeit für diese Welt da, in der das Urteil gefällt wird. Denn jetzt wird der Herrscher dieser Welt vertrieben. Was mich betrifft, so werde ich, wenn ich von der Erde erhöht werde, alle die mich lieben zu mir ziehen“. Damit erinnerte Jesus uns wieder an seinen Tod.

Die Leute fragten:

„Aus den Schriften wissen wir, dass der Messias, wenn er kommt, uns nicht mehr verlassen wird. Wie kannst du dann behaupten, der Mensch gewordene

Gottessohn müsse erhöht werden? Wen meinst du überhaupt, mit diesem Gottessohn?“

Jesus antwortete: „Das Licht wird nur noch eine kurze Zeit unter euch sein. Macht euch auf den Weg, solange ihr noch etwas sehen könnt. Wer durch die Finsternis geht, verirrt sich, oder stolpert, weil er den Weg nicht sehen kann. Setzt euer Vertrauen auf das Licht, solange ihr noch Licht habt, dann werdet ihr Menschen des Lichts werden!“

Dann verschwand Jesus durch die Menge, so dass niemand ihn finden konnte.

Obwohl die Menschen so viele Wunder erleben durften, setzten sie ihr Vertrauen noch immer nicht in ihn. Damit erfüllte sich, was der Prophet Jesaja vorausgesagt hat:

„Herr, wer hat unserem Bericht geglaubt? Wer hat erkannt, dass Gott die Wunder gewirkt hat?“

Jesaja 53,1

Jesaja sagte einmal, aus welchem Grund sie nicht glauben können:

„Er hat ihre Augen blind gemacht und ihre Herzen hart, damit sie mit den Augen nicht sehen werden und mit dem Herzen sich nicht von ihrer Bosheit abwenden, damit ich sie heile.“ Jesaja 6,10

Jesaja konnte das sagen, weil Gott ihm die Herrlichkeit des kommenden Messias gezeigt hat.

Viele der geistlichen Führer glaubten an Jesus, aber sie getrauten sich nicht, dies öffentlich zuzugeben, aus Angst, man würde sie aus der jüdischen Gemeinschaft, ausschließen. Ihnen war die Anerkennung von Menschen wichtiger, als die von Gott.

Jesus hatte dies allen erklärt, als er sagte: „Wer sein Vertrauen auf mich setzt, der vertraut auch dem Vater im Himmel, der mich zu euch gesandt hat. Wer mich sieht, sieht auch ihn.“

Ich bin nicht gekommen, die Menschen zu verurteilen, sondern sie zu erlösen. Wer sich aber nicht nach meinen Worten richtet, wird, wenn er vor Gott steht, von diesen Worten selbst gerichtet werden. Das weiß ich von Gott, dem Allmächtigen persönlich, wie alles, was ich euch lehre.“

Jesus wäscht den Jüngern die Füße

Diese Geschichte steht in Johannes 13, 1-17

Petrus erzählt:

Es war am Tag vor dem Pessachfest. Eigentlich wussten wir, dass für Jesus die Zeit gekommen ist, zum Vater zurück zu gehen. Das heisst, wir hätten es wissen müssen, denn Jesus hat es uns mehrmals gesagt, damit wir nicht überrascht sein würden. Aber wir wollten es nicht wahrhaben.

„Geht nach Jerusalem, und bereitet dort alles für das Pessachfest zu.“, bat Jesus Johannes und mich. „Wenn ihr in die Stadt kommt, dann seht ihr dort einen Mann, der einen Wasserkrug trägt. Folgt ihm und er wird euch zu dem Haus führen, in dem ihr alles für das Fest vorbereiten könnt.“

Genau so kam es dann auch. Wir trafen einen Mann mit einem Wasserkrug, was schon sehr ungewöhnlich ist, da bei uns eigentlich die Frauen das Wasser holen. Wir folgten ihm, bis er in ein Haus ging. Dort fragten wir den Hausherrn, wie Jesus uns aufgetragen hat: „Unser Herr lässt fragen, in welchem Raum er das Sedermahl mit seinen Jüngern essen kann. Nachdem er uns ohne weitere Fragen zu stellen einen Raum mit Sitzkissen im Obergeschoss gezeigt hat, machten wir uns an die Arbeit.

Wir bereiteten das Essen vor, mit allem, was dazu gehört. Dann, am Abend kamen die anderen Jünger mit Jesus. Das Pessachfest ist für uns sehr wichtig. Vor jedem Fest nehmen wir ein Bad und ziehen frische Kleider an. Doch weil wir nur Naturstraßen haben, werden die Füße in den Sandalen unterwegs wieder staubig. Kommt man in ein Haus, steht dort eine Schüssel und ein Krug mit Wasser. Der Diener des Gastgebers kommt dann und wäscht uns den Staub von den Füßen. Das ist Alltag für uns. (1)

Ich war ein bisschen nervös und fragte mich, ob wir an alles gedacht haben, als sich die Türe öffnete und unsere Freunde reinkamen. Wie gewohnt, wollten sie zur Wasserschüssel gehen, damit der Diener ihnen die Füße waschen kann.

„Oh weia, wir haben doch was vergessen!“, schoss es Johannes und mir durch den Kopf. Was sollten wir tun? Wir waren dieses Mal nicht bei jemandem eingeladen, sondern haben einen Raum gemietet, somit hatten wir auch keinen Diener.

Etwas verwirrt schauten die anderen zu Johannes und mir. „Soll etwa ich allen die Füße waschen? Nein – das kann doch nicht sein. Eine solche Arbeit ist unter meiner Würde. Immerhin sind wir die von Jesus auserwählten Jünger, und von vielen hochgeachtet. Sklavenarbeit passt nicht zu uns“, überlegte ich. Keiner sagte was, aber die Verwirrung war

offensichtlich. Wahrscheinlich fragten sich die anderen auch, ob sie wohl die Füße selber waschen sollten.

Als alle sich ohne gewaschene Füße an den Tisch setzten, war ich erleichtert. Wie gewohnt nahm Jesus das ungesäuerte Brot, die wir Matze nennen, und den Wein, dann segnete er beides. Wir sangen das Dankeslied und ich hoffte, dass der Rest des Festes reibungslos über die Bühne gehen wird.

Aber.....zu meinem Entsetzen, stand Jesus auf, holte eine Wasch – Schüssel, zog sein Obergewand aus und band sich einen Schurz um die Hüfte. Dann fing er an, dem ersten von uns die Füße zu waschen. Mir schoss das Blut ins Gesicht vor Entsetzen. Was sollte ich tun? Wäre dies nicht eher meine Aufgabe gewesen? Unser Herr und Meister, rutscht auf den Knien rum, und macht die Arbeit eines Sklaven?!

Ich wollte aufspringen und ihm das Tuch aus der Hand nehmen, aber ich war wie erstarrt über dem, was sich da gerade abspielte. Jesus ging von einem zum andern, löste seine Sandalen und wusch ihm die Füße. Es war peinlich und gleichzeitig ein heiliger Moment.

Eigentlich konnte und durfte ich nicht zulassen, dass unser Herr sich zu unserem Sklaven macht. Als er zu mir kam, zog ich schnell meine Füße zurück und sagte: „Herr, Du kannst mir doch nicht meine Füße waschen!“

Doch Jesus antwortete: „Petrus, du verstehst jetzt noch nicht was ich tue, aber später wirst du wissen, warum.“

„Niemals sollst DU mir meine Füße waschen!“, rief ich entsetzt, indem ich aufsprang und rausrennen wollte. Doch Jesus hielt mich fest und sagte: „Wenn ich dir nicht die Füße wasche, gehörst du nicht zu mir!“

Ich ergab mich. „Zu ihm gehören, ist doch alles was ich will“, überlegte ich. Darum sagte ich schnell: „Wenn das so ist, dann wasche nicht nur meine Füße, sondern auch meine Hände und mein Gesicht!“ Ich setzte mich wieder hin und Jesus fing an, mir die Sandalen von den Füßen zu lösen und sagte dabei: „Wer gebadet hat, der ist ganz rein. Ihm braucht man nur noch den Straßenstaub von den Füßen zu waschen. Ihr seid alle rein – außer einem.“

Wie benommen schaute ich Jesus zu, wie er auch noch den anderen von uns die Füße wusch und dann, die Schürze wieder ablegte, sich sein Obergewand anzog und zu uns zurückkam. „Habe ich das jetzt wirklich erlebt, oder nur geträumt?“, fragte ich mich. Nein, es muss so gewesen sein.

Dann begann Jesus sein Verhalten zu erklären: „Versteht ihr, was ich eben getan habe? Ihr nennt mich Meister und Herr. Das ist auch richtig, denn das bin ich. So wie ich, als euer Meister und Herr euch gedient habe, so sollt auch ihr einander dienen. Ich

habe euch ein Beispiel gegeben. Wenn ihr wollt, dass Gott euch segnet, dann dient den andern.“

Da ging mir ein Licht auf: Es ist doch noch nicht lange her, dass wir Jünger uns gestritten haben darüber, wer von uns der Größte ist. Ich fühlte mich immer ein bisschen besser als die anderen, weil Jesus mich, Johannes und Jakobus öfter alleine mitgenommen hat.

Jesus erkannte damals unsere Gedanken und sagte: „Wer unter euch der Größte sein will, der soll den anderen dienen.“ Genau das hat er jetzt getan. Oh wie schämte ich mich. Warum war ich zu stolz, den anderen die Füße zu waschen. Nicht einmal Jesus habe ich es angeboten. Bin ich überhaupt fähig, den Menschen zu dienen?

Das letzte Abendmahl

Diese Geschichte steht in 26,20-29; Markus 14,17-25; Lukas 22,14-20

Petrus erzählt:

Das Pessachfest dauert sieben Tage und beginnt mit dem Sedermahl am Vorabend des hauptsächlichen Festes. In dieser Zeit essen wir nur Brot, das aus Mehl und Wasser besteht, eine dünne, knusprige Scheibe, die wir Matze nennen. Diese wird aus nicht aufgegangenem Teig gebacken, und soll uns daran erinnern, dass unser Volk in Eile aus Ägypten flüchten musste.

Während wir zwölf Jünger mit Jesus das Mahl einnahmen, sagte er: „Meine Zeit ist nun gekommen. Es wird das letzte solche Mahl sein. Ich werde das Pessach erst im Reich Gottes wieder mit euch essen.

Wie lange habe ich mich danach gesehnt, mit euch diesen Abend zu feiern, bevor ich leiden muss. Danach wird sich das erfüllen, wofür unser Pessachfest ein Sinnbild ist.“

Dann nahm er den Becher mit Wein in die Hand und dankte Gott, reichte ihn uns und sagte: „Trinkt alle daraus! Denn ich werde erst wieder im Himmelreich mit euch Wein trinken.“

Dann nahm er die Matze, dankte Gott dafür und brach jedem von uns ein Stück davon ab. Während wir aßen, sagte er: „Das ist mein Leib, den ich für euch hingegeben habe. Feiert immer wieder dieses Mahl und denkt daran, wenn ihr das Brot esst, welches Opfer ich für euch gebracht habe.“

Nach dem Essen hob er einen Becher Wein hoch und sagte: „Dies ist mein Blut, das für euch vergossen wird. Es ist ein Symbol für den neuen Bund, den Gott mit euch Menschen schließen wird, denn es wird für eure Schuld vor Gott vergossen.“

Doch einer von euch wird mir in den Rücken fallen, indem er mich verrät. Wehe ihm. Es wäre besser für ihn, wenn er nie geboren wäre.“

Einer von euch wird mich verraten

Diese Geschichte steht in Matthäus 26,14-16 und 20-25

Petrus erzählt weiter:



Was wir zu dem Zeitpunkt nicht geglaubt hätten, hat Judas Iskariot in die Tat umgesetzt. Er ging ohne unser Wissen zu den Pharisäern und Schriftgelehrten und bot ihnen an, zu verraten, wo sie Jesus finden können, wenn sie ihm dafür dreißig Silbermünzen geben würden. Von da an suchte er nach einer guten Gelegenheit.

Nach dem Essen saß Jesus traurig da. Wir tauschten fragende Blicke aus. Dann fing er bedrückt an zu

reden: „Ja, ich meine es ernst. Einer von euch wird mich verraten!“

Wir erschraaken alle und jeder fragte sich, ob Jesus wohl ihn meine. Ich schaute alle der Reihe nach an. Dann wurde mir klar, dass der Jünger, der wohl die tiefste Beziehung zu Jesus hatte, direkt neben ihm saß. Ihm flüsterte ich zu: „Frage doch den Herrn, wen er meine.“ Er beugte sich zu Jesus rüber und fragte ihn.

Jesus tauchte ein Stück Brot in die Schüssel und sagte: „Er, dem ich das Brot gebe, wird es sein.“, und gab es Judas Iskarioth. Dann sagte ihm Jesus. „Beeile dich. Tue das, was du dir vorgenommen hast. Schnell, es bleibt dir nicht mehr viel Zeit.“

Wir waren völlig verwirrt. Jeder machte sich so seine Gedanken. Wir wussten nicht, ob Jesus ihn zum Einkaufen geschickt hat, weil er ja das Geld verwaltete. Judas nahm das Brot, stand auf und verließ den Raum.

Heute weiß ich, dass damals Satan in dem Moment sein Herz ergriffen hat.

Als wir unsere Mahlzeit beendet hatten, gingen wir schweigend nach Draußen. Nach einer Weile unterbrach der Herr die gespannte Ruhe und sagte: Jetzt ist es soweit! Nun werdet ihr am menschengewordenen Gottessohn sehen, wie wunderbar die Herrlichkeit Gottes ist.

Ich werde nur noch eine kurze Zeit bei euch sein, dann werdet ihr mich suchen. Doch was ich den Juden gesagt habe, gilt auch für euch. „Ihr könnt nicht mit mir kommen, wenn ich gehe. Ich gebe euch ein neues Gebot: Liebt einander so, wie ich euch geliebt habe. An eurer Liebe untereinander und für die Welt, sollen die Menschen sehen, dass ihr meine Nachfolger seid.“

Der einsame Weg

Diese Geschichte steht in Matthäus 26,31-35, Markus 14,27-31;
Lukas 22,31-34 und Johannes 13,36-38

Ich fragte den Herrn: „Wohin willst du denn gehen, ich will doch mitkommen!“

„Nein, Petrus, dieses Mal kannst du nicht mit mir kommen!“, gab Jesus zurück. Ich sage dir Simon, der Teufel will euch auf seine Seite ziehen. Dann wird das Gute vom Bösen getrennt, wie man Weizenkörner von der Schale trennt. Aber ich habe für dich gebetet, dass du stark im Glauben bleiben wirst. Wenn du dich erneut zu mir stellst, dann stärke die anderen im Glauben.

Ich sprang auf und sagte: „Herr, lass mich mit dir gehen. Ich bin auch bereit, mit dir ins Gefängnis zu gehen oder gar für dich zu sterben!“

„Du willst für mich sterben? Ja, das wirst du auch.“, antwortete Jesus. „Aber ich sage dir, Petrus, bevor der Hahn kräht, wirst du drei Mal behaupten, dass du mich nicht kennst!“

Dann wandte sich Jesus an die anderen und fragte: „Als ich euch ohne Geld losgeschickt habe, musstet ihr da Mangel leiden?“

„Nein, Herr“, gaben wir zur Antwort.

„Jetzt haben die Zeiten sich geändert.“, fuhr Jesus fort. „Dieses Mal nehmt Geld und euer Gepäck mit. Wer keine Waffe hat, soll sich eine kaufen, selbst wenn er dafür seinen Mantel verkaufen muss. Jetzt werden die Prophetien über mich erfüllt. Man wird mich wie einen Verbrecher bestrafen.“

„Herr, wir haben zwei Schwerter dabei!“, sagten wir. „Jetzt ist genug!“ antwortete Jesus und entfernte sich von uns.

Jesus, der wahre Hohepriester betet für alle, die ihn lieben

Dies steht in Johannes 17

Jesus fiel auf die Knie, schaute hoch und fing an zu beten:

„Vater, jetzt ist es soweit. Lass jetzt deine Allmacht sichtbar werden durch deinen Sohn. Denn von Dir hat er die Vollmacht bekommen, ihnen das ewige Leben zu geben, damit sie nie dem Tod ausgeliefert werden. Das bedeutet, sie werden Dich als den einzig wahren Gott erkennen, und an Jesus Christus glauben, den Du ihnen geschickt hast.

Ich habe meinen Auftrag erfüllt und Dich, himmlischer Vater, ihnen gezeigt. Nun, Vater, zeige Du ihnen, wie prachtvoll ich war, als ich das Himmelreich mit Dir teilte, schon bevor diese Welt überhaupt erschaffen wurde.

Ich bitte dich jetzt für alle, die an mich glauben und nach Deinem Willen leben. Du hast sie mir anvertraut. Ich habe sie behütet, dass nicht einer von ihnen

verloren gehe, außer dem einen, der dazu bestimmt war.

Jetzt kehre ich zu Dir, Vater, zurück. Doch ich möchte das sagen, solange ich bei ihnen bin, damit sie sich mit mir freuen. Ich habe sie alles gelehrt, was ich von Dir hatte. Nun werden sie in dieser Welt abgelehnt, genauso wie es mir ergangen ist. Denn sie gehören nicht mehr dieser Welt. Ich bitte dich nicht, sie aus der Welt herauszuholen, sondern, beschütze Du sie vor der Macht des Bösen. Hilf ihnen, Dir ähnlicher zu werden und der Wahrheit nachzuleben. Denn dein Wort ist die Wahrheit.

Ich sende sie jetzt in diese Welt, wie Du mich gesandt hast. Ich gebe mein Leben für sie, damit sie Dir gehören. Ich bete für alle, die durch sie zum Glauben kommen. Sie sollen untereinander eins sein, so wie Du und ich eins sind.

Sie sollen einen Teil meiner Herrlichkeit werden. Du liebst sie genauso, wie du mich liebst. Ich habe ihnen gezeigt, wer Du bist und sie haben mir geglaubt. Wenn Deine Liebe sie erfüllt, will ich persönlich in ihnen leben.“

Jesus betet in Gethsemane

Diese Geschichte steht in Matthäus 26,36-46; Markus 14,32-42;
Lukas 22,39-46

Johannes erzählt:

Nach diesem Gebet kam Jesus auf uns zu und forderte uns auf: „Lasst uns auf die andere Seite des Kidrontales gehen, in den Park Gethsemane. Denn der Verräter ist schon unterwegs.“

Das war nichts Ungewöhnliches. Wir verbrachten oft die Nächte in diesem Park. Doch dieses Mal fühlten wir uns elend. Eine unerträgliche Schwere lag auf uns allen. Es gibt kein Zurück, aber was erwartet uns? Mir drehte sich der Magen. Wie anders ist doch dieser Abend, als die ruhigen Abende, die wir gemeinsam verbracht haben.

Im Park forderte Jesus die anderen auf, zu warten, während er mit uns Dreien, Jakobus, Petrus und mir, wie so oft ein Stück weiterging. Dort sagte er uns: „Wartet hier auf mich, ich gehe beten. Aber lasst mich nicht alleine.“

Obwohl es dunkel war, konnten wir eine furchtbare Angst in seinen Augen sehen. Jesus ging ein paar Schritte weiter. Wir hörten wie er betete: „Vater jetzt habe ich schreckliche Angst. Die Last, die auf mir liegt, erdrückt mich fast. Vater, wenn du willst, verschone mich vor dem, was auf mich wartet. Aber nicht mein Wille, sondern das was DU willst, soll geschehen.“

Auf uns legte sich eine schwere Decke, so dass uns die Augen zufielen. Ich erwachte erst wieder, als ich hörte, wie Jesus mit lauten Worten Petrus weckte. „Simon, warum schläfst du, kannst du denn nicht eine Stunde mit mir wachen?“ Dann wandte er sich zu uns und sagte: „Bleibt wach und betet, damit ihr das, was jetzt auf euch zukommt, übersteht. Dann ging er wieder zurück und betete nochmals dasselbe Gebet. Dieses Mal war er noch verzweifelter. Schweiß tropfte wie Blut von seiner Stirne. Dann kamen Engel und stärkten ihn. Ich wollte doch mitbekommen, was Jesus macht, aber ohne es zu merken, schlief ich wieder ein. Den anderen muss es genauso gegangen sein, denn wieder weckte uns Jesus mit den Worten: „Hört auf zu schlafen. Ruht euch ein andermal aus! Bleibt wachsam, damit ihr das, was auf euch

zukommt, übersteht. Doch aus eigener Kraft könnt ihr das nie."

Wir versuchten mit allem möglichen wach zu bleiben, doch in der Luft lag eine solche Schwere, die uns die Augen gegen den Willen zudrückte. Man konnte dem Schlaf so wenig widerstehen, wie einer Narkose.

Wieder weckte uns Jesus. „Kommt, steht auf! Jetzt ist es so weit!“

Jesus ergibt sich und wird verhaftet

Diese Geschichte steht in Matthäus 26,47-56; Markus 14,43-50;
Lukas 22,47-53

Und schon sahen wir eine Gruppe Soldaten auf uns zukommen. Jesus ging ihnen erhobenen Hauptes entgegen.

„Wen sucht ihr“, fragte er selbstsicher die Männer, die mit allerlei Waffen und Fackeln auf uns zukamen. Mir wurde angst und bange. „Ist das ein Alptraum? Bin ich wirklich wach?“

„Wir suchen Jesus von Nazareth“, antworteten die bewaffneten Männer.

„Der bin ich!“ stellte Jesus sich. Die Soldaten erschrecken so sehr, dass sie rückwärts zu Boden taumelten. Nachdem sie sich wieder aufgerappelt, und ihre Rüstung zurechtgerückt hatten, erschien plötzlich Judas. Er trat aus ihrer Mitte und gab Jesus einen Kuss. Später erfuhren wir, dass er mit den Soldaten abgemacht habe, Jesus mit einem Kuss zu verraten, damit sie ihn daran erkennen, und festnehmen können. Jesus schaute Judas traurig an und sagte: „Mit einem Kuss verrätst du mich, Judas?“

Die Soldaten standen wie erstarrt da. Wieder fragte Jesus: „Wen sucht ihr?“

„Jesus aus Nazareth“, gaben sie nochmals zur Antwort.



„Habe ich nicht gerade schon gesagt, dass ich das bin.“ Langsam kam wieder Leben in die Tempelwachen. Ein Soldat des Hohepriesters, sein Name ist Malchus, wollte gerade Jesus fesseln, da schoss Petrus mit gezogenem Schwert aus der Menge. Mit einem Schwung

sauste die Klinge klirrend auf den Helm des Soldaten. Dann sahen wir, wie Blut spritzte und sein rechtes Ohr runter hing.

Doch Jesus hielt schnell seine Hand auf die Wunde und heilte ihn. Zu Petrus gewandt sagte er: „Hör auf

damit, steck dein Schwert wieder weg! Denn jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, da Satan Macht über mich hat.

Ihr solltet doch wissen, dass ich den Vater bitten könnte, und er mir eine ganze Armee von Engeln schicken würde, um uns von dieser Situation zu befreien. Aber dies alles muss geschehen, damit sich erfüllt, was in den Heiligen Schriften schon lange vorausgesagt ist.“

Dann drehte Jesus sich zu den Soldaten und geistlichen Führern, und fragte sie: „Glaubt ihr, ich sei ein Schwerverbrecher, dass ihr mit Schwertern und Knüppeln gekommen seid, um mich gefangen zu nehmen. Ich habe doch jeden Tag in der Öffentlichkeit gelehrt, so dass alle, die wollten, es hören konnten. Täglich war ich im Tempel oder einer der Synagogen. Warum habt ihr mich nicht schon da festgenommen?

Doch heute erfüllt sich, was die Propheten schon lange vorausgesagt haben.“ Dann streckte Jesus seine Hände aus und ergab sich.

Jesus wird verhört

Diese Geschichte steht in Matthäus 26,57-68; Markus 14,53-65;
Lukas 22,54-55. 63-71; Johannes 18,12-14.19-24

Johannes erzählt:

Auf einmal gab es ein riesen Durcheinander. Die Soldaten stürzten mit einem Geschrei wie Geier auf Jesus. Wir, seine Jünger schreckten zurück und machten ihnen ängstlich Platz. Bis wir begreifen konnten, was geschehen ist, brachten sie Jesus in das Haus des Kaiphas. Wir eilten so schnell wir konnten, hinterher. Petrus war mir immer auf den Fersen. Kein Wunder, wir zwei haben uns geschworen, Jesus nie alleine zu lassen. In sicherem Abstand folgten wir ihnen. Ich traute meinen Augen nicht. Es sollte doch die Zeit sein, in der alle geborgen in ihren Häusern schlafen, um sich vom Tag zu erholen. Aber sie haben doch tatsächlich die Nacht zum Tag gemacht. Alle Führer des Volkes und geistlichen Leiter schienen auf den Beinen zu sein. Der Gerichtshof war voll mit Männern, die in wehende Mäntel gehüllt waren. Es herrschte eine unheilvolle Atmosphäre.

Petrus und ich schlichen uns in den Vorhof des Hauses. Wir mussten Jesus finden. Als wir endlich einen Blick auf unseren Meister erhaschen konnten, sahen wir, wie sich Zeugen versammelt hatten, die, wahrscheinlich mit Geld bestochen, dazu überredet wurden, Lügen über Jesus auszusagen. Unglaublich, was diese alles behaupteten. Aber die Richter konnten nicht viel damit anfangen, da sie sich ständig widersprachen.

Dann standen zwei Männer auf und sagten: „Der Beschuldigte hat behauptet, er könne den Tempel abreißen und in drei Tagen wieder aufbauen!“

Entsetzt sprang der Hohepriester auf, schaute Jesus mit feurigen Augen an und fragte ihn: „Was antwortest du auf diese Anklage?“

Doch Jesus sagte kein Wort darauf. Arrogant bäumte sich der Hohepriester vor unserem Meister auf und fragte Ihn herausfordernd: „Schwöre uns vor dem lebendigen Gott, bist du der Christus, Gottes Sohn?“

Dieses Mal antwortete Jesus mit einem lauten und klaren „Ja!“, so dass alle es hören konnten. Dann sprach er ruhig, wie immer, wenn er lehrte, weiter: „Von jetzt an werdet ihr den menschengewordenen

Gottessohn auf der rechten Seite des Allmächtigen sitzen sehen, bis er auf den Wolken des Himmels wieder zurückkehrt.“

„Empört zerriss der Hohepriester seinen Mantel und rief: „Gotteslästerung! Wir brauchen keine weiteren Zeugen mehr, er hat Gott gelästert und darauf steht die Todesstrafe.“ Wie ein brausendes Meer, platzte die Menge in ein ohrenbetäubendes Rufen: „Er muss sterben!“

Nachdem sich der Tumult etwas gelegt hatte, mussten wir mit Schrecken feststellen, dass sie sich über unseren Meister lustig machten. Sie hatten ihm die Augen verbunden, dann spukte einer ihn an, andere schlugen ihn mit Fäusten und fragten ihn dann höhnisch: „Na, du Prophet, sag uns doch, wer dich geschlagen hat!“

Petrus leugnet, drei Mal, Jesus zu kennen

Diese Geschichte steht in Matthäus 26,69-75; Markus 14,66-72;
Lukas 22,56-62; Johannes 18,25-27

Johannes erzählt weiter:

Das konnten wir nicht mehr länger mitansehen. Wir mussten irgendwie ins Innere des Palastes kommen. Durch meinen Vater kenne ich den Hohepriester Kaiphas persönlich. Darum haben sie mich in seinen Palast gelassen. Aber Petrus wartete immer noch vor dem Tor. Ich sprach mit der Türhüterin, ihn doch reinzulassen und konnte sie dazu überreden. Doch als Petrus an ihr vorbei wollte, sagte sie: „Du bist doch auch einer von den Jüngern dieses Jesus.“

Petrus erschrak zutiefst, und schaute sich ängstlich um. Dann sagte er leise: „Nein, du täuschst dich.“, und huschte schnell ins Palastinnere. Petrus versuchte eng hinter mir her zu gehen, da hörte ich schon wieder jemanden sagen: „Du gehörst doch auch zu seinen Jüngern.“ Petrus gab entsetzt die Antwort: „Nein, ich nicht.“ Er tat mir leid, ich konnte seine Verzweiflung sehen. Er denkt bestimmt: „Wenn die uns als Jünger erkennen, ergeht es uns sicher

auch so wie Jesus. Sind wir erst Gefangene, können wir ihm nicht mehr helfen.“

Für eine Zeit ließ man uns in Ruhe. Wie geht es wohl Jesus? Ich überlegte mir, was sich eigentlich hier abspielt. Unglaublich, die müssen das alles schon lange geplant haben. Warum diese Eile in der Nacht. Noch nie begann man eine Gerichtsverhandlung um diese Zeit. Dann ging mir auf, was sie vorhatten. Sie wollten Jesus so schnell wie möglich verurteilen und töten, bevor die Stadt erwacht und das Volk sich für ihn wehrt. Sobald das Pessachfest beginnt, darf Jesus nicht mehr leben.

Es wurde kühl. Petrus und ich wärmten uns mit vielen anderen an einem Feuer. Da drehte sich ein Mann zu Petrus, es war ein Verwandter von Malchus, dem Petrus ein Ohr abgeschlagen hatte, und sagte: „Natürlich, du bist einer von seinen Jüngern, ich habe dich doch im Park Gethsemane mit ihm gesehen!“ Andere nickten zustimmend und sagten: „Du kommst doch auch aus Galiläa, das hört man an deinem Dialekt.“

Petrus drehte sich erschrocken ab. Ich hörte ihn leise vor sich hin fluchen. Dann sagte er laut: „Nein, ihr verwechselt mich. Ich schwöre bei Gott, diesen Jesus nicht persönlich zu kennen!“ In dem Moment krächte ein Hahn. Uns war beiden auf der Stelle klar, dass Jesus auch dieses Ereignis vorausgesagt hat. Petrus rannte nach Draußen und weinte herzerreißend.

Ich war hin und her gerissen. Einerseits wollte ich Petrus trösten, aber gleichzeitig wollte ich auf keinen Fall verpassen, wenn sie Jesus woanders hinbringen. „Petrus wird das mit Gott selbst ausmachen.“, dachte ich und beobachtete, was weiter mit Jesus geschehen wird.

Drinne im Palast lief das Verhör weiter. Hannas, der Hohepriester, fragte Jesus nach seinen Jüngern und seiner Lehre. Doch dieser sagte nur: „Ich habe immer in aller Öffentlichkeit gelehrt. Nie habe ich im Geheimen etwas Anderes weitergegeben. Frage doch die Leute, die mir zugehört haben. Sie sollen dir sagen, was ich gelehrt habe.“

Da schlug einer der Tempelwärter Jesus ins Gesicht und sagte: „So sprichst du mit dem Hohepriester?!“

„Wenn ich etwas Falsches gesagt habe“, antwortete Jesus, „dann beweise es! Rede ich aber die Wahrheit, warum schlägst du mich dann?“

Da befahl Hannas, Jesus zu fesseln und zu Kaiphas, der in diesem Jahr das Amt des Hohepriesters hatte, zu bringen.

Ich wollte mich gerade umdrehen, da flüsterte mir jemand ins Ohr: „Judas Iskariot hat Selbstmord gemacht!“

„Was!“, rief ich und blieb wie versteinert stehen. Sollte Judas tatsächlich als erster von uns Zwölfen sterben? Und dies auf eine solch schreckliche Weise. „Ich kann keine weitere schlechte Nachricht mehr verkraften.“, stöhnte ich. Erst nahmen sie Jesus gefangen, dann hat Petrus drei Mal geleugnet, Jesus zu kennen.....Petrus! Hoffentlich macht er in seiner Verzweiflung nicht auch noch Selbstmord! Ich ging schnell nach ihm schauen, aber es schien ihm etwas besser zu gehen.

„Was ist nur in Judas vorgegangen“, ging es mir durch den Kopf. „Es muss Geldliebe gewesen sein. In

diesem Bereich hat er nie ganz Gott wirken lassen. Er ließ die Tür für den Teufel einen Spalt breit offen, und genau das brachte ihn zu Fall.“ Gottesfurcht packte mich und ich dachte, wie wenig es doch braucht, dass wir dem Teufel auf den Leim gehen. Vielleicht dachte Judas, Jesus durch diese Tat zum Königtum zu verhelfen. Wenn die Stadt voll ist, mit seinen Anhängern und er vor Gericht kommen würde, käme es zu einem Aufstand und das Volk würde ihn zum König erheben. Er hat bestimmt so wenig wie wir damit gerechnet, dass sie Jesus schon in der Nacht den Prozess machen und ihn zum Tod verurteilen. Als er das wohl gesehen hat, war er zu verzweifelt und konnte sich selbst nicht vergeben. Was allerdings sein wirklicher Bewegungsgrund war, werden wir wohl nie erfahren. Dieses Geheimnis hat er mit sich in den Tod genommen.

Das Urteil ist gefallen. Jesus soll sterben. Doch es steht nicht in der Autorität der jüdischen Führer, ein Todesurteil zu vollstrecken, das steht alleine den Römern zu.

Gegen Morgen haben sie sich entschieden, Jesus zum römischen Gouverneur, Pilatus zu bringen.

Pilatus soll ihr Urteil ausführen

Diese Geschichte steht in Matthäus 27,11-31; Markus 15,1-20;
Lukas 23,1-25; Johannes 18,28-38

Pilatus erzählt:

Wäre ich doch in Rom geblieben. Es hörte sich alles so verheißungsvoll an: „Gouverneur von Jerusalem“ zu werden. Aber diese störrischen Juden zu führen, ist ein undankbarer Job. Ich hätte mir denken können, dass sie mich eines Tages in große Schwierigkeiten bringen würden.

Früh am Morgen riss mich mein Diener aus dem Schlaf. „Was wollen diese Verrückten denn?“, knurrte ich ihn an.

„Sie haben diesem Wanderprediger, Jesus, den Prozess gemacht und ihn für schuldig befunden. Du sollst kommen, und ihn zum Tod verurteilen. Doch weil die frommen Juden nach ihrem Gesetz unrein werden, wenn sie deinen Palast betreten, darum musst du nach Draußen kommen.“, antwortete der Diener.

Todesurteile auszusprechen war ich mich gewohnt, wir haben schon kilometerweise Kreuze aufgestellt, an denen Menschen ihr Leben lassen mussten. Was kümmert mich ihr Wanderprediger, oder ihr Messias, wie andere ihn nennen. Ich rappelte mich auf und ging, noch etwas schlaftrunken nach Draußen. Als ich die riesige Volksversammlung so früh am Morgen sah, erschrak ich. Was soll dieser Aufstand?!

Man schob den gefesselten Jesus nach vorne. Dann beschuldigten sie ihn: „Dieser Wanderprediger hetzt die Leute auf. Er sagt ihnen, sie sollen dem Kaiser keine Steuern bezahlen. Zudem behauptet er, er sei der neue König, direkt von Gott geschickt!“

Ich nahm ihn etwas zur Seite und fragte ihn: „Stimmt das, bist du der König der Juden?“

„Fragst du das als Gouverneur, oder wollen dies die Juden wissen?“ fragte er mich. Etwas genervt antwortete ich: „Bin ich etwa ein Jude! Die Führer deines Volkes haben dich hierhergebracht. Was ist es, was du verschuldet hast?“

„Mein Königreich ist nicht von dieser Welt“, antwortete Jesus, „sonst hätten meine Leute für mich gekämpft. Aber mein Reich kann man nicht mit dieser Welt vergleichen.“

Meine schlechte Laune verflog. Dieser Mensch beeindruckte mich mehr, als je ein Mensch es getan hat. Er ist so ganz anders als die frommen Juden, die mich immer mit ihrem Gehabe beeindrucken wollen. Er kommt in wahrer Demut, und strahlt gleichzeitig eine Autorität aus, wie ich sie noch nie gesehen habe. „Dann bist du doch ein König?“, fragte ich ihn.

„Ja, du hast recht“, antwortete Jesus. „Ich bin als König geboren und in diese Welt gekommen, um ihr die wirkliche Wahrheit zu zeigen. Jeder, der auf mich hört, ist bereit, diese Wahrheit anzunehmen.“

„Wahrheit, was ist schon Wahrheit!“, überlegte ich laut.

Ich führte ihn wieder zu den Juden und erklärte: „Dieser Mann ist kein Verbrecher. Ich finde keine Schuld an ihm!“

Pausenlos wurden Anschuldigungen gerufen, doch Jesus schwieg. „Hörst du, was sie rufen? Willst du

dich nicht wehren?“, fragte ich ihn, doch er schwieg weiter.

Dann rief jemand: „Er hetzt die Menschen auf, wohin er auch kommt, von Galiläa bis nach Jerusalem!“

Sofort erkannte ich darin die Gelegenheit, diesen Fall abzuschieben.

„Kommt dieser Mann denn aus Galiläa?“, fragte ich. Als sie bejahten, sagte ich: „Dann bin nicht ich für ihn zuständig, sondern König Herodes! Ihr habt Glück, denn auch er ist für euer Fest nach Jerusalem gekommen. Ihr habt also nicht weit. Bringt ihn zu Herodes.“

Gehofft habe ich, damit wieder zum Alltag übergehen zu können. „Ein schönes Frühstück würde mir jetzt gut tun“, überlegte ich. Doch dann kam die Frau, die ich mir genommen habe und flehte mich an: „Ich bitte dich, lass die Finger von diesem Jesus. Wegen ihm hatte ich fürchterliche Visionen in der Nacht. Dieser Mann ist unschuldig!“

Während ich noch versuchte, ihre Aussage zu überdenken, stürmte mein Diener schon wieder in den Saal.

„Sie kommen zurück!“, schrie er aufgeregt. „König Herodes will ihn auch nicht verurteilen. Er freute sich sogar, diesen Jesus persönlich zu treffen und hoffte, er würde für ihn ein Wunder vollbringen. Aber Jesus sprach kein Wort mit ihm, er schwieg nur. Herodes stellte ihm viele Fragen, aber Jesus gab keine Antworten, nur die jüdischen Führer redeten auf Herodes ein, du kennst sie ja. Aber eines, Pilatus, kann ich dir sagen, du hast jetzt bei Herodes an Ansehen gewonnen. Er sah sich von dir gewürdigt, dass du ihm den Fall übergeben hast. Ich glaube, noch nie fühlte er sich als König von dir bestätigt wie heute. Es scheint, dass der kalte Krieg zwischen euch Zweien ein Ende nimmt.“

„Das wäre auch nicht schlecht“, antwortete ich und wir gingen gemeinsam zurück, nach Draußen.

Ein riesen Tumult und Lärm schlug mir entgegen und raubte mir die Luft. Was spielt sich da ab. Es scheint, dass die Stadt inzwischen erwacht ist. So viele Leute waren in meinem Auditorium, dass die Marmortreppe unter dem Gewicht stöhnte. Dann entdeckte ich Jesus und traute meinen Augen kaum. Einen Königsmantel

hing über seine Schultern, und auf seinem Kopf war ein Reif aus großen Dornen, die bis tief in seinen Schädel gebohrt waren und wohl als Krone dienen sollte. Das Blut rann ihm über das schmerzverzogene Gesicht. „Was soll denn das?“, fragte ich entsetzt meinen Diener. Dieser schien darüber nicht besorgt, er sagte nur: „Ach die Soldaten des Herodes hatten ihren Spaß mit ihm.“

„Warum bringt ihr diesen Jesus wieder zu mir?“, rief ich in die Menge. „Ich habe euch doch schon gesagt, dass er meiner Meinung nach unschuldig ist. Ihr seht doch, selbst Herodes konnte nichts an ihm finden, das den Tod verdient hätte.“

Plötzlich begann der ganze Saal zu toben. Ein ohrenbetäubender Lärm. Ich ließ sie eine Weile toben, danach konnte ich sie etwas beruhigen und machte den Vorschlag: „Ich gebe euch doch jedes Mal zu eurem Pessachfest einen Gefangenen frei. Soll ich euch diesen Jesus freigeben?“



"Nein, wir wollen Barabbas!" schrie jemand laut und die Menge stimmte gleich mit ein: „Wir wollen Barabbas! Wir wollen Barabbas!“

„Und was soll ich denn mit diesem König der Juden tun?“

Wieder schrie eine Stimme: „Ans Kreuz mit ihm“ und die Menge wiederholte ununterbrochen „ans Kreuz mit ihm!“

Mein Diener schrie mir zu: „Sie haben die Leute mit Geld bestochen, dass sie so schreien.“

Mein ganzer Palast schien zu Beben, es war, als würden mich riesige Wellen verschlucken. „Wenn ich Jesus nicht verurteile, Zerreißen sie mich auf der Stelle!“

Ich befahl meinem Diener, eine Schüssel mit Wasser zu bringen. Dann stellte ich mich vor die tobende Menge und rief: „Ich habe keine Schuld am Tod dieses Mannes. Darum wasche ich vor euren Augen meine Hände als Zeichen der Unschuld!“

„Die Schuld komme auf uns und unsere Kinder!“, schrie einer der leitenden Juden.

„Also gut, peitscht ihn aus, aber dann lasst ihn frei!“, schlug ich vor, in der Hoffnung, diese bluthungrige Meute beruhigen zu können. Doch nichts half. Wieder schrien sie: „Ans Kreuz mit ihm!“ Es war, als stürzten sich die Horden der Hölle auf mich und gingen mir an

die Gurgel. Ich konnte kaum noch atmen. Es gab für mich kein Entrinnen.

Noch einmal konnte ich sie einigermaßen beruhigen und fragte sie: „Wollt ihr wirklich, dass ich euren König töte?“

Sie schrien zurück: „Wenn du ihn begnadigst, bist du nicht ein Freund des Kaisers. Denn jeder, der sich selbst zum König macht, verachtet den Kaiser!“

Das war zu viel für mich. Ich setzte mich auf meinen Richterstuhl und seufzte:

„Macht mit ihm wie ihr wollt, von mir aus, kreuzigt ihn!“, rief ich resigniert und flüchtete in den Schutz meines Palastes. Barabbas, ein Schwerverbrecher, der wegen Mordes verurteilt war, ließ ich gegen meinen Willen frei. Doch Jesus, den Gerechten, konnte ich nicht retten.

Jesus, das Lamm Gottes am Kreuz

Diese Geschichte steht in Matthäus 27,32-56; Markus 15,20-41;
Lukas 23,26-49; Johannes 19,16-37

Johannes erzählt:

Ich hatte Jesus aus den Augen verloren und irrte wie benommen durch die Gassen Jerusalems. Keine Ahnung, wo sich die anderen Jünger aufhielten. Eine größere Einsamkeit habe ich noch nie erlebt. Dann erwachte die Stadt. Es war der Tag, an dem die Lämmer für das Pessachfest geschlachtet werden.

Inzwischen war es hell. Da hörte ich einen riesigen Lärm und lief schnell hin. Hoffentlich finde ich da Jesus. Lieber hätte ich ihn nicht gefunden. Er sah schrecklich aus, kaum mehr einem Menschen ähnlich, so zerfetzt war seine Haut. „Sie haben ihn ausgepeitscht!“, schrie ich entsetzt. Doch die Stimmen der Menge verschluckten meinen Aufschrei.

Die Auspeitschungen der Römer sind eine der schlimmsten Strafen. Sie fesseln das Opfer, dann nehmen sie Peitschen mit Schnüren, an denen scharfe Knochenstücke sind. Damit sausen sie 39 Mal

über den nackten Rücken, bis kaum mehr ein Stückchen Haut dran ist. 1) Doch Jesu Gesicht sah auch nicht viel besser aus. Er muss oft geschlagen worden sein. Überall hatte er Platzwunden und Blutergüsse. Zudem diese grausame Dornenkrone.

Ich weinte laut und schrie aus Leibeskräften: „Gott – wo bist du. Komme mit deinen Engeln zu Hilfe!“ Kein Mensch gab auf mich Acht. Ich konnte gerade noch sehen, wie man Jesus den Balken für das Kreuz auf den zerschundenen Rücken lud, und ihn dann wie ein Stück Vieh durch die Stadt trieb. Ich versuchte ihm zu folgen, und drängte mich durch die Menge. Ich wollte ihm den Balken abnehmen. Aber immer wieder wurde ich weggestoßen und verlor die Sicht auf ihn. Es war ein unwahrscheinliches Durcheinander in den engen Gassen Jerusalems. Da stand Jesus auf einmal still und ich konnte ihn sehen. Viele Frauen waren am Wegrand und weinten. Jesus sagte zu ihnen: „Ihr müsst wegen mir nicht weinen, ihr Frauen von Jerusalem. Weint vielmehr über euch und eure Kinder. Ich sage euch, es kommt eine Zeit, da wird man sagen: ‚Glücklich ist die Frau, die nie geboren hat!‘ Die Menschen wünschen sich dann, dass die Berge und Hügel über sie stürzen und sie begraben,

in der Hoffnung, dass ihr Leiden ein Ende hat. Wenn schon ein Unschuldiger so viel leiden muss, was erwartet dann erst die Schuldigen?“

Einer der Soldaten schlug auf Jesus ein, damit er weitergehe. Immer wieder brach sein geschwächter Körper zusammen, unter der Last des Balkens.

Da packten die Soldaten den nächstbesten Mann, nahmen Jesus den Balken ab und luden ihn Simon, wie dieser Mann hiess, auf. Simon, der ursprünglich aus Nord-Afrika kam und zwei Söhne hatte, nämlich Alexander und Rufus, war auf dem Nachhauseweg von seiner Feldarbeit und befand sich plötzlich mitten in einem Geschehen, das die Welt verändert hat wie kein anderes.

Schlussendlich erreichten wir außerhalb der Stadt einen Hügel, der einem Schädel gleicht. Darum nennt man ihn auch Golgatha, was so viel wie Schädelstätte bedeutet. Jesus sollte mit zwei Verbrechern gekreuzigt werden.

Ich versuchte, zu Jesus vorzudringen, aber die Soldaten versperrten jedem den Weg. Ich konnte gerade noch sehen, wie sie Jesus etwas Wein mit Myrrhe geben wollten, um die Schmerzen zu lindern, doch er lehnte ab. Dann verlor ich die Sicht auf Jesus wieder. Alles was ich mitbekam waren Schreie und Lärm. Dann.....ich weiß nicht, ob ich es überhaupt sehen wollte, richteten sie das Kreuz auf, an dem Jesus hing. Er wurde regelrecht ans Holz genagelt, mit großen Nägeln. Ein schreckliches Bild. „Mein Herr! Mein Herr!“ Stöhnte ich immer wieder weinend. Dann brachte ein Soldat ein Schild, auf dem sein Verbrechen stand. Nämlich: „**König der Juden**“.

Die leitenden Juden schrien entsetzt: „Das ist falsch, da muss draufstehen: „Er hat gesagt, er sei der König der Juden“. Die Soldaten sagten nur, es war Befehl des Pilatus und daran könnt auch ihr nichts ändern.“

Danach sah ich, wie vier Soldaten die Kleider von Jesus, die sie ihm abgenommen hatten, unter sich aufteilten. Das Unterkleid war aus einem Stück gewoben. Deshalb teilten sie das nicht. Durch Würfeln entschieden sie, wer es bekommt. Auch damit hat sich

eine Schriftstelle in den Psalmen erfüllt. In Psalm 22,19 heisst es: *„Meine Kleider haben sie unter sich geteilt und um mein Gewand gewürfelt.“* Dann setzten sich ein paar Soldaten neben das Kreuz, um es zu bewachen. Es war neun Uhr morgens, als dies geschah.

Rechts und links von Jesus wurden zwei Verbrecher gekreuzigt. Auch damit erfüllte sich eine Voraussage, nämlich die des Propheten Jesaja: *Er wurde unter die Verbrecher gezählt. Jesaja 53,12*

Die Schriftgelehrten und Priester verspotteten Jesus, als er so, ihnen ausgeliefert, am Holz hing. „Anderen hat er geholfen und Wunder getan. Kann er sich selbst dann nicht helfen. Er hat doch behauptet, dass er Gottes Sohn ist. Mal sehen, ob Gott sich zu ihm stellt, und ihn vom Kreuz holt.“

Andere spotteten:

„Du wolltest doch den Tempel abreißen, und in drei Tagen wieder aufbauen. Komm doch vom Kreuz herunter, wenn du so stark bist!“

„Dieser Messias, dieser König von Israel, soll doch mal vom Kreuz runterkommen, dann werden wir an ihn glauben.“

Jesus wehrte sich nicht. „Wie die Lämmer schweigend in den Tod gehen, so ging auch Jesus, ohne sich zu wehren, ans Kreuz, um zu sterben!“, dachte ich, da erschreckte mich seine Stimme. Jesus rief: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“

Da sagte einer der Verbrecher, der neben Jesus am Kreuz hing: „Wenn du der Messias bist, dann beweise es und steige runter vom Kreuz?“

Doch der andere Verbrecher fragte ihn entsetzt: „Hast du keinen Respekt vor Gott? Nicht einmal so kurz vor dem Tod? Wir haben unseren Tod mit schlechten Taten verdient. Aber der hier trifft keine Schuld.“ Dann drehte er sein schmerzverzogenes Gesicht Jesus zu und sagte um Atem ringend: „Herr, denke doch auch an mich, wenn du einmal in deinem Reich regierst.“

Jesus antwortete ihm: „Das verspreche ich dir, noch heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Inzwischen konnte ich bis zum Kreuz vordringen. Aber es war zu spät für mich, Jesus zu retten. Ich schaute wie erstarrt nach oben und konnte nicht fassen, was ich da sah. Jetzt war ich nicht mehr alleine. Mit mir trauerten auch einige Frauen. Maria, die Mutter von Jesus stand neben mir. Es schien, dass sie auf dieses Ereignis vorbereitet war, so gefasst wie sie dastand. Ob sie wusste, dass man ihren Sohn töten wird? Auch die Schwester von Maria, die Mutter von Jakobus und Johannes unterstützte sie und trauerte mit ihr unter dem Kreuz. Zudem war noch Maria, die Frau von Kleopas und Mutter von Jakobus und Joses sowie Maria aus Magdala und Johanna mit dabei.

Plötzlich öffnete Jesus seine Augen und schaute auf seine Mutter. Dann deutete er auf mich und sagte zu ihr: „Er soll jetzt dein Sohn sein!“ Und zu mir sagte er: „Ab jetzt ist sie deine Mutter!“

Ich kann diese Ehre kaum fassen. Selbst kurz vor dem Tod übernahm Jesus seine Verantwortung als ältester Sohn, der eigentlich im Alter für seine Eltern sorgen sollte. Dass ich das für seine Mutter tun darf, ist eine unfassbare Ehre. Ich drehte mich zu Maria und sagte: „Ab jetzt wirst du bei mir Zuhause leben!“

Um die Mittagszeit wurde es auf einmal dunkel, als wäre es Nacht, richtig unheimlich. Hunde winselten, Kinder weinten und Menschen jammerten. Es war doch Mittag. Niemand hatte Fackeln dabei. So stolperten die Leute durch die Gegend. Andere blieben wie versteinert stehen. Was ist geschehen? Hat sich Gott von dieser Welt verabschiedet?

Nach langen drei Stunden rief Jesus: „Eli, Eli, lama sabachthani!“ was auf Deutsch heisst: „Vater, Vater, warum hast du mich verlassen!“

Doch einige die dabei standen meinten: „Er ruft Elia! Mal sehen, ob er ihm zu Hilfe kommt.“

Nach einer fast heiligen Stille sagte Jesus: „Ich bin durstig!“ Auch damit erfüllte er ein Psalmwort, was mir natürlich erst im Nachhinein aufging. Psalm 22,16 und 69,22

Die Soldaten tauchten einen Schwamm in einen Krug mit EssigWasser, steckten ihn an einen Stab und gaben ihm davon zu trinken.

Dann rief Jesus: „Es ist vollbracht, ich habe meinen Auftrag erfüllt!“

Noch einmal schrie Jesus laut „Vater, in deine Hand gebe ich meinen Geist!“, dann senkte er seinen Kopf und starb.

In dem Moment bebte die Erde, Felsen barsten unter großem Getöse. Später erfuhren wir, dass gleichzeitig der dicke Vorhang im Tempel, der den Menschen den Zugang in die Gegenwart Gottes verwehrte, von oben bis unten zerriss, so dass von nun an keine Trennung zum Allerheiligsten im Tempel mehr ist.

Zudem kamen Verstorbene, die nach Gottes Willen gelebt haben, aus ihren Gräbern. Später, nachdem Jesus auferstanden war, begegneten sie über mehrere Tage ihren Angehörigen und Bekannten.

Langsam wurde es wieder heller, aber schwere Wolken unterstrichen die traurige Stimmung.

Dann sah ich, wie der römische Hauptmann, der die Kreuze bewachte, auf die Knie fiel, sich an die Brust schlug und rief: „Dieser Mann war eben doch Gottes Sohn!“

Langsam verließen die Menschen, die das Schauspiel sehen wollten, bedrückt den Hügel und gingen zurück

in die Stadt. Die Frauen, die die letzten Jahre für Jesus gesorgt hatten, standen wie betäubt mit mir unter dem Kreuz. Was jetzt? Es gab keine Zukunft mehr. Alle Träume waren geplatzt. Die Zeiten, in denen wir hinter Jesus hergehen und seinen Lehren lauschen, sind vorbei. Keiner von uns wollte sich von der Stelle rühren und zurückgehen. Aber gleichzeitig gab es auch kein Vorwärts mehr. Es war, als würden wir in einer Sackgasse stecken.

Da kamen wieder ein paar Soldaten. Sie machten sich dran, den Verbrechern rechts und links von Jesus, die Beine zu brechen. Man erklärte uns, dass die Führer der Juden dies von Pilatus verlangt hätten, damit sie schneller sterben. In ein paar Stunden begann das Pessachfest, dann sollten sie nicht mehr lebend am Kreuz hängen.

„Das Fest!“, schoss es mir durch den Kopf. Genau, wegen diesem Fest sind wir nach Jerusalem gekommen. Doch jetzt ist alles vorbei. Ich wollte nicht mehr weiterleben und noch weniger an Feiern denken.

Als die Soldaten zu Jesus kamen, sahen sie, dass er schon tot war. Deshalb brachen sie ihm keine Knochen. Ohne zu wissen, erfüllten sie damit die Voraussage in 2.Mose 12,46 und 4.Mose 9,12 *„Kein Knochen soll ihm gebrochen werden.“*

Doch einer der Soldaten stieß seinen Speer in die Seite. Sofort floss Wasser und Blut aus der Wunde. Ich erschrak. „Ja klar, das ist es“, erinnerte ich mich. „Jesus starb vor den Verbrechern, nicht wegen dem Kreuz, sondern an einem gebrochenen Herz.“ Johannes der Täufer hat doch schon gesagt: „Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt!“ Jesus ist dieses Pessach-Lamm, das all unsere Verfehlungen und Schulden, die wir Gott gegenüber haben, auf sich genommen hat. Diese Last muss sein jugendlich, starkes Herz regelrecht zerrissen haben, darum floss Wasser und Blut aus der Seite.

Doch auch dies wurde voraus gesagt in Sachrja12,10 *„Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben.“*



Jesus wird begraben

Diese Geschichte steht in Matthäus 27,57-61; Markus 15, 42-47;
Lukas 23,50-55; Johannes 19,38-42

Nikodemus erzählt:

Benommen irrte ich durch die Stadt. Ich schämte mich, zu den jüdischen Führern zu gehören, nachdem ich gesehen habe, was sie mit Jesus gemacht haben. Mich weckten sie natürlich nicht. Die wussten genau, dass ich nicht mitgemacht hätte.

Inzwischen war es kein Geheimnis mehr, dass mir Jesus wichtig geworden ist und ich sicher bin, dass er von Gott kam.

„So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einziggeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe.“ (Joh. 3,16)

Diesen Satz sagte er mir, als ich ihn eines Nachts besuchte. Ich glaube, heute hat sich das erfüllt.

„Nikodemus, hilfst du mir?“, rief mir Josef aus Arimathia zu. Er gehört auch zum Hohen Rat und wird dort sehr geachtet. Ich habe gehört, dass auch er sein Einverständnis nicht gab, als man Jesus zum Tod verurteilte. Ich achte ihn sehr, denn er ist ein tiefgläubiger und demütiger Mann mit einem großen Herzen.

„Womit kann ich dir helfen?“, fragte ich Josef zurück.

„Ich habe Pilatus um die Erlaubnis gebeten, den Leichnam von Jesus zu beerdigen. Ganz in der Nähe von hier, in einem Garten, habe ich ein Grab für mich bauen lassen, das noch nie benutzt wurde. Ich möchte den Herrn dort hineinlegen.“, erklärte Josef. Eigentlich war ich erstaunt, wie mutig Josef, jetzt, da Jesus tot ist, geworden ist. Vorher hatte er sich nicht getraut, zuzugeben, dass auch er an Jesus glaubt. Wir besorgten uns ein neues Leinentuch und eine Mischung von fünfzig Kilogramm, aus Myrrhe und Aloe, um den Leichnam damit einzuhüllen, wie es bei uns Juden üblich ist. Die Frauen unter dem Kreuz begleiteten uns, als wir ihn zum Felsengrab brachten. Sie weinten, als wir den großen Stein vor den Eingang rollten. Auch mir schnürte es die Kehle zu, nun war alles so endgültig. Jesus war nicht mehr da!

Wachen am Grab

Diese Geschichte steht in Matthäus 27,62-66

Nikodemus erzählt weiter:

Am nächsten Tag, es war der Schabbath, ging ich nochmals zum Grab, in das wir Jesus gelegt hatten. Ich konnte meinen Augen kaum trauen. Es war von römischen Soldaten bewacht.

„Wie kommt es, dass sie diesen Ort gefunden haben? Und überhaupt, wieso bewachen sie Jesus, jetzt, da er doch tot ist?“

Ich ging zu den Wachen und fragte sie, wer sie denn geschickt habe. „Das weißt du nicht? Du bist doch auch einer von ihnen!“, antworteten sie. „Von wem?“, fragte ich zurück. „Naja, von den Pharisäern. Die sind doch zu Pilatus gegangen und baten ihn, Wachen vor das Grab zu stellen. Wir mussten sogar den Stein versiegeln.“, berichteten sie.

„Ja, aber wozu soll das gut sein?“, fragte ich weiter nach.

„Eben die Pharisäer haben erzählt, dass dieser Jesus behauptet hätte, er würde drei Tage nach seinem Tod wieder auferstehen. Darum bewachen wir den Ort, damit seine Jünger nicht kommen und ihn



stehlen, und dann behaupten, er sei auferstanden!“

Ich starrte auf den versiegelten Stein. Dann wurde mir bewusst, dass ich nicht mehr in die Gemeinschaft der Pharisäer gehöre.

Jesus lebt!

Diese Geschichte steht in Matthäus 28,1-10; Markus 16,1-8;
Lukas 24,1-12; Johannes 20, 1-18

Maria aus Magdala erzählt:

Wir Frauen, die wir so oft für Jesus gesorgt hatten und dann zusehen mussten, wie er starb, blieben zusammen über den Schabbath und trösteten uns gegenseitig. Zum Feiern war uns nicht mehr zumute. Aber wir stellten noch am Abend die Salben her, mit denen wir Jesu Leichnam einbalsamieren wollten.

Am Tag nach dem Schabbath, früh am Morgen, die Sonne war noch nicht aufgegangen, machten wir uns auf den Weg zum Grab. Es war ein schwerer Gang, den wir schweigend gingen, bis eine von uns fragte: „Wie wollen wir den schweren Stein vor dem Grabeingang wegrollen?“

„Gute Frage?“, gaben wir zurück. Wir überlegten für einen Moment, ob wir zurück sollen, um einen der Jünger zu wecken. Doch dann gingen wir trotzdem

weiter in der Hoffnung, dass uns dort jemand hilft, vielleicht der Gärtner.

Kurz bevor wir das Grab erreichten, hörten wir einen ohrenbetäubenden Lärm. Das Grollen eines Erdbebens. Wir warfen uns zu Boden und warteten, bis es vorbei war. Danach kamen wir zum Grab und trauten unseren Augen kaum. Der Stein war weggerollt und römische Soldaten, die anscheinend das Grab bewacht hatten, lagen wie betäubt davor. Es dauerte eine Weile, bis sie sich erholt hatten und zitternd vor Schreck das Grab verließen.

Erst jetzt konnten wir sehen, dass auf dem Stein ein junger Mann saß, der leuchtete hell wie ein Blitz und sein Kleid war weiß, wie Schnee. „Das muss ein Engel sein!“ dachte ich und starrte in das leere Grab. Entsetzt und voller Angst sahen wir auf, zu dem Engel, der sagte: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Fürchtet euch nicht. Denkt daran, wie Jesus euch schon vor dem Tod erzählt hat, dass er sterben müsse, dann aber nach drei Tagen wieder vom Tod auferstehen werde.“

Kommt und seht euch die Stelle an, an der er gelegen hat. Danach geht schnell zu den Jüngern und berichtet ihnen, dass der Auferstandene sie in Galiläa treffen will. Denn das ist die Botschaft, die ich euch ausrichten soll.“

Noch unter Schock und gleichzeitig voller Freude, eilten wir zu den Jüngern zurück. Mit den Fäusten schlugen wir gegen die verschlossene Türe, hinter der sich die verängstigten Jünger versteckten.

„Lasst uns rein, wir sind es nur, die Frauen, Maria Magdalena, Maria und Salome. Macht auf, habt keine Angst, Jesus lebt!“, riefen wir gegen die verschlossene Türe. Dann öffnete Petrus mit aufgequollenen Augen das Tor. „Stimmt das, was ihr da sagt? Lebt Jesus?“, wollte er wissen. Dann erschien auch Johannes mit fragendem Blick. „Ja, das Grab ist leer, wir haben es selbst gesehen!“, erklärten wir.

Voller Tatendrang, so typisch Petrus, rannte dieser gleich los, Richtung Grab. Johannes lief ihm hinterher und überholte ihn bald. Dann blieb er an der

Graböffnung stehen und starrte hinein. Petrus jedoch lief direkt ins Grab. Die leeren Leichentücher lagen da und das Gesichtstuch war schön zusammengefaltet.

Ich bin ihnen hinterhergelaufen. Als ich die beiden so sah, fragte ich: „Na, glaubt ihr mir jetzt endlich?“ Sie nickten nur und starrten weiter auf das leere Grab.

Nachdem die beiden wieder gegangen waren, kamen Maria und Salome auch nochmals zum Grab. Wieder kam eine große Traurigkeit über uns, weil wir nicht wussten, wo Jesu Leichnam ist, und was wir mit unseren Salben nun machen sollten. Als wir wieder nach Hause gehen wollten, stand da ein Mann. Ich dachte, dies sei der Gärtner und fragte ihn: „Herr, wir suchen den Leichnam des gekreuzigten Jesus. Hast du ihn weggebracht?“

„Maria!“, sagte er, und in dem Moment erkannte ich ihn. Ich rief „Rabbuni“ (Das ist hebräisch und bedeutet: Mein Meister). Ich wollte ihn umarmen, aber er wehrte ab und sagte: „Geh zurück zu den Jüngern und sage ihnen, dass ich bald zu meinem Vater im Himmel zurückkehren werde. Aber ich möchte mich vorher

noch mit ihnen treffen. Sagt ihnen, sie sollen nach Galiläa gehen und dort auf mich warten.“

Erfüllt von einer riesigen Freude, liefen wir so schnell uns die Beine trugen, zurück nach Jerusalem. „Wir haben den Herrn gesehen!“ riefen wir den Männern schon von Weitem zu.



Zwei Jünger, denen er begegnet ist

Diese Geschichte steht in Lukas 24,13-35 und
Markus 16,12-13

Kleopas erzählt:

Er ist uns begegnet, aber wir erkannten ihn nicht. Zu zweit waren wir auf dem Weg nach Emmaus, (das ca. 10 Km von Jerusalem entfernt liegt) und redeten die ganze Zeit über das, was in Jerusalem mit Jesus passiert ist. Da sprach er uns auf einmal an. Wir hatten keine Ahnung, wer er ist. Dann fragte er: „Worüber unterhaltet ihr euch so angeregt?“

„Sag nicht, dass du noch nicht gehört hast, was diese Tage in Jerusalem passiert ist!“, fragte ich ihn entsetzt. Traurig blieben wir stehen. „Ich glaube, du bist der Einzige, der noch nichts von den schrecklichen Ereignissen in Jerusalem gehört hat.“, sagte ich etwas vorwurfsvoll.

„Was ist denn passiert?“, fragte der Unbekannte.

„Hast du nie etwas von Jesus aus Nazareth gehört? Er war ein Prophet direkt von Gott geschickt, das bewiesen die Worte, die er lehrte und die Wunder, die

er vollbrachte. Doch die Pharisäer und der Hohe Rat haben ihn zum Tod verurteilt und den Römern übergeben, damit sie ihn kreuzigen. Dabei haben wir erwartet, dass er Israel regieren, und von den Unterdrückern befreien wird. Doch mit ihm wurden unsere Hoffnungen ans Kreuz genagelt.

Das war vor drei Tagen. Heute Morgen kamen dann Frauen, die uns sehr beunruhigt haben. Sie erzählten, das Grab sei leer. Einige von uns liefen gleich dort hin und berichteten, dass das Grab tatsächlich leer sei. Aber Jesus haben sie nicht gesehen.“

Der unbekannte Mann belehrte uns dann: „Warum glaubt ihr nicht, was euch die Propheten vorausgesagt haben? Von den Büchern Mose bis zu den Propheten, wurde doch angekündigt, dass der Messias leiden muss und getötet wird, aber nach drei Tagen werde er vom Tod auferstehen.“

Als wir in Emmaus angekommen waren, wollte der Mann weitergehen. Aber wir drängten ihn mit den Worten: „Herr, bleibe doch bei uns, denn es wird schon Abend und bald dunkel!“ Er kam dann mit ins

Haus. Als wir uns zum Essen setzten, nahm er das Brot, dankte Gott dafür und verteilte es. Da fiel es uns wie Schuppen von den Augen. „Das muss Jesus sein!“ In dem Moment war er verschwunden. Wir konnten ihn nicht mehr sehen.

„Wir eilten so schnell wir konnten zurück nach Jerusalem, um den Jüngern alles zu berichten. Als wir ankamen, begrüßten sie uns mit den Worten: „Der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden!“

Jesus, der Auferstandene

Diese Geschichte steht in Lukas 24,36-47; Johannes 20,19-25

Johannes erzählt:

Die beiden Freunde, die aus Emmaus zurückgekommen sind, waren noch nicht fertig mit ihrem Bericht, da stand plötzlich Jesus im Raum, obwohl wir aus Angst vor den Römern alle Türen verriegelt hatten. Es schien, als sei er durch die Wand gekommen. In unserer Angst, glaubten wir, einen Geist zu sehen. Was die letzten Tage passiert ist, war für jeden von uns etwas zu viel, um es zu verkraften.

Jesus fragte: „Warum fürchtet ihr euch? Gottes Friede soll mit euch sein. Schaut mich doch an, ich bin es! Seht her, hier sind die Wunden an meinen Händen.“

Jesus zeigte uns seine Wunden an den Händen und der Seite und forderte uns auf, ihn zu berühren. Wir waren voller Freude und Erstaunen. Da bat Jesus: „Habt ihr etwas zu Essen für mich?“

Wir gaben ihm ein Stück gebratenen Fisch mit Brot, und er aß es vor unseren Augen. Nun glaubten wir, dass Jesus wirklich auferstanden ist.

Danach hauchte er uns an und sagte: „Empfangt den Heiligen Geist. Wenn ihr jemandem die Schuld vergebt, dann sind sie ihm vergeben. Vergibt ihr ihm jedoch nicht, dann bleibt er schuldig.“

Kaum hatte er dies gesagt, war er so schnell wie er gekommen ist, auch wieder weg.

Später an dem Abend stieß Thomas, den man auch den Zwilling nennt, zu uns. „Du hast Jesus verpasst!“ „Wir durften seine Wunden berühren!“ „Warum bist du nicht früher gekommen?“

So redeten wir auf Thomas ein, der uns nur ungläubig anschaute. Dann sagte er: „Das glaube ich erst, wenn ich selber meine Finger in seine Wunden an den Händen und an der Seite legen darf.“

Acht Tage später war es dann so weit. Wieder versammelten wir uns hinter verschlossener Tür, als

Jesus plötzlich unter uns war. Dieses Mal fürchteten wir uns nicht mehr, wir waren außer uns vor Freude. Wieder begrüßte er uns mit den Worten: „Der Friede, wie Gott ihn gibt soll mit euch sein!“

Dann ging er geradewegs auf Thomas zu und sagte ihm: „Schau her, hier sind meine Wunden. Lege deine Finger hinein, damit du glauben kannst.“

Thomas warf sich vor Jesus nieder und sagte nur: „Mein Herr und mein Gott!“

Jesus streckte ihm seine durchbohrten Hände entgegen und sagte: „Du glaubst jetzt, weil du selbst gesehen hast, aber ich sage dir, noch viel glücklicher sollen die sein, die glauben, auch wenn sie es nicht gesehen haben!“

Jesus setzte sich und begann zu lehren, wie er es früher schon getan hat.

„Erinnert ihr euch daran, wie ich schon früher gesagt habe, dass alles, was bei den Berichten von Mose, in den Psalmen und den prophetischen Büchern über mich steht, sich erfüllen muss? Dort steht doch, dass der Messias viel leiden muss und getötet wird. Aber nach drei Tagen wird er von den Toten auferstehen!

Von jetzt an sollen es alle Völker hören und glauben, dass jeder, der sich zu Gott wendet, Vergebung erhält. Das wird in Jerusalem beginnen und bis an das Ende der Welt gehen.“



Der Auferstandene macht seinen Jüngern ein Frühstück

Diese Geschichte steht in Johannes 12,1-14

Petrus berichtet:

Die Tage zogen vorbei und nichts geschah. Jesus war nicht mehr bei uns, um uns zu sagen, was wir heute tun sollen. Keiner von uns Jüngern hatte die Führung übernommen. Wir wussten einfach nicht, wie weiter. Da hielt ich es nicht mehr aus. „Ich gehe zurück zum Fischen, das kenne ich wenigsten, da fühle ich mich Zuhause.“, sagte ich zu den anderen. Jakobus und Johannes schlossen sich mir gleich an, zudem kamen auch Thomas und noch ein paar andere mit. Ich übernahm die Führung. Wir warfen wie früher die Netze aus und begannen sie gegen Morgen wieder einzuziehen, nur um festzustellen, dass wir nichts gefangen hatten.

„Vielleicht war es falsch, wieder fischen zu gehen?“, überlegte ich. „Will unser Herr tatsächlich, dass wir tatenlos rumhängen, bis wieder etwas geschieht? Zumindest auf diesem Fischzug lag kein Segen“.

Als es langsam hell wurde, fuhren wir zurück zum Ufer. Von Weitem sahen wir einen Mann. Er schien auf uns zu warten. Auf einmal hörten wir, wie er uns zurief: „Habt ihr nichts gefangen?“ „Nein!“, gaben wir zur Antwort. „Dann werft doch das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus!“, forderte er uns auf und wir taten es ohne zu hinterfragen. Kaum war das Netz im Wasser, war es prallvoll mit großen Fischen. Ungläubig starrten wir auf den riesigen Fang.

„Das ist der Herr!“, rief Johannes. Dies musste man mir nicht zweimal sagen. Wie sehr sehnte ich mich nach ihm. Ich warf mir meine Kleider über, da wir beim Fischen keine trugen, dann sprang ich ins Wasser und schwamm zu meinem Herrn. Erst jetzt konnte ich sehen, dass Jesus ein Kohlenfeuer gemacht hatte mit Fischen drauf, auch Brot lag bereit. „Er hat uns tatsächlich Frühstück gemacht!“, überlegte ich. „Uns, seinen engsten Freunden, die ihn in seiner größten Not allein gelassen haben. Auch für mich, die ich drei Mal behauptet habe, ihn nicht zu kennen. Er dient uns noch immer, obwohl er allen Grund hätte, sich nie wieder um uns zu kümmern.“

Das Boot war noch etwa hundert Meter vom Ufer entfernt. Das Netz war so voll, dass sie es nicht ins Boot ziehen konnten.

Da rief Jesus den anderen im Boot zu: „Bringt ein paar von den Fischen, die ihr gefangen habt!“

Ich watete nochmals ins Wasser und zog mit aller Kraft das gefüllte Netz an Land. Als wir die Fische zählten, waren es hundert dreiundfünfzig große Fische.

Dann rief uns Jesus zu: „Kommt her und stärkt euch an dem Essen!“ Voller Ehrfurcht setzten wir uns hin. Keiner von uns wollte Jesus fragen „Wer bist du?“, denn wir alle wussten, dass es der Herr ist, der gerade erst noch den Tod besiegt hat.

Jesus nahm wie gewohnt das Brot, dankte Gott und verteilte es an uns. Mit den Fischen machte er es genauso, wie er es immer getan hat. Er bediente uns!

Liebst du mich

Diese Geschichte steht in Johannes 21,15-24

Petrus erzählt:

Nach dem Frühstück spazierten wir ein Stück dem See entlang. Dann wandte sich Jesus zu mir und fragte: „Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?“

Erst war ich überrascht über diese Frage, dann antwortete ich: „Ja, Herr, ich liebe dich!“ „Dann hüte meine Lämmer!“ sagte Jesus.

Wir liefen ein Stück weiter, dann fragte Jesus noch einmal: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als die anderen?“ „Herr, du weißt doch, wie sehr ich dich liebe!“ antwortete ich und überlegte, wieso er mich ein zweites Mal fragte.

“Dann hüte meine Schafe“, sagte der Herr und fragte gleich noch ein drittes Mal: „Simon, Sohn des Johannes, hast du mich wirklich lieb?“ Ich hätte weinen können. Wieso glaubte mir Jesus nicht. „Herr, du kennst mein Herz und weißt alles was da drin ist.“

Du weißt, wie sehr ich dich liebe!“, und wieder sagte Jesus, „weide meine Schafe!“

„Ja, Jesus kennt mein Herz und was ist da drin, überlegte ich. „Natürlich, da ist viel Böses. Drei Mal habe ich geleugnet, ihn zu kennen, und drei Mal wollte Jesus wissen, ob ich ihn liebe. Ob er damit mein Versagen wieder gut gemacht hat? Ich weiß, er sah meine Reue und hat mir vergeben. Er hätte bestimmt auch Judas vergeben, wenn er dies angenommen hätte, doch....“

Da unterbrach Jesus meine Gedanken und sagte: „Höre gut zu, was ich dir jetzt sage, Petrus: Als du jung warst, hast du das gemacht, was du wolltest und deine eigenen Ziele verfolgt. Aber wenn du älter bist, wird ein anderer über dich entscheiden. Du wirst ihm die Hand geben und er wird dich dahinführen, wo du nicht hinmöchtest.“

Ich versuchte zu verstehen, was Jesus da gesagt hat. „Vielleicht will er damit sagen, dass ich einen unfreiwilligen Tod sterben werde, wie er!“, überlegte ich. Dann sagte Jesus noch: „Folge mir nach!“



Etwas später realisierte ich, dass Johannes hinter uns herging. Ich fragte den Herrn: „Herr, was wird mit ihm geschehen?“

„Wenn ich will, dass er so lange bleibt, bis ich wiederkomme, was kümmerst du dich darum. Siehe du nur zu, dass du mir treu nachfolgst.“, antwortete der Herr.

Der Auftrag und Jesu Himmelfahrt

Dies steht in Matthäus 28,18-20, Markus 16,15-19; Lukas 24,47-52;
Apostelgeschichte 1,1-12

Johannes erzählt:

Nie wird den Worten von Menschen so aufmerksam zugehört, wie wenn es seine letzten sind. Liegt jemand im Sterben, bücken sich seine Leute über ihn und halten ihr Ohr ganz nahe an seine Lippen, um die Worte, die er mit letzter Kraft aushaucht, auch wirklich verstehen zu können.

Was ich jetzt berichte, sind die letzten Worte, die Jesus uns aufgetragen hat, bevor er diese Welt verließ. Und ich denke, die galten nicht nur uns, sondern allen Menschen und allen Generationen. Wir sollten sie ernst nehmen.

Jesus forderte uns auf:

„Geht hinaus, in die ganze Welt und sagt allen meine heilbringende Botschaft weiter. Die Menschen sollen wissen, dass sie gerettet werden, wenn sie glauben und sich taufen lassen.“



Weigern sie sich aber, zu glauben, werden sie von Gott gerichtet und gehen verloren!

Ich werde diejenigen, die an mich glauben mit folgenden Zeichen bestätigen:

- **In der Kraft meines Namens werden sie Dämonen austreiben.**
- **Sie werden in himmlischen Sprachen reden**
- **Gefährliche Schlangen und tödliches Gift wird ihnen nicht schaden können.**
- **Den Kranken werden sie ihre Hände auflegen und sie heilen.“**

Jesus bat uns danach, in Jerusalem zu warten, bis wir mit der Kraft des Heiligen Geistes ausgerüstet werden. Denn er, Jesus, wird diese Welt verlassen, doch durch den Heiligen Geist wird er auch weiterhin bei uns bleiben.

Dann ging Jesus mit uns nach Bethanien. Es war ein eindrücklicher Abschied. Jesus nahm sich Zeit für jeden einzelnen von uns und legte jedem die Hände auf. Nachdem er für den letzten von uns gebetet

hatte, hob er seine Hände auf zum Himmel. Am liebsten hätten wir ihn festgehalten, damit er hierbleibt, oder uns mitnimmt. Stattdessen blieben wir wie versteinert stehen und schauten auf unseren Herrn, als plötzlich ein strahlendes Licht, das heller als die Sonne war, von oben auf ihn runter leuchtete. Eine Lichtwolke hüllte ihn ein und zog ihn in den Himmel.

Wir fielen alle auf unsere Knie und beteten in großer Ehrfurcht den mächtigen Gott an. Eine große Freude erfüllte uns. Singend und lobend kehrten wir nach Jerusalem zurück.

Dieses Mal fühlten wir uns nicht mehr verlassen von Jesus, wie damals, nach seinem Tod. Voller Dankbarkeit gingen wir nun täglich in den Tempel und lobten Gott von ganzem Herzen.

Die Apostel tragen die Botschaft in alle Welt

Judas soll ersetzt werden

Diese Geschichte steht in Apostelgeschichte 1,4 - 26

Petrus erzählt:

Es waren vierzig spannende Tage. Nachdem Jesus das Grab verlassen hatte, zeigte er sich immer wieder einigen von uns. Auch ich war ein paarmal dabei. Jeden Morgen fragte ich mich, werde ich Jesus wohl heute nochmals sehen.

Dann kam das große Ereignis: Jesus zeigte sich, als wir alle zusammen waren. Dann sagte er:

„Bleibt in Jerusalem und wartet, bis sich das erfüllt, was vorausgesagt ist. Johannes hat euch mit Wasser getauft, aber ihr werdet in wenigen Tagen im Heiligen Geist getauft.“

Wir fragten ihn:

„Herr, wirst du jetzt dein Reich aufrichten, um Israel zu befreien, damit es wieder ein eigenständiges Land wird?“ Denn es war noch immer unsere Hoffnung,

Jesus würde eines Tages unser Land regieren. Doch Jesus meinte nur: „Es ist nicht eure Sache, den Zeitpunkt zu wissen. Allein der Vater im Himmel wird diesen bestimmen. Aber wenn der Heilige Geist auf euch kommen wird, werdet ihr meine Lehre in alle Welt hinaustragen.“

Kaum hatte Jesus dies gesagt, blendete uns ein starkes Licht. Erstarrt und zitternd vor Angst blieben wir stehen und schauten nach oben. Jesus war nicht mehr zu sehen, doch zwei weiß gekleidete Männer, erschienen plötzlich und fragten: „Ihr Männer aus Galiläa, was steht ihr hier und seht nach oben? Jesus, den ihr gesehen habt, wie er in den Himmel gefahren ist, wird genauso wiederkommen.“

Erfüllt von Freude über das, was wir gerade erleben durften, gingen wir vom Ölberg runter nach Jerusalem. Wir versammelten uns wieder im oberen Stock des Hauses, wie schon vorher. Folgende Männer waren dabei: **Johannes, Jakobus, Andreas, Philippus, Thomas, Bartholomäus, Matthäus, Jakobus**, der Sohn des Alphäus, **Simon**, der Eiferer, **Judas**, der Sohn des Jakobus und natürlich ich,

Petrus. Einige Frauen, wie Maria, **die Mutter von Jesus und seine Brüder** waren auch unter uns. Insgesamt waren wir etwa **einhundertzwanzig** Leute.

Wir alle hatten das Gleiche erlebt und waren noch voller Eindrücke. Dies schweißte uns zu einer starken Einheit zusammen. So beteten wir die ganze Zeit innig zum Herrn.

Bei einem solchen Treffen, wurde mir klar, dass wir jetzt vorwärtsschauen müssen und uns überlegen, wie es weitergehen soll. Judas war nicht mehr unter uns, er musste ersetzt werden, darum sagte ich zu den Versammelten:

„Liebe Glaubensgeschwister, ihr wisst alle, was mit Judas Iskariot geschehen ist. Er verriet aus Liebe zum Geld, unseren Herrn. Mit dem Geld, das er für seinen Verrat an Jesus bekommen hat, kaufte er einen Acker, den wir seither „Chakel-Dema“ nennen, was so viel wie „Blutacker“ heisst. Er wurde mit dem Blut Jesu bezahlt. Judas stürzte sich auf diesem Acker in den Tod, so schrecklich, dass seine Eingeweide aus dem

Körper quollen. Darum will niemand dieses Stück Land, um sich darauf sein Haus zu bauen.

Der Heilige Geist hat schon durch König David vorausgesagt, dass dies geschehen wird. In Psalm 69,26 steht: *„Sein Feld wird vertrocknen, niemand wird darauf wohnen.“*

Weiter sagte David, in Psalm 109,8: *„Ein anderer soll seinen Platz ausfüllen.“*

Judas Iskariot sollte eigentlich jetzt noch unter uns sein. Darum muss er durch jemand anderes ersetzt werden. Jemanden, der genau wie wir, die ganze Zeit mit Jesus unterwegs war und ihn hautnah miterlebt hatte, von seiner Taufe, bis zu dem Zeitpunkt, als er in den Himmel aufgenommen wurde.“

Gemeinsam überlegten wir, wer dafür in Frage käme. Wir entschieden uns für Josef Justus, den man auch Barsabas nannte und Matthias.

Dann wurden wir alle still vor Gott und fragten ihn, welchen der beiden den Platz für Judas einnehmen soll. Danach warfen wir das Los, wie wir es normalerweise immer taten, wenn wir von Gott eine

Antwort erbeteten. Das Los fiel auf Matthias. Von da an gehörte er zu uns, den zwölf Aposteln, die früher Jesu Jünger waren.

Der Heilige Geist kommt auf die Gläubigen

Diese Begebenheit steht in Apostelgeschichte 2, 1 - 39

Johannes erzählt:

Alle, die an Jesus, den Messias gläubig geworden waren, versammelten sich zum Schavout - Fest (Pfingstfest). Wir wurden gerade ruhig zum Gebet, als uns plötzlich ein Brausen aufschreckte, das immer wie lauter wurde. Es hörte sich an wie ein wütender Wind, der durch das ganze Haus fegte, in dem wir versammelt waren. Entsetzt rissen wir die Augen auf. Jeder schien ratlos zu sein. Niemand konnte verstehen, was sich da abspielt. Doch der Raum war nicht mit Angst erfüllt, vielmehr spürten wir die Kraft Gottes unter uns.

Plötzlich – wir trauten unseren Augen kaum, sah man ein grosses Licht, das wie züngelndes Feuer aussah. Dann teilte es sich in viele kleinere Feuerzungen. Auf jedem einzelnen von uns, liess sich eine davon nieder. Ob das der Moment ist, von dem Jesus gesprochen hat, als er sagte: "Bleibt in Jerusalem, bis der Heilige Geist auf euch gekommen ist.", überlegte ich mir.

Wieder schreckte mich ein Lärm auf. Doch dieses Mal war es kein Sturm, sondern jeder redete laut vor sich hin und dies in unterschiedlichsten Sprachen. Der Heilige Geist erfüllte uns und gab uns die Worte ein.

Zu dem Zeitpunkt waren viele Gläubige aus aller Herren Länder in Jerusalem. Diese entsetzen sich: „Das sind doch alles Galiläer, wie kommt es, dass sie in unseren Sprachen von den Wunder Gottes reden? Wir sind doch aus den unterschiedlichsten Ländern, von Asien, Afrika bis Rom hier-hergekommen.“

Ratlosigkeit und Entsetzen machte sich breit. Aber andere spotteten: „Die haben nur zu viel Wein getrunken!“

Plötzlich stand Petrus auf und fing an zu predigen. Wir, die anderen Elf stellten uns hinter ihn. Mein Herz jubelte! Dieser Petrus, der eben noch ängstlich geleugnet hat, Jesus zu kennen, redete nun so mutig. Er verteidigte uns, dass wir nicht betrunken seien, sondern vom Heiligen Geist erfüllt. Ich staune immer wieder, wie gut dieser einfache Fischer die Heiligen Schriften kennt. Denn er erklärte anhand einer Prophetie, dass sich hier das Wort aus Joel 3 erfülle. Dort sagt Gott: *„In den letzten Tagen werde ich*

meinen Geist ausgießen auf alle Menschen. Eure Söhne und Töchter werden Worte der Weisheit aussprechen, eure jungen Söhne werden Visionen haben und die alten Leute Träume mit tiefen Bedeutungen. Allen, die mir dienen, werde ich den Heiligen Geist geben und sie werden in meinem Auftrag reden.

Dann werde ich Wunderzeichen am Himmel und auf der Erde erscheinen lassen. Blut, Feuer und Rauchsäulen. Bevor der Tag des Herrn kommt, werde ich die Sonne verdunkeln und den Mond blutrot erscheinen lassen. Es wird furchtbar. Doch jeder, der dann den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden!“

Als ich Petrus so lehren hörte, kam mir ein Wort von Jesus in den Sinn, als er einmal sagte: *„Er, damit meinte er, den Heiligen Geist, wird euch zur rechten Zeit eingeben, was ihr sagen sollt.“* (Matth.10,19) Dass Petrus so mutig wurde, hat auch uns neuen Auftrieb gegeben. Er predigte noch weiter. Dazu nahm er Verse aus unseren Heiligen Schriften und erklärte, dass diese sich durch Jesus erfüllt haben. Zum Beispiel, Psalm 16,8-11, als David sagte: *„Gott wird*

meine Seele nicht im Totenreich lassen und mein Leib wird die Verwesung nicht sehen.“ Doch Davids Grab gibt es noch immer. Er sprach damals nicht von sich, sondern prophetisch von Jesus.

So predigte Petrus weiter. Seine Zuhörer wurden mehr und mehr überzeugt, dass er die Wahrheit erkannt hat.

Die erste Gemeinde entsteht

Diese Geschichte steht in 2, 38 - 47

Die Menschen, denen wir predigten, waren von der Botschaft so angesprochen, dass sie uns fragten: „Was sollen wir tun?“ Petrus gab ihnen die genau gleiche Antwort, wie schon Johannes der Täufer und später auch Jesus: **„Ändert euch von Grund auf und lasst euch taufen, auf den Namen von Jesus Christus, dann wird er euch befreien von eurer Schuld!“** Petrus versprach ihnen, dass sie dann das Geschenk des Heiligen Geistes empfangen werden.

Es war nicht anders, als damals, als Jesus lehrte. Eine riesige Volksmenge hörte uns zu.

An dem Tag kamen etwa dreitausend Menschen zum Glauben an Jesus. Wir trafen uns jeden Tag zum Gebet. Wir, die ehemaligen Jünger Jesu, und einige die sich uns angeschlossen hatten, nannte man Apostel, was so viel wie „Gesandte“ heißt. Wir Apostel lehrten jeden Tag die Menschen über den Glauben und das Wort Gottes. Zudem hielten wir die Tradition, als Gemeinschaft täglich das Brot zu brechen, als

Erinnerung, dass Jesus für unsere Schuld gestorben ist. Immer wieder forderte Petrus die Zuhörer auf, von ihrem bösen Lebenswandel umzukehren.

.



Ein Lahmer wird geheilt

Diese Geschichte steht in Apostelgeschichte 3

Johannes erzählt weiter:

Wir Juden haben die Tradition, dreimal am Tag zu beten. Daran hielten wir uns auch während wir mit Jesus unterwegs waren. Seit wir in Jerusalem sind, genießen wir die Möglichkeit, dazu in den Tempel gehen zu können.

Einmal, als wir uns auf den Weg zum Nachmittagsgebet machten, es war gegen drei Uhr, Zeit für das „Minchah Gebet“, wie wir es nennen, kamen wir wie immer zur „Schönen Pforte“, einem der Tempeleingänge. Da sahen wir, wie einige Männer gerade einen Mann brachten, der von Geburt auf gelähmt ist. Wir haben ihn schon oft getroffen, weil er immer an derselben Stelle bettelt.

Der Mann bat wie üblich um etwas Geld, doch die Reaktion von Petrus überraschte mich. Wahrscheinlich war er ermutigt, nachdem in unserer Gemeinschaft schon einige Wunder und Heilungen

geschehen sind. Jedenfalls sagte er zum Bettler. „Schau uns an!“.

Als der Mann erwartungsvoll zu uns hochschaute, sagte Petrus: „Silber und Gold habe ich nicht, aber was ich habe, gebe ich dir: Im Namen von Jesus Christus, stehe auf!“ Dann streckte er ihm seine rechte Hand entgegen und half ihm auf.

Sofort sprang der Mann jubelnd hoch. In seine Muskeln und Gelenke kam eine neue Kraft. Erst tat er zögerlich ein paar Schritte, aber dann fing er an zu hüpfen und zu tanzen.

Petrus wollte keine große Sache daraus machen. So gingen wir in den Tempelvorhof. Doch der Mann folgte uns, noch immer hüpfte er und pries Gott so laut, dass er alle Aufmerksamkeit auf sich zog. Viele Leute folgten ihm, weil sie neugierig waren, wie das passiert ist, denn jeder kannte den Mann, als den gelähmten Bettler, der jetzt geheilt ist.

Wir gingen zur Gebetsstunde in die Halle Salomos. Es blieb jedoch nicht ruhig, wie sonst. Die Leute drängten sich hinein, dem Geheilten hinterher. Wir wurden von der Menge regelrecht bedrängt. Alle wollten wissen,

wie das gekommen ist, dass der Mann nun gesund ist.

Petrus schaute in die Menge und erkannte gleich die Gelegenheit, die Botschaft über seinen Herrn zu verkündigen. Er stand auf und sprach:

„Ihr Menschen in Israel, was starrt ihr uns an, als hätten wir diesen Mann aus eigener Kraft, oder aus eigener Frömmigkeit geheilt? Es war der Gott von Abraham, Isaak und Jakob. ER hat seinen Sohn, Jesus den Messias uns gebracht. Genau diesen Jesus habt ihr an Pilatus ausgeliefert und verleumdet. Obwohl Pilatus ihn freilassen wollte, habt ihr seinen Tod verlangt. Ihn, von dem alles Leben kommt, der heilig und unschuldig war, habt ihr verurteilt und dafür einen Mörder begnadigt. Doch Gott hat ihn aus dem Totenreich gezogen und erhöht. Das haben wir selbst erlebt.

Weil dieser Mann auf den Namen „Jesus“ vertraut hat, wurde er vor euren Augen gesund.

Ich weiß, Brüder, euch war nicht bewusst, was ihr wirklich getan habt, als ihr den Sohn Gottes zum Tode verurteilt habt. Dadurch haben sich die Voraussagen

der Propheten erfüllt, dass der Messias sterben müsse.

Doch jetzt bereut es und kehrt um zu Gott, damit ER euch die Schuld, die ihr vor ihm habt, vergeben kann.“

Petrus predigte noch lange weiter. Dazu benutzte er immer wieder Verse aus unseren alten Schriften (dem Alten Testament).

Eine Nacht im Gefängnis

Diese Begebenheit steht in Apostelgeschichte 4

Johannes erzählt weiter:

Noch während wir mit den Menschen im Tempel sprachen, stürzte die Tempelpolizei in die Halle. Gleich hinter ihnen kamen die geistlichen Leiter. Das Entsetzen stand ihnen auf den Gesichtern geschrieben. Ohne zu zögern gingen sie auf Petrus und mich zu, packten uns und zerrten uns aus dem Tempel. Als sie uns zum Gefängnis brachten, fragte Petrus, was wir denn falsch gemacht hätten. Einer der geistlichen Leiter schaute ihm tief in die Augen und fragte: „Wie könnt ihr so was tun, einfach im Tempel lehren, ohne dass ihr Studierende seid, und zudem, wie könnt ihr behaupten, euer Rabbi sei auferstanden!“

Er schrie Petrus regelrecht an. Dann schubsten sie uns in eine Gefängniszelle. Weil wir den ganzen Nachmittag im Tempel gelehrt haben, war es schon Abend. So mussten wir die Nacht im Gefängnis verbringen.

Am nächsten Morgen brachten sie uns vor das Gericht. Wir staunten nicht wenig, als wir feststellten, dass alle 71 Männer des Hohen Rates sich versammelt hatten ⁽³⁾. Genau diese Männer haben sich vor noch nicht allzu langer Zeit mitten in der Nacht versammelt, um unseren Herrn zum Tode zu verurteilen.

„Jetzt sind wir ihnen anscheinend genauso wichtig, wie damals Jesus!“, meinte Petrus grinsend zu mir.

Die laute Stimme des Rates schreckte uns auf: „Durch welche Macht und in welchem Namen habt ihr dies getan!“

Es war als würde der Geist Gottes Simon Petrus auf die Füße stellen und selbst durch ihn reden. Mutig und laut sagte er: „Ihr Herrscher und Älteste unseres Volkes! Ihr wollt wissen, warum wir einem verkrüppelten, gelähmten Mann geholfen haben? Das Eine können wir euch sagen, es geschah im Auftrag und im Namen Jesus aus Nazareth, dem Messias. Ihn habt ihr unter die Verbrecher gezählt und ans Holz

genagelt. Doch weil er vom Tod auferstanden ist, wurde dieser Mann geheilt.

Ihr habt die Schrift doch studiert und wisst, dass in Psalm 118,22 gesagt wurde: *Der Stein, den die Bauleute weggeworfen haben, der krönt als Eckstein nun den ganzen Bau.*

Genau das habt ihr getan. Denn durch keinen anderen Namen kommt die Rettung, als durch Jesus den Messias. Durch seinen Namen ist dieser Mann völlig gesund geworden.“

Auch ich wurde mit einem Mut erfüllt, wie noch kaum einmal. Als unsere Ankläger sahen, wie selbstsicher wir vor ihnen standen und vom Messias sprachen, erinnerten sie sich, dass wir Jünger von Jesus gewesen sind. Zudem stand auf der rechten Seite von Petrus der geheilte Mann, der schon über vierzig Jahre alt war. Dieses Wunder konnten sie nicht einfach wegdiskutieren.

Man schickte uns aus dem Raum, um eine Entscheidung zu treffen. Als sie uns wieder reinholten, verboten sie uns ausdrücklich, nochmals in der

Öffentlichkeit von Jesus zu reden. Das war zu viel für mich. Ich fragte sie: „Was meint ihr, ist es wichtiger, euch, oder Gott zu gehorchen?“ Dann fügte Petrus hinzu: „Wir können unmöglich von dem schweigen, was wir gehört und gesehen haben!“

Sie konnten uns nicht verurteilen, weil dann das Volk gegen sie gewesen wäre, denn unsere Gemeinschaft wurde von Tag zu Tag grösser. So ließ man uns frei.

Wir eilten so schnell wie möglich zurück zu unseren Freunden. Die fielen in Jubelrufe aus, als sie uns sahen. Wir priesen alle laut die Kraft Gottes. Jemand zitierte den Vers aus Psalm 146,6: *Herr, Du hast Himmel und Erde, das Meer und alles was darin ist, gemacht!*“

Ein anderer betete: „König David hat schon vorausgesagt: *„Warum sind die Nationen voller Zorn und denken sich nutzlose Pläne aus? Die Könige und Herrscher dieser Erde stellten sich gegen den Herrn und seinen Messias.“* Psalm 2,1-2 Das hat sich nun erfüllt.“

Wir beteten noch lange, dass Gott uns mutig macht, seine Botschaft zu verkünden und beweist, dass er hinter uns steht, indem er durch seine Kraft Wunder wirkt und Kranke heilt.

Während wir so am Beten waren, bebte auf einmal die Erde. Erst erschrakten wir furchtbar, doch dann kam der Heilige Geist auf jeden von uns und erfüllte selbst diejenigen, die sich sonst gerne im Hintergrund hielten, mit Mut, öffentlich von Jesus zu reden.

Unsere Gemeinschaft wurde wie eine Familie. Eines Tages, ich traute meinen Augen kaum, brachte Josef, den wir auch Barnabas nannten, ein ganzes Bündel Geld. „Ich habe mein Haus und mein Feld verkauft! Hier ist das Geld, es soll uns allen dienen, wir sind doch eine Familie“ sagte er und übergab das Geld Petrus. Bald folgten auch andere seinem Beispiel. Wir teilten alles. Die Reicheren sorgten so für die Ärmere.

Wie Jesus uns gelehrt hat, erlebten wir wunderbare Heilungen. Tagtäglich schlossen sich mehr Menschen unserer Gemeinschaft an und nahmen die Rettung durch Jesus persönlich für sich.

In der Öffentlichkeit waren wir beliebt und respektiert. Man wagte es nicht, gegen unsere Gemeinschaft zu reden, denn wir lebten in einer tiefen Einheit und hatten alles gemeinsam.

Ananias und Saphira betrügen Gottes Geist

Diese Geschichte steht in Apostelgeschichte 5,1 - 11

Lukas erzählt:

Eigentlich bin ich Arzt, aber jetzt gehöre auch ich zu den Aposteln. Das bedeutet, dass Gott uns einen Auftrag gegeben hat und dem folgen wir als „Gesandte“. Zwar kann mir mein medizinisches Wissen noch öfters eine Hilfe sein, aber durch die göttliche Heilung hat mein Denken eine neue Dimension bekommen.

Was wir kürzlich erlebt haben, war für uns alle ein tiefer Schock. Ein Ehepaar, das sich uns angeschlossen hatte, musste ihre Liebe zum Geld mit dem Leben bezahlen. Erst war es der Jünger Judas Iskariot, dem diese Schwäche zum Verhängnis wurde und jetzt Ananias und Saphira. Wie einige von unserer Gemeinschaft, haben auch sie ihr Stück Land verkauft. Doch sie waren nicht bereit, das ganze Geld in die Gemeinde zu geben. Das wäre ja auch kein Problem gewesen, denn jeder konnte so viel geben, wie er wollte. Doch die beiden schmiedeten einen

schrecklichen Plan. Sie kamen überein, nicht alles zu geben, uns jedoch zu erzählen, dass dies der volle Betrag sei. Wahrscheinlich wollten sie, dass wir sie für großzügiger hielten, als sie in Wirklichkeit waren.

Bei einem unserer Treffen ging Ananias zu Petrus und erzählte, er habe seinen Acker verkauft und möchte den Ertrag nun der Gemeinde spenden. Doch Petrus, erfüllt mit dem Heiligen Geist, wusste gleich, dass da etwas nicht stimmte. „Ist das der volle Betrag, den ihr eingenommen habt?“, fragte er zurück.

„Ja, so ist es!“, antwortete Ananias. Petrus sagte entsetzt: „Warum hast du zugelassen, dass Satan dein Herz erfüllt? Du hättest doch den ganzen Betrag behalten können. Niemand hat dich gezwungen, uns etwas zu spenden. Doch zu behaupten, es sei alles, ist dir zum Stolperstein geworden. Du hast nicht uns betrogen, sondern den Heiligen Geist, der alles sieht und dein Herz kennt.“

In dem Moment brach Ananias zusammen und lag tot auf dem Boden. Alles in mir als Arzt wollte aufspringen und ihn wiederbeleben. Doch der Heilige Geist

stoppte mich. Es war die Hand Gottes, die dies bewirkt hat. Die ganze Gemeinde stand unter Schock und zitternd vor Gott.

Einige junge Männer wickelten den Leichnam in ein Tuch. Dann trugen sie ihn nach Draußen, um ihn zu begraben.

Drei Stunden später, wir standen noch immer voller Ehrfurcht vor Gott, kam Saphira, die Frau von Ananias. Sie hatte keine Ahnung von dem, was geschehen ist.

Petrus ging auf sie zu, noch immer das Geld in der Hand, und fragte sie: „Ist das alles, was ihr für euren Acker bekommen habt?“

„Ja, das ist der volle Betrag“, behauptete auch sie.

„Wie konntet ihr glauben, dass ihr den Heiligen Geist belügen könnt? Die Männer, die deinen Mann beerdigt haben, kommen gleich zurück. Dann werden sie auch dich hinaustragen und zu deinem Mann legen.“, sagte Petrus traurig, aber bestimmt zu der Frau, die keine Ahnung hatte, was mit ihrem Gatten geschehen ist.

In dem Moment war ein dumpfer Aufprall zu hören, und auch Saphira lag tot auf dem Boden. Dann kamen die jungen Männer zurück. Als sie die Frau daliegen sahen, legten sie das Tuch auch auf sie, trugen sie nach Draußen und begruben sie neben ihrem Mann, wie Petrus vorausgesagt hatte.

Das hat uns allen die Augen auf eine erschreckende Art und Weise geöffnet, wie sehr Gott das Böse hasst und nicht will, dass es in der Gemeinde akzeptiert wird.

Die Gemeinde wächst und die Verfolgung geht weiter

Apostelgeschichte 5

Lukas erzählt weiter:

Unsere Gemeinde wurde durch diese schreckliche Erfahrung mit dem Tod von Ananias und Saphira stärker. Wir setzten alles auf die eine Karte, nämlich auf „**Jesus**“. Mitläufer und solche, die nur halbherzig geglaubt hatten, getrauten sich nicht mehr, der Gemeinde anzuschließen, aus Angst, Gott könnte auch sie strafen. Trotzdem gab es immer wieder mutige Männer und Frauen, die sich uns mit ganzem Herzen anschlossen. Sicher war einer der Gründe, dass der Heilige Geist durch uns weiter gewaltige Wunder tat. Viele Kranke wurden geheilt. Von weit her kamen Menschen, um das zu erleben.

Warum wir als Gemeinschaft so stark waren und Gott so gewaltig durch uns wirken konnte, war sicher, dass wir alle in tiefer Einheit lebten und nur das eine Ziel hatten, dass Gottes Herrlichkeit gesehen wird.

Täglich trafen wir uns in den Säulenhallen, die König Salomo gebaut hatte. Von den Menschen wurden wir mit großem Respekt behandelt.

Einmal, als ich mit Petrus und einigen Jüngern durch die Stadt ging, traute ich meinen Augen kaum. Man hat überall Kranke an den Wegrand gelegt, die jedoch nicht bettelten. Ich fragte einen von ihnen, was er hier mache. Er sagte: „Weißt du denn nicht, dass es reicht, wenn der Schatten von Petrus Kranke berührt, sie geheilt werden und böse Geister aus den Bedrückten ausfahren. Darum sind wir alle auf der gleichen Seite des Weges.“ Ich konnte das kaum glauben. Gott tut mehr, als wir erahnen können.

Doch wo Gott wirkt, ist der Teufel nicht weit. Die geistlichen Leiter des Tempels wurden so richtig wütend vor Eifersucht. Während immer mehr Leute zu uns kamen, verloren sie mehr und mehr Einfluss auf das Volk. Sie entschlossen sich, eine Großaktion zu machen, um Jerusalem von der Lehre über Jesus zu „säubern“, wie sie es nennen. Während einem unserer Treffen platzten Scharen von Soldaten rein,

umringten uns und führten uns ins Staatsgefängnis, das mit einem Schlag überfüllt war.

Doch auch im Gefängnis beteten wir weiter, bis wir müde waren und einschliefen. Auf einmal wurden wir durch ein grosses Licht aufgeschreckt, in dem wir einen Engel sahen, der sagte: „Geht wieder in den Vorhof des Tempels und erzählt weiterhin alles, über das neue Leben, das Jesus gibt.“ Dann öffnete er mit einer Leichtigkeit die Tür, als wäre sie nicht verschlossen. Wir folgten ihm, bis wir den Sternenhimmel sehen konnten. Dann verschwand der Engel.

Wir machten uns auf zum Tempel und priesen unseren mächtigen Herrn von ganzem Herzen. Gegen Morgen kamen die Menschen zurück in die Halle und wir predigten ihnen weiter von Jesus.

Später vernahmen wir, dass die geistlichen Leiter in einem anderen Teil des Tempels eine Sitzung einberufen hatten, um zu besprechen, wie sie uns bestrafen wollen. Doch als die Soldaten, die uns holen sollten, aus dem Gefängnis zurückkamen, berichteten

sie entsetzt: „Die Gefangenen seien nicht mehr da, obwohl alle Türen gut verschlossen waren und die Wächter davorsaßen.

Kurz danach stürzte ein anderer in den Raum und berichtete: „Die Männer, die ihr gefangen genommen habt, sind wieder im Vorhof und predigen weiter diesen Jesus, obwohl ihr es ihnen verboten habt! Viele Menschen hören auf sie!“



Das gab einen riesigen Aufruhr unter den Mitgliedern des Sanhedrins, wie bei uns das jüdische Gericht genannt wird. Sie schickten wieder Soldaten, um uns zu holen. Diesmal hatten sie Angst vor der großen Volksmenge, die uns zuhörte.

Darum hüteten sie sich, uns zu zwingen. Sie forderten uns nur mit etwas Nachdruck auf, ihnen zu folgen.

Wieder hatte sich der ganze Rat im Gerichtssaal versammelt. Einer schrie uns an: „Warum befolgt ihr unsere Befehle nicht? Wir haben euch doch verboten, in diesem Namen zu predigen!“ Ich fand es witzig, dass er sich nicht getraute, den Namen Jesus auszusprechen. Doch alle Anwesenden wussten, von wem er sprach. Dann sagte er weiter: „In ganz Jerusalem und darüber hinaus hört man auf diese Lehre. Mehr noch, ihr wollt uns verantwortlich machen für den Tod dieses Mannes!“

Wieder hat er sich nicht getraut, den Namen „Jesus“ in den Mund zu nehmen. Vielleicht vernahm er von der Begebenheit mit Ananias und Saphira, und hat nun Angst, dass auch er tot umfallen würde, wenn er Jesu Namen ausspricht.

„Es war Gott, der Jesus vom Tod auferweckt hat, diesen Jesus habt ihr ans Holz genagelt. Dann hat Gott ihn geehrt und ihm rechts von seinem Thron den Ehrenplatz gegeben. Er ist der wahre Herrscher Israels. Wir haben dies mit unseren eigenen Augen gesehen und wurden erfüllt von Gottes Heiligem

Geist. Darum sind wir entschlossen, nur IHM zu gehorchen.“, war unsere Antwort.

Jetzt gab es einen richtigen Tumult im Gerichtssaal. Die Pharisäer schrien vor Entsetzen. Einige verlangten lauthals unseren Tod. In diesem Durcheinander von Stimmen, konnten wir uns ruhig freuen, dass Gott mit uns war. Auf einen Schlag wurde es still. Dann sahen wir Gamaliel, der bekannteste Lehrer unter den Pharisäern, vorne stehen und seine Hand um Ruhe bittend, erheben.

„Schickt die Angeklagten raus, ich muss mit euch reden, sagte er den anderen Pharisäern.

Mir berichtete später ein Tempeldiener, dass Gamaliel sie warnte, vorsichtig zu sein. Dann habe er sie daran erinnert, dass es immer wieder solche gegeben hat, die meinten, etwas Besonderes zu sein. So zum Beispiel Theudas. Etwa vierhundert Männer sind ihm gefolgt. Doch nach seinem Tod, hörte man nichts mehr von ihnen. Während der Volkszählung unternahm Judas aus Galiläa einen Aufstand, viele

Männer folgten ihm. Doch auch nach seinem Tod sprach niemand mehr von seiner Bewegung.“

„Darum lasst diese Männer in Ruhe. Folgen sie nur ihren eigenen Ideen, wird auch dieses Feuer bald erlöschen. Steht jedoch Gott hinter ihnen, könnt ihr eh nichts unternehmen. Oder wollt ihr gegen Gott kämpfen?“, schloss er seine Rede.

Diese Worte von so einem einflussreichen Geistlichen, wurden ernst genommen. Daraufhin holte man uns wieder rein. So ganz ohne Strafe wollten sie uns nicht gehen lassen. Nun ging es uns wie Jesus, einer nach dem andern wurde ausgepeitscht. Doch die ganze Zeit über priesen wir Gott, dafür, dass wir das Vorrecht hatten, für Jesus zu leiden. Die Freude an Gott schien uns grösser, als unsere Schmerzen.

Sieben Diakone werden ausgesucht

Diese Geschichte steht in Apostelgeschichte 6

Petrus erzählt:

Nichts konnte uns abhalten, weiterhin täglich im Tempel und in den Häusern zu lehren, dass Jesus der langersehnte Messias ist. Unsere Gemeinschaft wurde immer grösser. Dann tauchten die ersten Schwierigkeiten auf.

Jemand berichtete uns, den Aposteln, dass bei der Verteilung der Lebensmittel, die Witwen aus Griechenland übergegangen würden.

Ich berief gleich ein Treffen von uns zwölf Aposteln ein und gab zu bedenken: „Es ist nicht recht, wenn wir, die Apostel, uns um solche Dinge, wie das Verteilen der Lebensmittel kümmern müssen. Wir brauchen unsere Kraft und Zeit, fürs Gebet und um die Botschaft von Jesus weiterzugeben. Darum lasst uns Männer aussuchen, die treu und zuverlässig sind und erfüllt mit dem Heiligen Geist.“

Dieser Vorschlag gefiel allen. Es war nicht schwierig, ein paar solche Männer aufzuzählen, wir haben in unserer Gemeinde echt treue Leute. Stephanus und Philippus wurden gleich als Erste vorgeschlagen, dann noch weitere fünf Männer. Sie sollten von nun an für die Essenstische verantwortlich sein.

Diese sieben Männer wurden uns, den Aposteln vorgestellt. Dann legten wir ihnen die Hände auf und beteten für sie, dass Gott ihnen Weisheit gibt.

Von nun an konnten wir uns voll und ganz der Aufgabe widmen, den Menschen das Wort Gottes zu lehren. Zu unserem großen Erstaunen kamen auch jüdische Priester und hörten unseren Lehren zu. Viele von ihnen fingen an, an Jesus den Messias zu glauben. Sie schlossen sich uns zu einem hohen Preis an, denn nun durften sie in den Synagogen und im Tempel nicht mehr als Priester ihren Dienst tun.

Trotzdem wuchs die Gemeinde jeden Tag. Gott war mächtig am Wirken.

Stephanus, der erste Märtyrer in der Gemeinde

Diese Begebenheit steht in Apostelgeschichte 6,8 – 8,4

Lukas erzählt:

Wir sind noch alle aufgewühlt. Es war schrecklich! Stephanus, den wir alle so mochten und schätzten, musste sein Leben lassen, weil er Jesus verkündete. Er war wirklich ein Mann Gottes. Wenn immer er lehrte, wandten sich viele Jesus zu. Auch geschahen enorm viele Wunder durch ihn, so dass er die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf sich zog. Eine ganze Gruppe von griechisch sprechender Juden, die sich die „Freigelassenen“ nennen, verwickelten Stephanus, der auch griechischer Abstammung war ⁽¹⁾, in eine Diskussion. Auch solche aus anderen Ländern waren dabei. Doch keiner konnte dem, was Stephanus durch die Weisheit sagte, widersprechen.

Schon länger ärgerten sie sich über Stephanus, darum hetzten sie immer mehr Leute gegen ihn auf. Das ging so weit, bis einige über ihn herfielen. Sie packten ihn und brachten ihn vor das jüdische Gericht.

Die Zeugen, die gegen ihn auftraten, wurden vorher mit Geld bestochen. Diese behaupteten, er würde gegen die Gebote von Mose und gegen den Tempel reden. Mit der genau gleichen Anklage, wie damals bei Jesus, sagten sie auch jetzt: „Er sagt, dass Jesus den Tempel zerstören wird und die Gesetze von Mose, ändern.“

Plötzlich starrten alle auf Stephanus und trauten ihren Augen nicht. Sein Gesicht begann auf einmal zu leuchten, wie das eines Engels.

Nach einer Weile nahm der Hohepriester die Gerichtsverhandlung wieder auf. „Stimmt das, was diese Männer behaupten?“, fragte er den Angeklagten. Doch Stephanus verteidigte sich nicht. Er begann ruhig die ganze Geschichte der Juden zu erzählen, von Abraham über Josef, Mose, die Propheten und zuletzt Jesus. Er wollte zeigen, dass in der ganzen Geschichte alles auf Jesus hindeutete.

Nun entstand eine Unruhe unter den Zuhörern, was Stephanus nur noch mutiger machte, Klartext zu reden. „Ihr seid ein dickköpfiges Volk! Ständig stellt ihr

euch gegen die Führung des Heiligen Geistes. Ihr macht die gleichen Fehler, wie schon eure Vorfahren. Sie haben die Propheten, die den Messias vorausgesagt haben, bis aufs Blut verfolgt. Aber ihr hattet es dann auf die Spitze getrieben, indem ihr den Messias, den Gerechten persönlich umgebracht habt! Ihr nennt euch Gelehrte des Wortes von Gott, aber hört selbst nicht auf dieses Wort!“

Die Geistlichen Leiter entsetzten sich so, dass man hören konnte, wie sie mit den Zähnen knirschten vor Wut. Doch Stephanus schien eine andere Welt zu sehen. Er schaute über ihre Köpfe hinweg, nach oben. Sein Gesicht leuchtete, als wäre er jetzt schon im Himmel, als er sagte: „Ich sehe den offenen Himmel vor mir und der menschengewordene Gottessohn rechts vom Thron, auf dem Gott selbst sitzt!“

Jetzt war die Menge nicht mehr zu halten. Die Mitglieder des Hohen Rates schrien und hielten sich die Ohren zu, um seine Worte nicht mehr zu hören. Es entstand einen riesigen Tumult. Sie packten Stephanus und schleppten ihn vor das Stadttor. Schon unterwegs sammelten sie große Steine auf.

Weil ihnen ihre wehenden Mäntel im Wege waren, drückten sie diese einem jungen Pharisäer, dem Saulus, in die Hand.

Dann flogen die ersten Steine Richtung Stephanus, dieser betete laut: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ Dann kniete er nieder und betete so laut, dass alle es hören konnten: „Herr! Rechne ihnen diese Schuld nicht an!“ Dann brach sein jugendlicher Körper unter dem Steinhagel zusammen und er verstarb.

Als die Mörder ihre Mäntel bei Saulus abholten, nickte dieser ihnen befriedigend zu. In dem Moment kam ein großer Hass, auf alle die an Jesus glaubten, in sein Herz. Um jeden Preis wollte Saulus nun die Gemeinde der messianisch Gläubigen ausrotten. Er holte bei seinen Vorgesetzten die Erlaubnis, die Christen ins Gefängnis zu werfen. Männer, Frauen und sogar Kinder ließ er aus den Häusern zerren und gefangen nehmen.

Einige Männer aus unserer Gemeinde holten den blutüberströmten Körper von Stephanus, begruben

ihn und hielten eine feierliche Beerdigung, wo viele um ihn weinten.

Die meisten Christen und messianisch gläubige Juden flohen in andere Gegenden. Doch auch dort erzählten sie von Jesus. Das bewirkte, dass noch viel mehr Menschen an ihn glaubten, weit über Jerusalem hinaus entstanden weitere Gemeinden. Die zwölf Apostel blieben jedoch in Jerusalem und lehrten dort.

Das Evangelium breitet sich aus

Simon, der Zauberer

Dieser Bericht steht in Apostelgeschichte 8,4-25

Johannes erzählt:

Die Stimme des Stephanus war verstummt, doch Philippus, auch einer der sieben Diakone, die für die Verteilung der Lebensmittel ausgesucht wurden, ging nach Samaria und predigte dort genauso vollmächtig. Auch durch ihn geschahen große Wunder, Kranke wurden geheilt und böse Mächte mussten die Menschen verlassen. Er zog die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf sich. Überall feierten Menschen vor Freude, weil sie geheilt wurden.

Schon bevor Philippus nach Samarien kam, wirkte dort ein Mann, namens Simon, ein großer Zauberer. Auch er heilte Kranke und tat so viele Wunder, dass die ganze Gegend auf ihn aufmerksam wurde. Die Leute behaupteten, die Kraft Gottes sei in ihm. Dieser

Ruhm ist ihm in den Kopf gestiegen, er glaubte, eine wichtige Persönlichkeit zu sein.

Als Philippus anfing über Gottes gnädige Liebe zu lehren und viele Wunder tat, entschieden sich noch mehr Menschen für Jesus. Auch Simon, der Zauberer, war einer von ihnen. Mit vielen anderen, ließ auch er sich taufen.

Nach seiner Taufe blieb Simon ständig in Philippus' Nähe und beobachtete erstaunt, welche Wunder Gott durch ihn wirkte.

Als unsere Gemeinde in Jerusalem hörte, dass Gott so mächtig wirkt in Samaria, schickten sie, Petrus und mich dort hin, um mit denen, die neu im Glauben waren, zu beten, dass der Heilige Geist sie erfüllt. Obwohl sie schon auf Jesus getauft waren, wurden sie noch nicht mit dem Heiligen Geist und seinen Gaben erfüllt.

Das war eine Freude für uns, die schon so große Gemeinschaft zu sehen, die alle mit echter Hingabe Jesus liebten. Petrus und ich beteten für jeden

einzelnen, indem wir ihnen die Hände auflegten. Kaum hatten wir gebetet, kam die Kraft des Heiligen Geistes über sie.

Simon beobachtete uns genau. Dann hielt er Petrus einen Bündel Geld unter die Nase und sagte: „Gib mir auch die Fähigkeit, Menschen die Kraft Gottes zu verleihen. Schau, ich bezahle dich reichlich dafür!“

Petrus rief entsetzt: „Fahr zur Hölle mit deinem Geld! Wie kannst du nur glauben, die unverdiente Gabe, die Gott uns in seiner Gnade umsonst gibt, mit Geld kaufen zu können. Nein – auf keinen Fall wirst du die Kraft des Heiligen Geistes bekommen, es sei denn, du bittest Gott für deine ganze Schuld um Vergebung, und änderst dein Leben von Grund auf. Nur wenn du dein altes Denken ablegst und lernst, dass Gott seine Kraft denen, die sich vor ihm demütigen, umsonst und unverdient gibt, wirst du Anteil an seinem Reich haben können. Aber noch ist dein Herz vergiftet mit Geldliebe und Sucht nach Ehre von Menschen. Du gehst nicht auf dem Weg des Herrn, sondern noch immer deine eigenen. Kehre um, oder du bist verloren!“

Simon wurde ganz bleich. Dann sagte er flehend zu Petrus: „Bitte bete für mich, damit mir das, was du gesagt hast, erspart bleibt!“

Später kehrten Petrus und ich wieder zurück nach Jerusalem. Auch unterwegs predigten wir, wo immer es eine Möglichkeit dazu gab, in den Dörfern und Häusern, die frohe Botschaft von Jesus.

Der äthiopische Finanzminister

Diese Geschichte steht in Apostelgeschichte 8,26-40

Philippus erzählt:

Halleluja! Jetzt durfte ich es auch erleben! Genauso wie Maria und vielen anderen, ist mir heute Morgen ein Engel begegnet. Ich war so aufgeregt. Meine Knie zitterten, dass ich mich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Mir sagte er nicht, dass ich mich nicht fürchten soll, sondern gab mir einen konkreten Auftrag.

„Steh auf und gehe Richtung Süden.“, sagte er. „Nimm die einsame Wüstenstrasse, die von Jerusalem nach Gaza hinab führt.“ Dann war der Engel wieder verschwunden.

Eigentlich ist Gott in Samaria gerade so sehr am Wirken, dass ich ungern weggehe. Doch ich bin nicht unersetzbar. Es gibt hier viele Männer, die sich gerne von Gott gebrauchen lassen.

Ohne zu zögern machte ich mich auf den Weg. Eine Weile wanderte ich auf der vom Engel genannten Wüstenstrasse. Es war wirklich nichts los auf diesem einsamen Weg. Auf einmal kamen einige Wagen. Zuvorderst fuhr ein luxuriöses Gespann, wie man sie nur von Königen kennt. Ich blieb stehen. Als sie an mir vorbei fuhren, konnte ich erkennen, dass es ein äthiopischer Wagen, der Königin Kandake war. Doch im Wagen saß nicht die Königin, sondern ein wohlhabender Beamter, ihr Finanzminister.

Da sprach der Heilige Geist zu meinem Geist: „Geh diesem Wagen nach.“ Ich drehte mich um und lief eine Weile neben her. Da hörte ich, wie der Reisende laut etwas aus einer Buchrolle las. Viele tun das, wenn sie lange Reisen machen, um die Zeit zu nutzen, und die hatte er, bis nach Afrika. Doch zu meinem Erstaunen las er aus einer Rolle, dessen Text von Jesaja stammt. Der Mann ist doch tatsächlich 2000 Kilometer gereist, nur um Gott in Jerusalem anzubeten. Dort hat er sich wahrscheinlich auch diese Textrolle gekauft. Er las: *„Man hat ihn weggeführt, wie ein Schaf, das man zum Schlachthof führt. Er hat alles erduldet, wie ein Lamm dessen Fell geschoren wird. Er war ihnen nicht wertvoll genug, um ihm ein faires*

Gerichtsverfahren zu machen. Man dachte, dass er wohl keine Zukunft vor sich hat. Dann hat man sein Leben auf dieser Erde ausgelöscht.“ Jesaja 53, 7+8

Ich räusperte mich ein paarmal, bis der Beamte auf mich aufmerksam wurde. Dann fragte ich. „Entschuldigen Sie mich, aber ich möchte Sie fragen, ob Sie das, was Sie gerade gelesen haben, auch verstehen? Wissen Sie, von wem der Prophet hier spricht?“ „Nein“, sagte der Äthiopier, „könnten Sie mir das erklären?“ Ich nickte und er bat mich, zu ihm in den wunderschönen Wagen zu steigen. Das war ein Vorrecht für mich, einer solch hoch angesehenen Person das Evangelium zu erklären. Ich erzählte ihm, was Jesus alles für uns durchlitten hat, um den Weg zum Vater frei zu machen.



Als ich erklärte, dass es darum geht, Jesus ins Leben zu lassen, dadurch, dass man ihn um Vergebung von allem bittet, was wir ohne Gott gemacht haben, und uns von Grund auf ändern und dann taufen lassen sollen, meinte der Mann: „Schau dort drüben ist Wasser! Hindert uns noch irgendetwas, dass du mich nicht taufen könntest?“

„Nein“, sagte ich. „Glauben Sie von ganzem Herzen an Jesus, als den Messias?“ fragte ich zurück. „Ja, ich

weiß, dass Jesus Christus der Sohn Gottes, für mich gestorben ist.“, antwortete er.

Dann stiegen wir beide runter vom Wagen. Ich taufte ihn, indem ich ihn untertauchte. Danach stiegen wir aus dem Wasser. Was dann geschah, kann ich nicht sagen.

Es war wie nach einem Traum, auf einmal befand ich mich in Ashdod. Der Heilige Geist muss mich da hin entrückt haben, denn ich kann mich nicht erinnern, diesen Weg gegangen zu sein, zudem stand die Sonne immer noch gleich hoch. Was für ein Glücksgefühl, dass ich einem königlichen Beamten den Weg zu Jesus zeigen konnte. Bestimmt ist auch er überglücklich nach Hause gereist. Ob er der Königin erzählt, was er erlebt hat?

Ich jedenfalls werde mich nun wieder auf den Weg nach Samaria machen und bei jeder Gelegenheit die Botschaft von Jesus weitersagen.

Saulus wird von Jesus Christus zu Fall gebracht.

Diese Geschichte steht in Apostelgeschichte 9,1-9 und 22,6-11 und 26,9-18

Saulus erzählt:

Ich bin zwar im griechischen Tarsus, als römischer Bürger geboren. Doch meine Eltern haben mich als einen Hebräer aufgezogen. Wir haben unseren jüdischen Glauben sehr ernst genommen. Religion wurde mir zum Wichtigsten im Leben. Deshalb habe ich unter dem bekannten Lehrer, dem Rabbi Gamaliel studiert und wurde so zum Pharisäer. Ich war eifriger als alle anderen. Als ich zuschaute, wie Stephanus, ein Anhänger von Jesus gesteinigt wurde, war mir klar, diese falsche Glaubensrichtung muss ausgerottet werden.

Ich fing gleich an, die Christen, wie man sie jetzt nennt, ins Gefängnis zu werfen. Ich gab immer mein Einverständnis, wenn sie zum Tode verurteilt werden sollten.

Doch der große Erfolg blieb aus. Aus Angst flohen die meisten in andere Gegenden und fingen an, dort

diese Irrlehre zu verbreiten. So wurden statt weniger, mehr Christen, was mich rasend machte.

Ich ging zu den Hohenpriestern und bat sie, mir Briefe mitzugeben, an die Synagogen in Damaskus, mit der Bitte, mir zu helfen, die Christen dort zu finden.

Unterwegs geschah es dann. Mitten am hellen Tag wurde ich von einem Licht, das greller war als alles, was ich bisher gesehen habe, geblendet. Meine Begleiter und ich stürzten zu Boden. Dann hörte ich eine Stimme, die in hebräischem Dialekt zu mir sprach: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich! Du wirst sehen, es ist schmerzhaft, gegen einen Stachel zu schlagen!“

„Herr, wer bist du?“, fragte ich mit zittriger Stimme.

„Ich bin Jesus, den du verfolgst. Stehe wieder auf, denn ich bin dir erschienen, weil ich einen besonderen Auftrag habe für dich. Du sollst mein Diener sein. Ich will dich aus den Händen deines Volkes retten, und dich zu denen schicken, die keine Juden sind. Ich möchte, dass du ihnen die Augen öffnest, so dass sie sich von der Finsternis dem Licht zuwenden. Sie

sollen die Vergebung von Gott erleben und berechnigte Erben von Gottes Reich werden, weil sie an mich glauben und dadurch geheiligt sind.“

Dann hörte ich den Herrn nicht mehr. Die andern waren erstarrt vor Schreck. Sie sahen nur das Licht, konnten jedoch die Stimme nicht hören.

Als ich wieder aufstehen wollte, konnte ich nichts mehr sehen. Dunkelheit, nichts als Dunkelheit. Ich war völlig blind, hilflos und darauf angewiesen, dass die anderen, denen das Licht weniger gemacht hat, mich führen mussten.

Sie brachten mich nach Damaskus, in das Haus des Judas. Dieser nahm mich freundlich auf und versuchte immer wieder zu helfen. Doch ich konnte keine Hilfe annehmen. Ich wollte um jeden Preis begreifen was passiert ist. Drei Tage verweigerte ich das Essen und Trinken, das sie mir anboten. Ich wollte so nicht mehr weiterleben.

Aus dem Verfolger Saulus wird der Apostel Paulus

Diese Geschichte steht in Apostelgeschichte 9, 10-25

Ananias erzählt:

Eigentlich ist es noch gar nicht so lange her, dass ich von Jesus aus Nazareth gehört habe. Es waren sogenannte messianische Juden, die aus Jerusalem zu uns nach Damaskus geflohen sind. Sie haben mir von ihm erzählt. Ich wusste gleich, dass sie tatsächlich vom Messias reden. Doch was dann geschah, ging über mein Verstehen.

Ich war im Gebet, als Jesus mir in einer Vision begegnete. Er sagte meinen Namen. Ich antwortete: „Ja Herr, ich bin hier!“ Dann forderte er mich auf: „Gehe zu einem Haus an der Straße, die „die Gerade“ heißt. Frage dort nach dem Haus von Judas. Dort solltest du Saulus von Tarsus finden. Er ist gerade im Gebet und hat eine Vision gesehen, dass ein Mann mit Namen Hananias zu ihm kommt und ihm die Hände auflegt, damit er wieder sehend wird.“

„Aber Herr!“, gab ich zu bedenken. „Von diesem Saulus habe ich schreckliche Dinge gehört. Er verfolgt die Christen bis aufs Blut. Zudem hat der oberste Priester in Jerusalem ihm Briefe mitgegeben, mit der Erlaubnis, uns, die wir an dich glauben, gefangen nach Jerusalem zu bringen!“

Der Herr ging gar nicht auf meine Bedenken ein. Er gab mir den Auftrag: „Mache das, was ich dir gesagt habe. Ich habe diesen Saulus auserwählt für einen ganz besonderen Auftrag. Er soll allen Völkern die Botschaft von mir weitersagen, auch denen die keine Juden sind. Dabei wird er vieles erleiden müssen.“

Ich musste erst ein paar Mal kräftig durchatmen und vom Herrn den Mut dazu bekommen.

Es war nicht schwierig, das Haus von Judas zu finden. Ich klopfte an und fragte nach einem gewissen Saulus. Er sei im oberen Stock, sagte man mir. Als ich die Treppe hochstieg, wurde mir erst ganz mulmig, Angst wollte hochkommen. Ich nahm nochmals einen tiefen Atemzug und sandte ein Stoßgebet nach oben, bevor ich die Türe öffnete. Da saß er,

zusammengesunken am Boden. Anscheinend war er noch immer im Gebet. Als ich ihn so geschwächt sah, erfüllte gleich Erbarmen und auch eine Liebe mein Herz.

„Lieber Bruder Saulus“, sagte ich, um auf mich aufmerksam zu machen, „der Herr, Jesus, der dir unterwegs erschienen ist, hat mich zu dir geschickt, damit du wieder sehend wirst und die Kraft des Heiligen Geistes empfängst.“ Dass er einmal deswegen leiden wird, wollte ich ihm noch nicht sagen. Dann legte ich ihm meine Hände auf, und er konnte auf der Stelle wieder sehen.

Ich erzählte ihm noch vieles über Jesus. Paulus war nun so weit, Jesus als Herrn anzunehmen. Seine Überheblichkeit, die er als Pharisäer anderen gegenüber hatte, wurde durch die Begegnung mit Jesus gebrochen.

Dann bat er mich, ihn doch zu taufen, was ich dann auch gerne tat. Dann kam Judas und brachte etwas zu Essen. Ich forderte ihn auf: „Saulus, du musst jetzt essen, damit du die Kraft hast, den Auftrag von Jesus zu erfüllen.“

Saulus blieb noch einige Tage in Damaskus. Ich sah ihn wieder bei den Gottesdiensten. Mutig stand er in den Synagogen auf und lehrte von seinem neugewonnenen Glauben. Die Leute, die ihn hörten, waren verwundert. Sie fragten: „Ist das nicht der Mann, der in Jerusalem versuchte, die Leute, die in Jesu Namen beten, zu vernichten. Sie wussten auch, dass er Briefe bei sich hatte, die ihm die Autorität verlieh, die Christen hier in Damaskus gefangen zu nehmen.“

Als auch mit der Zeit Saulus immer feuriger von Jesus lehrte, und man seine Liebe zum Herrn sehen konnte, gewannen die Christen das Vertrauen zu ihm. Dafür wurden die Juden auf ihn aufmerksam. Immer mehr sahen in ihm eine Bedrohung.

Eines Tages kam ein Gemeindemitglied angerannt und warnte uns: „Sie wollen Saulus töten! Sie haben sogar Wachen vor die Stadttore gesetzt, um ihn gefangen zu nehmen, sobald er die Stadt verlassen will!“

Saulus selbst nahm die Nachricht gefasst. Ich hätte nicht gedacht, dass dies, was Jesus mir vorausgesagt hat, so schnell eintreffen wird.

Einer der Gruppe machte dann den Vorschlag, Saulus in der Nacht in einem Korb die Mauer runter zu lassen, damit er den Juden entkommen kann.

„Wohin willst du nun gehen?“, fragte ich ihn, bevor er den Korb bestieg. „Ich werde nach Arabien fliehen.“, gab er zur Antwort. Ich schaute ihm noch lange nach, wie er im Dunkel der Nacht verschwand und betete für seinen Schutz. Er ist mir echt ans Herz gewachsen.

Es dauerte zwei Jahre, bis ich ihn wieder einmal sah. Er war auf dem Weg nach Jerusalem. (Galater 1,16-18)

Ich frage mich, ob die Jünger dort die Berufung, die auf Saulus liegt, erkennen und ihn dementsprechend aufnehmen. Er hätte es so nötig, von ihnen gefördert zu werden.

Aus Saulus wurde Paulus

Dieser Bericht steht in Apostelgeschichte 9,26-30

Barnabas erzählt:

Seitdem dieser Eiferer, Saulus, Jerusalem verlassen hat, ist bei uns einigermaßen Ruhe eingekehrt. Überhaupt war nichts mehr von Saulus zu hören, bis kürzlich.....ich traute meinen Augen kaum, er mir über den Weg lief.

Dann, es war unglaublich, kam er in unseren Gottesdienst. Er möchte sich uns anschließen, denn er sei jetzt auch Christ, erklärte er. Doch die ganze Gemeinde hatte große Angst vor ihm. Als er die Synagoge wieder verließ, lief ich ihm hinterher.

„Hey, Saulus, erzähle mir, weshalb du dich uns anschließen möchtest!“ rief ich ihm zu. Er drehte sich um und schaute mich erstaunt an, dann sagte er: „Nenne mich nun Paulus, denn ich bin jetzt ein anderer Mensch. Paulus bedeutet ‚der Kleine, Niedrige‘, das will ich jetzt sein. Ich will dem Herrn Jesus von ganzem Herzen dienen, denn er hat mich, den hochnäsigen Pharisäer, gedemütigt.“ Dann

erzählte er von der Erscheinung, die ihn blind gemacht hat und von Hananias.

Er hat mich überzeugt. Darum ging ich zurück zu den Aposteln und erzählte ihnen alles, was ich über den erneuerten Saulus, der jetzt ein Paulus ist, vernommen habe. Es dauerte seine Zeit, bis sie mir erlaubten, ihn rein zu holen. Geduldig wartete Paulus draußen und kam dann etwas ängstlich in unsere Versammlung. Einige schauten ihn noch immer skeptisch an, was wiederum auch ihn verunsicherte. Ich stellte mich neben ihn, um ihm Mut zu machen, und den andern zu zeigen, dass sie ihm vertrauen dürfen. Dann erzählte er alles, was er in Damaskus erlebt hat. Auch, dass er dort in der Synagoge von seinem neuen Glauben gepredigt habe.

Nach einigen Tagen ging er bei uns aus und ein und erzählte überall von seinem Herrn. Doch es ging nicht lange, da wurden die griechischen Juden auf ihn aufmerksam. Es war die gleiche Gruppe, die Stephanus auf dem Gewissen hat, die Paulus immer wieder in eine Diskussion verwickelte. Bald planten sie, auch ihn umzubringen.

Eines Tages, als ich in die Synagoge kam und nach Paulus fragte, erzählte man mir, er sei zu sehr in Gefahr gewesen, darum hätten sie ihn nach Cäsarea gebracht. Später erfuhr ich, dass er wieder in seine Heimat, nach Tarsus gegangen ist. Ich war furchtbar enttäuscht. Auf ihm liegt eine solch große Berufung. Was macht er wohl dort. Vielleicht arbeitet er wieder als Zeltmacher, wie früher. Mir jedenfalls geht dieser Paulus, nicht mehr aus dem Kopf.

Petrus besucht verschiedene Gemeinden

Diese Geschichten stehen in Apostelgeschichte 9,31-43

Lukas erzählt:

Nachdem Saulus Jerusalem verlassen hatte, durchlebten wir eine recht ruhige Zeit.

Eines Tages machte Petrus den Vorschlag, dass er alle christlichen Gemeinden, die durch die geflohenen Christen entstanden sind, besuchen möchte. Als erste Gemeinde besuchte er die in Lydda. Er lernte dort Christen mit ganz unterschiedlichen Lebenserfahrungen kennen. Dann, in einem der Häuser traf er Äneas, einen Mann, der schon seit acht Jahren gelähmt im Bett lag.

Petrus wurde gepackt von Erbarmen und sprach zu ihm: „Äneas, Jesus Christus will dich heilen. Darum stehe auf und mache selbst dein Bett!“ Dieser sprang gleich auf und war völlig geheilt.

In der ganzen Gegend nahmen Menschen Jesus als ihren Herrn an, weil sie von dem Wunder gehört hatten.



Heilung der Tabitha

Einmal kamen zwei Männer und sprachen Petrus an: „Bitte, komme so schnell wie möglich zu uns nach Jafo, wir brauchen dich dringend!“

Unterwegs erzählten sie ihm von Tabitha, einer Christin, die viel Gutes getan hat und den Armen half, wo sie nur konnte. Sie nähte vielen Armen neue Kleider. Doch nun wurde sie krank und starb.

Nach jüdischer Sitte hat man sie gewaschen und im oberen Stockwerk aufgebahrt, weil die Angehörigen die Beerdigung noch etwas hinauszögern wollten.

„Wir haben vernommen, dass du nicht weit von Joppe entfernt bist, der Stadt, in der Tabitha wohnt.“, sagten sie zu Petrus. „Darum sind wir gekommen. Denn wir haben auch gehört, dass die Kraft Gottes durch dich wirkt.“

Als sie beim Haus von Tabitha ankamen, führten sie Petrus ins obere Stockwerk, wo die Verstorbene aufgebahrt war. Schon mehrere Witwen hatten sich im Raum versammelt und weinten herzerreißend. Als Petrus eintrat, klagten sie: „Schau diese schönen

Kleider an, die wir tragen! Tabitha hat sie uns genäht, weil wir zu arm sind, um welche zu kaufen.

„Ja, das ist schön“, sagte Petrus, aber dann bat er die Frauen, draußen zu warten.

Petrus ging auf die Knie und betete innig. Als er die Kraft Gottes verspürte, und wusste, dass sein Gebet erhört ist, stand er auf und beugte sich über die Verstorbene.

„Tabitha, stehe auf!“, befahl er ohne zu zögern. Tabitha öffnete ihre Augen. Als sie Petrus sah, streckte sie ihm die Hand entgegen. Dieser nahm sie und half ihr aufzusitzen. Dann rief er die anderen Christen rein. Als sie Tabitha lebend sahen, hatte ihre Freude kein Ende. Bald kannte man in der ganzen Gegend kein anderes Thema mehr.

Petrus blieb noch einige Zeit in Jafo, und wohnte bei einem Mann, der Simon hiess und Ledergerber war. Ein Beruf, der normalerweise von Juden gemieden wird, da dieser Mann mit toten Tieren arbeitet und somit unrein ist. Doch Petrus hat schon bei Jesus gelernt, dass Gott oft anders denkt, als die jüdischen Sitten vorschreiben. So hatte er die Freiheit, bei diesem Mann Gast zu sein.

Kornelius

Diese Geschichte steht in Apostelgeschichte 10

Kornelius erzählt:

Ich lebe in Cäsarea, einem Ort, der nach unserem Kaiser benannt ist. Ja, eigentlich bin ich ein Römer. Ich bin römischer Heeresoffizier eines italienischen Regiments.

Aber mir ist der Glaube an den jüdischen Gott trotzdem sehr wichtig. Weil ich gut verdiene, unterstütze ich gerne von meinem Geld die Juden, die arm sind. Ich bete gewöhnlich zu den für Juden üblichen Zeiten, nämlich drei Mal täglich.

Kürzlich während dem Nachmittagsgebet, es war so gegen drei Uhr, ich war gerade still vor Gott, da erschien mir in einer Vision ein Engel Gottes. Er nannte meinen Namen. Erst erschrak ich fürchterlich und starrte ihn entsetzt an. Doch dann fragte ich ihn: „Was ist, guter Herr?“

Der Engel antwortete: „Deine Gebete und deine Wohltätigkeiten, sind beim Herrn, unserem Gott angekommen. ER denkt an dich!“

Schicke einige Männer nach Jafo. Sie sollen dort einen Mann abholen, der Petrus heisst und bei Simon,

dem Ledergerber ist, der in einem Haus am Meer wohnt.“

Dieses Ereignis hat mich doch etwas verwirrt. Ein Engel hat zu mir geredet! Noch immer zitterten meine Knie, als ich den Raum verließ. Ich schickte zwei meiner Haussklaven los und mit ihnen einen meiner Soldaten, der auch an Gott glaubt. Sie machten sich früh morgens auf den Weg.

Petrus erzählt weiter:

Ich hatte mich in die Stille auf das Flachdach des Hauses zurückgezogen, um zu beten. Es war gegen Mittag, und langsam knurrte mein Magen. Doch auf einmal war ich eingehüllt vom Heiligen Geist und sah den Himmel offen. Ich sah ein grosses Leinentuch, das an seinen vier Ecken vom Himmel herabkam, bis zur Erde. Darin waren alle Arten von vierfüßigen Krabbeltieren, kriechende Tiere und Vögel und andere unreine Tiere. Eine Stimme klang vom Himmel: „Steh auf, Petrus, schlachte und iss!“ „Herr, ich kann auf keinen Fall diese Tiere essen. Ich habe noch nie unreine Tiere gegessen, oder Fleisch das nicht kosher ist. „

„Du solltest nichts unrein nennen, das Gott reingemacht hat.“, sprach die Stimme. Der gleiche

Dialog hatten die Stimme und ich drei Mal. Dann wurde das Tuch wieder nach oben gezogen.

Während ich noch darüber am Nachgrübeln war, was diese Erscheinung zu bedeuten hat, wurde mein Name gerufen. Ich dachte, sie rufen mich zum Essen. Doch wieder sprach eine Stimme: „Stehe auf, geh hinunter und habe keine Bedenken, mit diesen Männern mit zu gehen, denn sie wurden von mir geschickt.“

Simon hat in seiner Gastfreundschaft die drei Männer, die gekommen sind, schon zum Essen eingeladen. „Warum habt ihr mich gesucht? fragte ich die Besucher.

„Kornelius, ein römischer Heeresoffizier, ein ehrlicher und tiefgläubiger Mann, der im jüdischen Volk sehr geachtet ist, hat uns geschickt. Ihm ist ein Engel erschienen, während dem Mittagsgebet. Dieser hat ihm befohlen, dich in sein Haus zu holen, denn du hättest eine wichtige Nachricht für ihn.“

Ich wusste gleich, diese Begegnung hat was zu tun mit der Vision, die ich gerade eben hatte. Gott will einem römischen Kriegsmann begegnen, der kein Jude ist! Uns Juden ist es eigentlich nicht einmal erlaubt, in ein Haus eines Nichtjuden zu gehen. Doch Gott sagte zu mir: „Was nennst du unrein, was ich

reingemacht habe!“ Hat nicht Jesus gesagt, wir sollen das Evangelium in die ganze Welt hinaustragen. Gott hat jetzt den Weg freigemacht, für alle Völker. Ich darf an diesem wunderbaren Zeitabschnitt teilhaben. Das macht mich überglücklich.

„Bleibt hier über Nacht, denn es ist schon zu spät für eine solche Reise. Ruht euch erst einmal aus und macht euch frisch. Früh am Morgen werde ich mit euch losziehen.“, sagte ich den Männern nach dem Essen.

Am nächsten Tag kamen auch noch sechs Christen aus der Umgebung dazu. Auch sie wollten unbedingt miterleben, wie Gott in Jafo wirken wird. Am darauffolgenden Tag erreichten wir Cäserea. Kornelius, der römische Offizier, lief uns schon von Weitem entgegen. Er warf sich zu meinem Entsetzen vor mir auf den Boden, bis sein Gesicht die Strasse berührte. Schnell zog ich ihn auf die Füße und sagte: „Bitte steh auf, ich bin doch auch nur ein Mensch.“

Als wir das Haus betraten, war es schon voller Menschen. Kornelius hatte seine ganze Verwandtschaft und alle seine Freunde eingeladen.

„Wie ihr wisst“, sagte ich zu den Versammelten, „ist es einem Juden nicht erlaubt, das Haus eines Nichtjuden zu betreten. Doch Gott hat mich etwas Anderes gelehrt.“

Dann erzählte ich ihnen von meiner Erscheinung, die ich hatte, kurz bevor die Männer mich gesucht haben. „Deshalb bin ich ihnen dann ohne Fragen zu stellen, gefolgt.“

Auch Kornelius erzählte von seiner Begegnung mit dem Engel und dass er mich, Petrus, rufen soll.

„Jetzt sehe ich, dass Gott kein Volk, und keinen Menschen bevorzugt!“ rief ich voller Freude aus. „Jetzt kann ich sehen, dass Gott jeden annimmt, der ihn ernst nimmt, auf ihn hört und seinen Willen tut, egal zu welchem Volk er gehört.“

Dann lehrte ich sie über Jesus, seinen Tod und seine Auferstehung. Ich war noch nicht lange am Lehren, als sich auf einmal die ganze Atmosphäre veränderte. Jeder wurde gepackt von einer Gottesfurcht, denn Seine Gegenwart wurde spürbar. Ganz offensichtlich kam der Heilige Geist auf alle Zuhörer.

Die messianischen Juden, die mich begleitet hatten, trauten ihren Augen kaum. Nie hätten sie gedacht, dass auch diese Leute ein Recht auf den Heiligen Geist haben. Denn nun hörten sie diese Menschen, wie sie Gott genauso geistgeleitet anbeten, wie das bei ihnen an Pfingsten der Fall war. Ich erinnerte mich wieder daran, dass Jesus einmal gesagt hat: „Johannes hat euch mit Wasser getauft, ich werde euch aber mit dem Heiligen Geist taufen.“

Ich freute mich so sehr. „Wir können ihnen jetzt auf keinen Fall die Taufe vorenthalten“, sagte ich meinen Begleitern, „wo sie doch genau wie wir an Pfingsten, den Heiligen Geist empfangen haben.“

Der Abend wurde lang. Wir taufte jeden einzelnen von ihnen. Ein riesiges Freudenfest entstand aus diesem Gottesdienst. Natürlich baten sie mich dann, noch ein paar Tage zu bleiben, was ich gerne tat.

Petrus setzt sich für die Nichtjuden ein

Diese Begebenheit steht in Apostelgeschichte 11

Lukas erzählt:

Die Nachricht, dass nun auch Gläubige, die keine Juden waren, den Heiligen Geist empfangen haben, erreichte bald auch uns in Jerusalem. Doch was bei einigen der messianischen Juden besonders auf Widerstand stoß war, als sie hörten, dass Petrus bei diesen Leuten wohnte und mit ihnen aß. Als dann Petrus zu uns zurückkam, machten sie ihm deswegen gleich schwere Vorwürfe.

Petrus erzählte uns von der Vision und der Begegnung mit Kornelius, der Predigt und wie der Heilige Geist gefallen ist. Von da an verloren sie das erste Misstrauen. Er schloss seinen Bericht mit den Worten: „Wenn Gott nun diesen Menschen das Gleiche schenkt, wie uns, nachdem wir auf ihn vertraut haben, wer bin ich denn, dass ich mich Ihm in den Weg stellen könnte!“

Wir waren etwas beschämt, weil wir uns gegen den Herrn gestellt haben. Doch dann fingen die ersten an „Halleluja“ zu rufen, und wir fielen alle in einen mächtigen Lobpreis. Jetzt konnten wir von ganzem Herzen Gott danken, für seine große Güte. Nun steht allen das ewige Leben zu!



In Antiochia wird eine Gemeinde gegründet

Barnabas erzählt:

Viele der Gläubigen, die wegen der Christen - verfolgung zur Zeit des Stephanus geflohen sind, kamen bis nach Phönizien, Zypern und Antiochia. Sie erzählten überall von Jesus, jedoch nur den Juden. Einzig ein paar Männer aus Zypern und Kyrene, die in Antiochia wohnten, predigten auch den Griechen die frohe Botschaft.

Als man uns von diesem Aufbruch berichtete, schickte die Gemeinde mich nach Antiochia. Mein Name, Barnabas bedeutet „Mann des Trostes“. Ich bin auch eher ein Seelsorger als ein Evangelist. Darum fühlte ich mich etwas überfordert mit dieser Aufgabe. „Doch Gott wird mir helfen!“, dachte ich, und machte mich auf den Weg.

Ich wurde so herzlich aufgenommen von dieser jungen Gemeinde, und freute mich riesig, als ich sah, was Gott hier schon alles gewirkt hat. Ich ermutigte die Gläubigen einfach, fest im Glauben an den Herrn

zu bleiben, denn ich wusste, wie schnell ein Programm wichtiger wird, als der Herr.

Zu meinem Erstaunen kamen weiter viele zum Glauben. Vielleicht haben sie in mir gesehen, wie ich mit Gott lebe, und das muss sie ermutigt haben, das Gleiche zu tun.

Wir wurden zu einer Familie, in der herzliche Liebe herrschte. Doch es fehlte an Männern, die rausgingen, um das Evangelium weiter zu sagen. Denn Antiochia war zu der Zeit die drittgrößte Stadt und sehr weltoffen. Menschen aus aller Herrenländer trafen sich hier, die mussten erreicht werden. Hier war es kein Problem, Nichtjuden aufzunehmen.

Doch eines war klar, ich brauchte Hilfe und Ergänzung. Als ich dieses Anliegen vor den Herrn brachte, erinnerte ich mich plötzlich wieder an Paulus. Er war damals so eifrig für die Sache. Ich fragte mich, wo er denn eigentlich steckt. „Wollte er nicht nach Tarsus gehen?“ Seither ist viel passiert und mehrere Jahre sind ins Land gezogen. „Ich muss ihn holen“, entschied ich mich.

Paulus war, ein brachliegendes Potenzial, das wurde mir schnell bewusst, als ich ihn in Tarsus fand. Bald verspürte ich eine neue Liebe für ihn. Wie sehr wünschte ich mir, diesen Mann zu fördern und zu sehen, wie er sich entfaltet!“

Er freute sich, mich wieder zu sehen und kam gerne mit mir. Wir blieben ein ganzes Jahr in Antiochia, um die Gläubigen zu lehren, wie sie Jesus nachfolgen sollen. Ein großer Teil der Gemeinde war nicht von jüdischer Abstammung. Darum nannte man uns bald einmal „Christen“, was so viel wie „zu Christus gehörend“ bedeutet.

Später kamen einige Propheten aus Jerusalem zu uns. Während eines Gottesdienstes sagte einer von ihnen eine große Hungersnot voraus, die sich, wie ihm der Heilige Geist gezeigt hatte, über die ganze Welt ausbreiten würde. Der Prophet hiess Agabus (der später einmal eine Prophetie für Paulus hatte).

Wir nahmen seine Worte ernst und fingen gleich an, Geld zu sammeln in unserer Gemeinde, damit die

betroffenen Gemeinden sich Vorräte kaufen konnten. Jeder gab so viel, wie er nur konnte. Dann beauftragten sie Paulus und mich, dieses Geld in Jerusalem zu überbringen. Als wir uns auf den Weg machten, sagte Paulus zu mir: „Stell dir vor, ich war schon seit vierzehn Jahren nicht mehr in Jerusalem!“ (Gal.2,1)

Petrus wird von einem Engel aus dem Gefängnis befreit

Diese Begebenheit steht in der Apostelgeschichte 12

Petrus erzählt:

In der Zeit regierte König Herodes Agrippa I, dessen Großvater Herodes der Grosse war, der Jesus als Baby töten wollte. Herodes Antipas, der Johannes den Täufer köpfen ließ, war sein Onkel.

Nachdem wir mehrere ruhige Jahre erleben durften, fing der König auf einmal an, Christen ins Gefängnis zu werfen. Jakobus, der Sohn des Zebedäus und Bruder des Jüngers Andreas, ließ er eines Tages ganz unerwartet köpfen. Als er bemerkte, dass seine Gunst dadurch bei den einflussreichsten Juden grösser wurde, traf es dann auch mich. Ahnungslos lief ich durch Jerusalem, als einige Soldaten mich überfielen, fesselten und mich ins Gefängnis warfen. Ich war unterwegs zum Pessachfest, genau wie damals Jesus. Doch weil das Fest schon in vollem Gange war, konnten sie mich nicht in aller Frühe verurteilen, wie das bei Jesus der Fall war. Doch ich fühlte mich

geehrt, das gleiche Schicksal wie mein Herr durchleiden zu dürfen. Ich war mir so gut wie sicher, dass dies mein Todesurteil sei. Doch ich fürchtete mich nicht vor dem Tod. Zudem konnte ich mich darauf verlassen, dass unsere Gemeinde für mich betete.

Die Nacht brach an und ich wurde bewacht wie ein Schwerverbrecher. Irgendwie fand ich es komisch, dass sie rechts und links von mir einen Soldaten aufstellten und zwei bei meiner Zellentür, obwohl ich mit einer Kette gefesselt war.

„Dann kann ich ja beruhigt schlafen“, dachte ich und schlief ein.

Mitten in der Nacht, ich war im Tiefschlaf, weckte mich ein grelles Licht. Im Lichtkegel stand der Engel des Herrn. Ich dachte zu träumen. „Petrus, steh schnell auf!“, befahl er mir. Als ich mich auf die Füße stellte, fielen die Ketten von meinen Gelenken. „Zieh deine Kleider und deine Sandalen an, dann wirf dir deinen Mantel über und folge mir“, war die Anweisung des Engels.

Während der Engel nach Draußen ging, folgte ich ihm schlaftrunken. Nachdem wir an der ersten und zweiten Wache vorbeigegangen waren, kamen wir zum eisernen Tor, das zur Stadt hinausführt. Dieses öffnete sich von selbst, und wir gingen durch. Als wir am Ende einer langen Strasse ankamen, war der Engel auf einmal verschwunden. Langsam wurde ich vollends wach und stellte fest, dass ich weder geträumt noch eine Vision hatte, sondern der Engel real war und mich wirklich nach Draußen gebracht hat. Der Herr hatte mich aus der Gewalt des Herodes und des jüdischen Rates befreit.

Erst wusste ich nicht wirklich, wohin ich gehen soll. Dann dachte ich, vielleicht hat die Gemeinde eine Gebetswache im Haus von Maria, der Mutter des Johannes Markus. Denn wir trafen uns oft in ihrem Haus. Ich klopfte so lange an die Türe, bis ich die mir vertrauten Schritte der Dienerin Rhode hörte, die auch eine hingeebene Christin ist. Ich rief durch das Tor „Ich bin's, Rhode, bitte mach mir auf!“

Doch sie jubelte nur und rannte wieder zurück. Dann rief sie durchs ganze Haus: „Petrus ist da!!!“ In ihrer Aufregung hat sie tatsächlich vergessen, mich

rein zu lassen. Dann hörte ich Stimmen die sagten: „Rhode, du bist müde. Es kann unmöglich Petrus sein.“ „Vielleicht ist es sein Engel.“

Ich klopfte weiter wie wild an das Tor. Die sollen mich reinlassen, bevor nochmals Soldaten kommen und mich abführen. Als mir schlussendlich jemand öffnete, gab es einen riesigen Freudenjubiläum. Ich hob die Hand, um sie zu bitten, ruhig zu sein und sagte dann: „Ich will keinen Wirbel hier machen, weckt also keine Nachbarn auf mit eurem Freudengeschrei!“ Dann erzählte ich ihnen der Reihe nach, was sich alles im Gefängnis zugetragen hat. „Doch morgen werden sie mich suchen. Dann darf ich nicht mehr hier sein. Ich will euch nicht noch weitere Schwierigkeiten machen. Hoffentlich lassen sie euch endlich in Ruhe. Ich werde noch im Schutz der Dunkelheit die Stadt verlassen.“

Lukas erzählt weiter:

Das gab eine Aufregung unter den Soldaten am nächsten Morgen, als sie merkten, dass ihr Gefangener nicht mehr da war. Sie mussten geblendet gewesen sein, dass sie es erst am Morgen merkten.

Herodes schickte sofort einen Suchtrupp los. Doch als diese ohne Erfolg zurückkamen, mussten die Wachen vor ihn treten und sich verteidigen. Da sie nicht sagen konnten, was geschehen ist, wurde Herodes so zornig, dass er sie alle zum Tode verurteilte. Wütend verließ er die Stadt und ging für eine längere Zeit nach Cäserea.

Der schreckliche Tod des Herodes

Herodes erklärte in seinem Zorn den Städten Tyrus und Sidon den Krieg. Diese schickten eine Delegation, um ihm ein Friedensangebot zu machen. Sie schafften es, Blastus, den Finanzminister des Königs, für den Frieden zu überzeugen. Denn die beiden Städte waren angewiesen auf Lebensmittellieferungen von Herodes Herrschaftsgebiet. So schmeichelten sie dem König mit netten Worten, um ihn umzustimmen.

Herodes nahm einen Feiertag zum Anlass, sich bejubeln zu lassen. Dazu zog er sich das schönste Kleid an, das er hatte. Es war mit reinen Silberfäden gewoben (3). Dann setzte er sich auf seinen Thron und hielt öffentlich eine Rede an die Gesandtschaft.

Plötzlich rief jemand aus der Menge: „So redet nicht ein Mensch. Das ist die Stimme Gottes!“ Ein anderer rief schmeichelnd: „Wir dachten erst, du bist auch nur ein Mensch, jetzt aber wissen wir, du bist unsterblich!“ Die Menge fing an, König Herodes anzubeten. Dieser genoss es sichtlich. Es wäre ihm nicht im Geringsten eingefallen, die Menge davon abzuhalten.

Doch Gott konnte dies nicht mehr mitansehen. Er schickte einen Engel, der ihn schlug, weil er ihm nicht die Ehre gegeben hat.

Vor der ganzen Menge brach der König ganz unerwartet zusammen. Unter fürchterlichen Schmerzen wurde er von Würmern zerfressen und starb fünf Tage später.

Gott wurde jedoch von anderen Menschen geehrt. Überall schlossen sich Menschen den Christen an.

Nachdem Barnabas und Paulus ihren Auftrag in Jerusalem ausgeführt hatten, kehrten sie zurück nach Antiochia. Dieses Mal nahmen sie auch noch Johannes, mit dem Zusatznamen Markus mit, ein Neffe von Barnabas und der Sohn der Maria, in dessen Haus sich die Gemeinde versammelte.

Die Gemeinde sendet Barnabas und Paulus aus

Diese Geschichte steht in Apostelgeschichte 13

Barnabas erzählt:

In unserer Gemeinde in Antiochia gab es mehrere Propheten und Lehrer, die die Gemeinde immer wieder, durch ein Wort von Gott stärkten.

Auch ich zähle zu ihnen, dazu kommt **Simon**, den wir auch „den Schwarzen“ nennen. (Es könnte sein, dass es Simon von Kyrene ist, der damals das Kreuz von Jesus getragen hat.), **Luzius** von Kyrene und **Manaen**, der als Stiefbruder zusammen mit Herodes Antipas aufgewachsen ist, dem Herodes, der Johannes den Täufer ermordet hatte und Jesus verhörte, und nicht zuletzt auch **Paulus**.

Wir waren also eine gut gemischte Gruppe und ergänzten uns recht gut.

Dann vernahmen wir, dass in verschiedenen Orten Gemeinden entstanden sind, mit vielen, die neu den

Glauben an Jesus angenommen haben. Als älteste Gemeinde, wollten wir die anderen ermutigen und im Glauben stärken. Dazu kamen wir zusammen, beteten und fasteten, bis der Heilige Geist zu uns redete: „Erwählt Barnabas und Paulus zu dieser Aufgabe, denn ich, der Herr habe sie dazu berufen.“

Mein Herz jubelte. Gerne gehe ich wieder mit Paulus los, wir ergänzen uns so herrlich und ich freue mich, zu sehen, wie er aufblüht.

Nachdem wir alle weiter gefastet und gebetet hatten, segnete die Gemeinde Paulus und mich.

Ermutigt durch unsere Glaubensgeschwister, reisten wir über Seleuka, und segelten mit dem Schiff nach Zypern. Als wir in Paphos ankamen, begegneten wir einem Mann, der Zauberei trieb. Sein Name war Bar-Jesus, was so viel wie: „Sohn von Jesus“ heisst.

Er selbst behauptete, einen Propheten von Gott zu sein. Der Zauberer war eng befreundet mit dem römischen Gouverneur, Sergius Paulus, ein weiser Mann, der mehr von Gott wissen wollte. Doch der

Zauberer wollte um jeden Preis verhindern, dass sein Freund den Glauben an den Messias annimmt.

Obwohl auch ich spürte, was da abging, war es Paulus, der sich mutig vor den Zauberer Bar Jesus stellte. Erfüllt vom Heiligen Geist zeigte er auf ihn und sagte: „Du Sohn der Hölle (also nicht du Sohn von Jesus, wie sein Name war), du bist voller Bosheit und Lügen.



Aus dir kommt nichts Gutes. Wie lange noch willst du Gottes Wort zu deinen Gunsten verdrehen. Als Strafe sollst du für eine gewisse Zeit mit Blindheit geschlagen sein!“

In dem Moment rief der Mann: „Helft mir, ich kann nichts mehr sehen!“ Andere mussten ihn führen. Als der Gouverneur das sah, meinte er: „Jetzt bin ich mir sicher, dass Gottes Kraft in euch ist. Zeigt mir, wie auch ich zu diesem Jesus finden kann, von dem ihr gelehrt habt.“

Die Anforderungen der Missionsarbeit

Barnabas erzählt weiter:

Die Weiterreise wurde lange und schwierig. Johannes Markus, mein Neffe, schien überfordert zu sein. Immer wieder aufzubrechen und die langen Fußmärsche bei Hitze und Sandstürmen wurden ihm bald zu viel. Zudem litt er an Heimweh. In Perge bat er: „Ich möchte wieder nach Hause, nach Jerusalem, diese Reisen sind mir zu viel.“

Paulus versuchte ihn zu überreden. „Sei doch ein Mann!“, mahnte er ihn. „Du kippst doch nicht so schnell um. Wenn du ein Missionar sein willst, musst du mit solchen Umständen leben können!“

„Geh nur zurück, wenn es für dich zu viel ist.“, riet ich ihm und versuchte den jungen Markus zu ermutigen. Paulus war etwas erbost, dass er uns verließ, doch Markus ging mit meinem Segen. Als wir ihm nachschauten, sagte ich zu Paulus: „Er ist noch jung, wenn er älter ist, wird er die Strapazen besser ertragen können.“

„Das glaube ich nicht, er ist einfach nicht geschaffen für ein solches Leben.“, meinte Paulus und ich konnte

sehen, dass er Markus absolut nicht verstehen konnte.

Etwas enttäuscht, gingen Paulus und ich alleine weiter.

So kamen wir nach Antiochia. Am Schabbath gingen wir wie gewohnt in die Synagoge. Nach den üblichen Lesungen kamen die Vorsteher der Synagoge auf uns zu und sagten: „Liebe Brüder! Möchtet ihr uns eine Lehre weitergeben und die Gemeinde ermutigen?“

Der temperamentvolle Paulus stand schnell auf, bevor ich reagieren konnte. Er fing gleich mit seiner Predigt an, indem er wieder einen Bogen über die Geschichte Israels schlug, wie Gott unser Volk geführt hat. Dann erklärte er, welche Prophetien sich durch Jesus erfüllt haben. Auch als er die Zuhörer aufforderte, ihre Herzen für die Vergebung Gottes zu öffnen, hörten die Leute ihm gespannt zu. Er hat echt eine Begabung zu lehren. Ich will ihn nicht zurückhalten.

Als wir den Gottesdienst verlassen wollten, baten sie uns, am nächsten Schabbath nochmals zu kommen und weiter zu lehren. Viele der Gottesdienst-Besucher, auch Juden, begleiteten uns ein Stück. Wir ermahnten sie, sich für die Gnade von Gott zu öffnen.

Es war unglaublich. Am nächsten Schabbath schien es, als sei fast das ganze Dorf gekommen, um das Wort Gottes zu hören. Doch einige der frommen Juden wurden eifersüchtig auf uns. Während wir predigten, unterbrachen sie uns einfach. Sie widersprachen dem, was wir sagten, oder spotteten. Doch wir ließen uns nicht abhalten.

Paulus erklärte: „Zuerst mussten die Juden unsere Botschaft hören. Doch weil sie sich dagegen verschlossen haben, hat Gott uns zu den Nichtjuden geschickt. Diese haben unsere Lehre freudig aufgenommen. Denn Gott selbst hat uns gerufen, ein Licht für die Nationen zu sein. Es ist unsere Aufgabe, der ganzen Welt die Rettung, die Gott uns gibt, zu bringen.“

Die Menschen freuten sich riesig und dankten Gott für die Erlösung. Diese Nachricht ging wie ein Lauffeuer auch in die anderen Städte und Dörfer.

Doch diejenigen Juden, die eifersüchtig wurden, weil uns so große Volksgruppen zuhörten, hetzten Frauen und einflussreiche Männer der Stadt gegen uns auf. Es kam so weit, dass wir nicht mehr länger bleiben konnten. Es blieb uns nichts anderes übrig, als die Stadt Gott anzubefehlen und weiterzuziehen.

Doch die Gläubigen, die in Antiochia blieben, waren erfüllt vom Heiligen Geist und voller Freude. Wir wussten, Gott wird sich um sie kümmern. So machten wir uns auf den Weg nach Ikonium.

In Ikonium

Apostelgeschichte 14

Paulus erzählt:

Kurz nach unserer Ankunft suchten Barnabas und ich die nächste Synagoge auf. Dort lehrten wir über Jesus. Gott bestätigte unsere Predigt mit Zeichen und Wunder. Deshalb glaubten so viele Juden, und auch Griechen unseren Worten. Doch auch hier gab es solche, die die nichtjüdische Bevölkerung gegen uns aufhetzte, in dem sie Lügen über uns verbreiteten. Bald war die ganze Bevölkerung in zwei Gruppen geteilt, solche, die mehr von unserer Lehre hören wollten und ihr glaubten, und solche, die uns loswerden wollten. Unsere Gegner bedrohten uns immer mehr. Schlussendlich entschieden wir uns, weiter zu gehen.

Ein Gelähmter wird geheilt

Paulus erzählt weiter:

Wir kamen in die Stadt Lystra. Da begegneten wir einem Mann, dessen Beine von Geburt an gelähmt waren. Er hörte meiner Predigt zu und ich konnte sehen, wie er überzeugt war, dass Gott ihn heilt. Darum rief ich ihm zu: „Stelle dich auf deine Füße und geh! Du bist geheilt!“ Der Mann jubelte laut, dann sprang er auf und war geheilt.

Sofort zog er alle Blicke auf sich. Das war eine Freude! Alle redeten durcheinander. Doch Barnabas und ich konnten sie nicht verstehen, weil sie in ihrer Muttersprache, im lykaonischen Dialekt sprachen. Erst später fand ich heraus, dass sie glaubten, durch uns seien die Götter zu den Menschen gekommen. Barnabas nannten sie Zeus und mich Hermes, weil ich der Wortführer war. Sie feierten uns regelrecht. Mir war nicht wohl dabei, weil ich nicht genau wusste, was da vor sich ging. Als wir dann den Priester des Zeus - Tempels entdeckten, der Stiere und Kränze brachte, realisierten wir, dass sie uns ein Opfer bringen wollten. Entsetzt zerrissen Barnabas und ich unsere Kleider um zu zeigen, wie bestürzt wir waren. Auf

keinen Fall wollen wir auch nur irgendwelche Ehre für diese Heilung nehmen!

Ich rief in die Menge: „Hört auf damit! Wir sind keine Götter, sondern genauso wie ihr, Menschen aus Fleisch und Blut! Mit unserer Predigt wollen wir doch erreichen, dass ihr genau von diesen Götzen, für die ihr uns haltet, frei werdet! Wendet euch ab von diesen toten Göttern und kommt zum lebendigen Gott, der das ganze Universum, die Erde und das Meer, mit allem was darin ist, geschaffen hat. Bis heute hat dieser Gott sich ihrem eigenen Glauben überlassen, aber ihr hättet ihn trotzdem erkennen können. Ihr habt ihn erlebt, wie gut er es mit euch meint. Immer wieder ließ er es regnen. Ihm verdankt ihr die guten Ernten. Er ist es, der euch Freude und genug zu essen schenkt!“

Sie wollten uns trotzdem ein Opfer bringen. Es kostete uns alle Diplomatie, sie davon abzuhalten.

Doch schon bald kam die große Wende. Als Juden aus Antiochia und Ikonium eintrafen. Sie hetzten die Leute so sehr gegen uns auf, dass es gefährlich wurde. Ständig verwickelten sie uns in Argumentationen.

Einmal, als ich versuchte, uns zu rechtfertigen, traf mich plötzlich ein Stein. Ich sank vor Schmerzen zusammen und konnte gerade noch sehen, wie weitere Steine in meine Richtung flogen. Dann verlor ich das Bewusstsein. Als ich wieder zu mir kam, sah ich erst alles verschwommen. Dann erkannte ich die Gesichter von den an Jesus Gläubigen, die sich über mich beugten und anscheinend beteten.

Erst als sie vor Freude jubelten, weil ich noch am Leben war, bemerkte ich, dass wir nicht mehr in der Stadt, sondern außerhalb waren.

„Was ist passiert?“, fragte ich die um mich Stehenden.

„Du wurdest gesteinigt, und als sie glaubten, du seist tot, schleppten sie dich vor das Stadttor.“

Voller Freude und unter Jubelrufen, brachten sie mich zu unserem Gastgeber. Am nächsten Tag zogen Barnabas und ich weiter nach Derbe.

Zurück in Antiochia

Wir zogen durch verschiedene Orte, zum Teil segelten wir mit einem Schiff weiter. Überall erzählten wir von der Auferstehung Jesu. Viele glaubten uns. Manchmal liefen uns die Leute bis zum nächsten Ort nach. Wir ermutigten die jungen Christen, auf dem Weg des Glaubens zu bleiben, auch wenn sie Schwierigkeiten und Leiden ertragen müssen.

Als wir wieder in Antiochia ankamen, beriefen wir eine Zusammenkunft der ganzen Gemeinde. Wir berichteten ihnen von den großen Wundern, die Gott unter den Nichtjuden getan hatte, weil sie an Jesus glaubten. Nachdem wir eine längere Zeit in Antiochia geblieben sind, wurde diese Gemeinde ein Stück Heimat für uns.

Welches sind die Richtlinien, für die, die neu zum Glauben gekommen sind

Apostelgeschichte 15

Paulus erzählt weiter:

Eines Tages besuchten Christen aus der Gemeinde in Judäa unseren Gottesdienst in Antiochia.

Wir gaben ihnen die Gelegenheit, etwas der Gemeinde mitzuteilen. Doch zu unserem Entsetzen lehrten sie, dass man nicht gerettet werden kann, wenn man sich nicht nach dem Gesetz des Mose beschneiden lässt. Barnabas und ich widersprachen ihnen heftig. Das löste eine heiße Diskussion aus, die in einem Streitgespräch endete. Bevor das Ganze eskalierte, übernahmen die Ältesten der Gemeinde die Führung.

„Lasst uns Paulus, Barnabas und einige aus unserer Gemeinde nach Jerusalem schicken, um die Ältesten dort um Rat zu fragen.“, schlugen sie vor. Mir gefiel dieser Vorschlag.

So machten wir uns gleich auf den Weg. Unterwegs erzählten wir in allen Gemeinden, welche große Werke Gott unter den Nichtjuden getan hat. Auch sie freuten sich darüber.

In Jerusalem wurden wir von der Gemeinde und den Aposteln herzlich empfangen. Auch ihnen erzählten wir von den Wundern, die Gott in den verschiedenen Orten getan hat.

Zu unserem Entsetzen stellten wir fest, dass es auch in Jerusalem ehemalige Pharisäer gab, die behaupteten, dass man nur durch die Beschneidung gerettet werden kann.

Wir Apostel setzten uns mit den Ältesten der Gemeinde zusammen und versuchten eine Lösung des Problems zu erarbeiten. Ich hätte nicht gedacht, dass dies so schwierig wird. Die Diskussion wurde immer hitziger. Auf einmal stand Petrus auf und begann zu reden:

„Liebe Glaubensgeschwister! Wie ihr wisst, hat Gott mich schon vor längerer Zeit gerufen, den Menschen, auch denen, die keine Juden sind, die Botschaft von

Jesus weiter zu sagen. Viele von ihnen haben Jesus Christus als ihren Herrn angenommen. Und unser Gott hat in ihre Herzen geschaut und ihnen den Heiligen Geist gegeben, genauso wie uns damals.

Gott machte keinen Unterschied zwischen ihnen und uns, er vergab allen ihre Schuld, wenn sie ihn darum baten.

Wollt ihr Gott widersprechen und diesen Glaubensgeschwistern eine Last auferlegen, die selbst euch zu schwer ist? Wir wissen, dass es Gnade ist, durch die wir gerettet wurden, nicht unser selbstgerechtes Verhalten. So gilt das Gleiche auch für die Nichtjuden.“

Diese Worte von Petrus haben eine Ruhe in die Versammlung gebracht, so, dass wir berichten konnten, was Gott in den anderen Gemeinden getan hat.

Nun stand Jakobus auf, und sagte: „Simon Petrus hat euch gesagt, wie Gott unter den Gläubigen, die keine Juden sind, gewirkt hat. Er selbst hat angefangen, sich ein Volk zu sammeln, mit Menschen die nicht von uns Juden abstammen. Eigentlich sollten wir nicht

überrascht sein, da dies die Propheten schon vorausgesagt haben (Amos 9,11-12, Jesaja 45,21 und Jeremia 12, 15):

„Nach dieser Zeit werde ich mich meinem Volk wieder annehmen, und das Zerstörte wieder aufbauen.“, spricht der Herr. „Alle, die überlebt haben, sollen mich dann suchen. Auch diejenigen, die keine Juden sind, die aber zu mir gehören! Denn so habe ich es schon vor Langem bestimmt.“

Deswegen finde ich, man soll den Nichtjuden, die sich unserem Gott zugewandt haben, nicht unnötig schwere Lasten auferlegen und von ihnen verlangen, dass sie all unsere jüdischen Gesetze halten müssen. Doch sollten wir sie warnen, kein Fleisch, das Götzen geopfert wurde, zu essen. Auch kein Fleisch von erstickten Tieren sollen sie essen oder gar Blut trinken. Sie sollen sich von sexueller Ausschweifung fernhalten und keine Götzen ehren. Denn diese Gebote werden an jedem Schabbath vorgelesen.“

Mit diesem Vorschlag waren alle einverstanden. So setzen wir gemeinsam einen Brief auf, an die Gemeinden in Antiochien, Syrien und Zilizien, mit den Geboten, die Jakobus vorgeschlagen hatte. Dann wählten sie neben Barnabas und mir noch zwei im

Glauben tief verwurzelte Männer, Judas und Silas, mit uns zu gehen.

Nach einem herzlichen Abschied, kamen wir nach Antiochia. Wir beriefen gleich eine Versammlung der Ältesten, um ihnen den Brief aus Jerusalem vorzulegen. Die Gläubigen freuten sich über diese Lösung ihres Problems.

Judas und Silas hatten beide prophetische Gaben. Mit ihren Worten ermutigten sie die Gemeinden. Wir blieben eine längere Zeit in der Gemeinde von Antiochia und lehrten ihnen, wie der Heilige Geist es uns eingab.

Die zweite Missionsreise

Barnabas erzählt:

Eines Tages schlug Paulus mir vor: „Lass uns eine Reise machen, in der wir alle Gemeinden besuchen, in denen wir schon mal gepredigt haben. So können wir sehen, wie es ihnen geht.

Ich sah darin eine gute Gelegenheit, meinen Neffen, Johannes Markus nochmals mitzunehmen. Denn dieses Mal kannten wir die Gemeinden schon und hatten gute Kontakte. Wir würden auch wissen, wo wir schlafen können. Es wäre also keine Reise ins Ungewisse, wie damals, als Johannes Markus mit dabei war und es ihm zu schwierig wurde.

Doch Paulus wurde regelrecht wütend über meinen Vorschlag. Er war so sehr dagegen, weil Markus das letzte Mal nicht durchgehalten hat und mitten in der Reise nach Hause ging. Doch ich blieb hart und sagte: „Ich kenne meinen Neffen, er hat eine gute Entwicklung durchgemacht. Jetzt ist er stärker geworden. Letztes Mal war einfach etwas zu früh für

ihn. Wir müssen ihm nochmals eine Chance geben, denn ich weiß, dass Gott noch viel mit ihm vorhat.“

Doch Paulus drehte sich energisch um und sagte vorwurfsvoll: „Ohne mich! Ist das klar?“ Keiner von uns wollte nachgeben, so trennten wir uns. Ich hätte es mir anders gewünscht, aber ich wollte an Markus glauben und mich hinter ihn stellen, so wie ich es schließlich auch bei Paulus gemacht habe. Es scheint, dass er seine Anfänge vergessen hat. Na ja, eines Tages wird er Markus auch schätzen lernen, davon bin ich überzeugt.

Schlussendlich wählte Paulus Silas als Reisebegleiter. Nachdem die Gemeinde für uns gebetet hatte, gingen die beiden Richtung Syrien, während Markus und ich nach Zypern segelten. Ich war enttäuscht, dass wir auf diese Weise auseinandergegangen sind. War das wohl das Ende unserer gemeinsamen Reisen? Ich werde Paulus vermissen!

Timotheus

Apostelgeschichte 16

Timotheus erzählt:

Ich war ganz aufgeregt, als ich hörte, ein paar Apostel aus Jerusalem würden zu uns nach Lystra kommen. Bestimmt kommt Paulus, ihn habe ich schon mal predigen gehört. Ich freute mich so auf ihn, denn Gott wirkt ganz besonders durch diesen Mann.

Meine Mutter, heisst Eunike, und ist eigentlich Jüdin, aber sie nahm ihre Abstammung nicht so ernst, darum hat sie auch einen griechischen Mann, meinen Vater, geheiratet. Von meiner Großmutter, Lois (1.Tim. 1,5) haben meine Mutter und ich den Glauben an Jesus Christus kennen gelernt. Seither gehen wir treu in die messianische Gemeinde.

Dann war es so weit. Der erwartete Besuch erschien. Paulus kam tatsächlich, doch diesmal hatte er nicht Barnabas dabei, sondern einen jungen Apostel, Titus.

Von allen Seiten wurde Paulus gefragt, warum er Barnabas nicht mit dabei habe. Wir waren überrascht, als er von einem Streit erzählte. Gibt es das tatsächlich, dass die Apostel untereinander Streit haben. Mir wurde mal wieder bewusst, dass Gott ganz gewöhnliche Menschen ausgewählt hat, die auch ihre Schwächen haben.

Dann las Paulus uns den Brief aus Jerusalem vor, in dem stand, nach welchen Richtlinien die nichtjüdischen Christen leben sollen.

Paulus lehrte viel in unseren Gottesdiensten. Ich wollte keine seiner Predigten verpassen, und war deshalb bei jeder Versammlung dabei. Ich klebte regelrecht an seinen Lippen. Das merkte Paulus, darum kam er eines Tages auf mich zu und sagte: „Timotheus, ich habe deine Treue gesehen. Obwohl du noch so jung bist, sehe ich deine Hingabe. Darum würde ich dich gerne auf meiner nächsten Reise mit dabei haben. Du könntest mir eine große Hilfe sein.“

Welch ein Freudentag! Mich, ausgerechnet mich...und das, obwohl ich noch fast ein Kind bin, will der große Apostel Paulus mitnehmen. Zudem bin ich

eher ruhig, doch das scheint kein Hindernis zu sein. Ich eilte gleich los, um ein paar Sachen einzupacken.

Als ich Paulus wieder traf, schien er etwas bedrückt. Dann sagte er zu mir: „Timotheus, wie du weißt, haben wir in Jerusalem beschlossen, dass Christen ohne jüdische Abstammung sich nicht beschneiden müssen. Doch du bist halb Jude. Für die nächste Reise habe ich auf dem Herzen, den Juden das Evangelium weiter zu geben. Wenn diese dann jedoch vernehmen, dass einer meiner Begleiter nicht beschnitten ist, obwohl er eine jüdische Mutter hat, kann dies zu Schwierigkeiten führen.“

„Kein Problem“, unterbrach ich Paulus, „ich kann mich noch beschneiden lassen. Dann gehöre ich ganz zu euch!“

„Bist du sicher“, fragte Paulus zurück.

„Ja, ganz sicher! Aber das würde unsere Abreise um ein paar Tage verzögern“, gab ich zu bedenken.

„Das sollte kein Problem sein, ich bleibe gerne noch etwas länger“, antwortete Paulus.

Nachdem ich mich von der Beschneidung erholt hatte, zogen wir los. Wir gingen von einer Gemeinde zur anderen, und überall las Paulus den Brief der Ältesten von Jerusalem vor. Dies gab eine große Entspannung. Weil in fast jeder Gemeinde ein Lehrer vorbeigekommen war, der behauptet hatte, dass man sich beschneiden muss, um gerettet zu werden. Doch im Brief stand, dass diese Lehrer nicht den Segen der Gemeinde in Jerusalem haben. Und sie seien zum Schluss gekommen, dass sich nichtjüdische Christen nicht beschneiden müssen, sondern einzig sich von Opferfleisch, Blut und sexueller Unzucht fernhalten sollen.

Der Heilige Geist ruft Paulus nach Europa

Timotheus erzählt weiter:

Ich war voll freudiger Aufregung, als wir loszogen. In Gedanken malte ich mir aus, wie ich dabei sein darf, wenn Paulus über den neuen Glauben an Jesus Christus lehrt und viele sich entscheiden. Auch hoffte ich, dass Gott Wunder wirken würde. So war ich schon ein bisschen enttäuscht. Denn als wir durch Phrygien und Galatien reisten, sagte Paulus, dass der Heilige Geist ihm aufgetragen habe, in diesen Gemeinden noch nicht über Jesus zu reden.

Ich konnte Gott nicht verstehen. Seit Wochen waren wir unterwegs, durch Staub und Hitze und sind nun so weit gekommen (ca. 300 Km), nur um festzustellen, dass wir hier doch nicht predigen sollen. Hatte Paulus den Herrn vielleicht falsch verstanden, als er sich auf diese Reise begab? Ich jedenfalls habe mir alles anders vorgestellt. Den Gedanken, bald zu erleben, wie Paulus hunderte zum Glauben an Jesus führt, und Wunder Gottes geschehen, gab mir den Antrieb für diese beschwerliche Reise. Jetzt kann ich Markus gut verstehen, dass er nicht durchgehalten hat. Doch ich

will Paulus nicht enttäuschen. Er hat an mich geglaubt. Ich werde nie aufgeben, egal wie schwer es ist, das ist meine Entscheidung!

Die Reise ging weiter, aber auch in Mysien lehrte Paulus nicht. Dann sagte er, wir werden nach Bithynien gehen. Doch nach einer Gebetszeit sagte er: „Jesus erlaubt es mir nicht, da hin zu gehen.“

„Was soll wohl noch aus dieser Reise werden?“, fragte ich mich.

In mir stiegen Zweifel hoch. Ist Paulus so schlecht organisiert? Seit Wochen irren wir von einem Ort zum andern, und nichts geschieht. Ich wäre wohl besser Zuhause geblieben. Unter Mission verstehe ich etwas Anderes, als in der Hitze umherirren. Das kann doch nicht Gott sein, der uns losschickt, uns dann aber nicht erlaubt zu predigen. Wenn wir zurückkommen, haben wir nichts zu erzählen, außer, dass wir uns die Füße wund gelaufen haben. Sind wir wirklich noch im Willen Gottes? Nach Hause gehen kann ich nicht, ich würde den Rückweg nie finden. Zudem hat mich meine Mutter dem Paulus anvertraut, er hat versprochen, für mich zu sorgen. Ich bleibe ihm treu.

Irgendwann kommen bestimmt andere Zeiten. Wir werden Gott noch erleben!

Paulus änderte die Reisepläne. Wir zogen in die Hafenstadt Troas, was wieder eine mehrtägige Reise bedeutete (ca. 200 Km). In Troas, gab Gott Paulus eine Vision. Er sah einen Mann in Mazedonien, der ihm zurief: „Komm zu uns nach Mazedonien rüber und hilf uns!“

Ich fasste wieder neue Hoffnung, als wir zum Hafen gingen, um uns nach einem Schiff für die Überfahrt umzusehen.

In der Gemeinde dort stießen wir auf den Evangelisten Lukas. Er ist Arzt und hat ein grosses Herz für Menschen. Ich freute mich, dass er sich entschied, mit uns zu kommen. Silas ist kaum älter als ich und Paulus ist manchmal schwer zu verstehen. Doch Lukas hat so ein Vaterherz, dass ich mich in seiner Gegenwart gleich geborgen fühlte.

Wir segelten auf dem kürzesten Weg zur Insel Samothrake, und am nächsten Tag weiter nach Neapolis. Von da aus gingen wir zu Fuß, bis wir in die

Stadt Philippi kamen. Aber auch da wurden wir zuerst enttäuscht. Wir fanden bald heraus, dass Philippi eine Stadt ist, in der vor allem ältere, ausgediente römische Soldaten leben. Anscheinend gibt es kaum Juden hier. (3)

Wir suchten eine Synagoge, doch wir fanden keine. Paulus sagte zu mir: „Wenn es zehn jüdische Männer hier gibt, reicht es laut Gesetz, um eine Synagoge zu bauen. Aber anscheinend sind es nicht einmal so viele.“

Wir fragten uns durch, bis uns jemand sagte, dass sich unten am Fluss Menschen zum Gebet versammeln. Also haben sie kein Gebäude, dachte ich, dass sie im Freien beten. Am Schabbath verließen wir die Stadt und gingen zum Flussufer runter. Wir dachten, dort wenigstens ein paar jüdische Männer zu finden. Ich traute meinen Augen kaum, als ich feststellte, dass sich hier nur ein paar Frauen versammelt hatten. Doch Paulus ließ sich nicht abhalten. Er ging gleich auf sie zu und begann ein Gespräch. Etwas zögernd setzten auch wir anderen uns dann dazu.

Eine der Frauen, schien die Wortführerin zu sein. Sie erzählte uns, dass sie Lydia heiße, aus Thyathra stamme und sich dem jüdischen Glauben angeschlossen habe. Sie sei eine Geschäftsfrau und handle mit Pupurstoffen. Nach der Gebetszeit war es dann auch sie, die uns regelrecht anflehte, doch ihre Gäste zu sein. Wir konnten nicht ablehnen.

In ihrem Haus erzählte Paulus dann die Geschichte von Jesus, dass er der erwartete Messias sei.

Nach einigen Tagen, in denen Paulus über Jesus gelehrt hatte, sagte Lydia: „Ich, und mit mir meine ganze Familie, möchten uns taufen lassen!“ Das gab ein Freudenfest, eine ganze Familie akzeptierte Jesus als Herrn.

Danach sagte sie: „Wenn ihr darauf vertraut, dass mein Glaube echt ist, dann wohnt bitte von jetzt an in meinem Haus!“ Wir konnten nicht anders als einwilligen.

Paulus und Silas im Gefängnis

Timotheus erzählt weiter:

Jeden Tag gingen wir zur Gebetsstätte am Flussufer, wo die Frauen sehr gespannt unserer Botschaft lauschten. Eines Tages lief uns eine Sklavin nach, die einen Wahrsagegeist hatte. Sie ging vor uns her und rief laut: „Diese Männer dienen dem höchsten Gott und werden euch sagen, wie ihr gerettet werden könnt!“ Dies wiederholte sich am nächsten Tag, und von da an jeden Tag. Ich fand dies genial. „Sie macht Werbung für uns“, dachte ich. Doch eines Tages musste ich feststellen, dass sich Paulus weniger darüber freute, denn er drehte sich der Frau zu und sagte laut und deutlich: „Du Wahrsagegeist, ich befehle dir im Namen von Jesus Christus, diese Frau zu verlassen!“ In dem Moment verließ der Dämon die Frau.

Als die Besitzer merkten, dass ihre Sklavin nicht mehr prophezeien konnte, und sie deshalb mit ihr kein Geld mehr verdienen können, wurden sie rasend vor Wut. Immer mehr Männer regten sich darüber auf. Schlussendlich taten sie sich zusammen und stürmten

auf uns los, als Paulus gerade am Lehren war. Lukas packte mich und zog mich in die Menschenmenge. Das war seine Art, mich zu beschützen. Doch die Männer fielen über Paulus und Silas her und schleppten sie auf den Marktplatz. Bald versammelte sich die halbe Stadt. Es gab ein riesiges Handgemenge. Die einen schrien: „Das sind Juden, die gekommen sind, um bei uns neue Sitten einzuführen, die gegen unsere römischen Traditionen sind!“

So brachte man die beiden vor die Richter, die sie schuldig sprachen. Alles ging ganz schnell. Lukas brachte mich auf einen Hügel, von dem aus wir sehen konnten, was mit Paulus und Silas passiert. Die Menschenmenge war wie ein hungriges Wolfsrudel. Wir konnten gerade noch sehen, wie sie sich auf die beiden stürzten, ihnen die Kleider vom Körper rissen und begannen, sie auszupeitschen. Mir wurde schlecht. Lukas nahm mich ganz fest in die Arme, wir beide konnten nur noch weinen und beten. Als wir wieder aufschauten, waren unsere Glaubensbrüder nicht mehr da. Lukas fragte ein paar Leute. Man sagte ihm, Paulus und Silas seien in das Gefängnis abgeführt worden, und werden dort ganz besonders gut bewacht. Es gäbe keine Möglichkeit für uns, zu

ihnen zu gehen. Ich war so dankbar für Lukas, ohne ihn wäre ich jetzt ganz alleine oder mit den anderen beiden, im Gefängnis. „Zum Glück weiß meine Mutter nicht, wie es mir geht!“, dachte ich, als Lukas seinen Arm um meine Schultern legte und sagte, lass uns zu Lydia gehen.

Erst im Laufe des nächsten Tages kamen auch Paulus und Silas ins Haus von Lydia zurück. Was sie dann erzählten, ließ mich fast ein bisschen enttäuscht sein, dass ich nicht mit ihnen gefangen genommen wurde.

„Man warf uns ins innerste Gefängnis“, begann Paulus seinen Bericht. „Dort stellte man besonders viele Wachen auf und zusätzlich wurden unsere Füße in einen Holzpflöck eingeklemmt. Zu unbequem um zu schlafen. Wir sangen einfach und priesen Gott die ganze Nacht, so dass die Gefängniswärter und die anderen Gefangenen zuhören mussten, ob sie wollten oder nicht. So gegen Mitternacht geschah es dann. Ein grosses Erdbeben erschütterte das Gefängnis bis zu den Grundmauern. Alle Türen gingen auf, selbst die Ketten, mit denen wir gefesselt waren, fielen ab.“

„Ein Erdbeben das Ketten öffnet, so was habe ich ja noch nie gehört!“, dachte ich, als Paulus weitererzählte.

„Der Gefängnis Direktor, der aus dem Schlaf gerissen wurde, kam kreidebleich herbeigeeilt. Als er sah, dass die Zellentüren offenstanden, glaubte er, alle Gefangenen seien geflohen. In seiner Verzweiflung zog er sein Schwert und wollte sich selbst töten.

„Tu dir nichts an!“, rief ich. „Wir sind noch alle hier.“ Der Gefängnis Direktor ließ sich eine Fackel geben und kam dann zitternd in unsere Zelle. Als er Silas und mich da sah, warf er sich vor uns nieder. Dann sagte er flehend: „Was muss ich tun, dass auch ich gerettet werde?“ Danach führte er uns heraus. „Glaube an den Herrn Jesus Christus“, sagte ich, dann wirst du und die deinen gerettet!“ Alle versammelten sich im Haus des Gefängnis Direktors und ich lehrte sie, über Jesus den Erlöser.“, berichtete Paulus weiter. „Als ich fragte: „Soll ich euch jetzt taufen?“, schaute der Gefängnis Direktor auf unsere

blutig geschundenen Rücken von der Auspeitschung. „Ja, aber erst will ich eure Wunden reinigen und verbinden!“, sagte er und schon brachte seine Frau Verbandszeug.

Danach hielten wir ein Tauffest. Sie zauberten sogar mitten in der Nacht ein wunderbares Essen auf den Tisch. Wir saßen zusammen bis zum Morgen. Der Gefängnis Direktor schickte einen Wärter zu der Gerichtsbehörde, um zu erzählen, was geschehen ist.

Als es Morgen wurde, kam ein Bote zu ihm. Danach rief er uns und sagte: „Paulus und Silas, die Gerichtsbehörde der Stadt hat entschlossen, euch frei zu lassen. Ihr könnt als freie Männer diese Stadt verlassen.“

Doch so was ließ ich mir nicht bieten. Allzu einfach wollte ich es ihnen nicht machen, auch wir haben unsere Rechte. Darum antwortete ich: „Wir wurden in aller Öffentlichkeit geschlagen, und ins Gefängnis geworfen, ohne vorher eine ordentliche Gerichtsverhandlung zu bekommen, in der wir uns hätten verteidigen können. Und das, obwohl wir doch

römische Bürger sind. Und jetzt wollt ihr uns klangheimlich wegschicken? Nicht mit uns! Die Männer, die dafür verantwortlich sind, sollen selber vorbeikommen und uns rausführen!

Mit dieser Nachricht gingen die Diener zu den Richtern. Als diese hörten, dass Silas und ich römische Bürger sind, erschrakten sie fürchterlich.“, erzählte Paulus weiter. „Sie kamen ganz schnell zu uns ins Gefängnis. Mit etwas Schadenfreude hörte ich zu, wie sie sich ununterbrochen entschuldigten. Sie baten uns, die Stadt zu verlassen.

Doch wir wollten uns natürlich zuerst mit euch treffen!“, endete Paulus seinen Bericht.

Wir waren noch immer völlig eingenommen von diesem spannenden Bericht und freuten uns über Gottes Eingreifen.

Dann betete die Gemeinde für die beiden, und gab ihnen auch noch etwas Geld mit, zudem sagten sie: „Wir werden euch von nun an regelmäßig unterstützen, was Paulus dankbar annahm (Phil. 4,10-20).

In Thessaloniki

Silas erzählt:

Nach dem herzlichen Abschied in Philippi, reisten wir nach Thessaloniki, einer der wichtigsten Hafenstadt Makedoniens. Diese Stadt war grösser und hatte eine Synagoge. Die ersten drei Wochen gingen wir jeden Schabbath zum Gottesdienst und Paulus predigte. Er erklärte ihnen, gestützt auf die Heiligen Schriften, dass schon damals die Propheten das Kommen des Messias vorausgesagt haben, und auch seine Leiden und seine Auferstehung von den Toten. „Und Jeschua Ha Maschiach, eben Jesus, ist dieser Messias, von dem die Propheten sprachen.“, beendete Paulus seine Predigt.

Einige der Juden glaubten das, was wir lehrten und stellten sich hinter uns. Aber auch etliche Griechen kamen zum Glauben an Jesus. Viele davon waren reiche und angesehene Frauen in der Stadt.

Doch einige der Juden wurden neidisch, weil sich so viele für unsere Botschaft interessierten. Sie suchten

sich Leute, die sie gegen uns aufhetzen konnten. Weil es schwer war, welche zu finden, holten sie Obdachlose und Männer, die einen aggressiven Charakter hatten. Dann zogen sie lärmend zum Haus von Jason, bei dem wir übernachteten. Doch wir waren zu dem Zeitpunkt nicht dort. Sie wollten Paulus und mich gefangen nehmen. Als sie uns nicht fanden, nahmen sie in ihrem Zorn Jason, unser Gastgeber, und ein paar Christen und schleppten sie vor die römische Verwaltung. Dort klagte man sie lauthals an. „Diese Kerle wiegeln das ganze Land gegen den Kaiser auf, indem sie sagen, dass dieser Jesus Herr über sie sei. Jetzt sind sie auch in unsere Stadt gekommen und wohnen bei ihm!“, „schrien sie, und zeigten auf Jason.

Erst als unsere Freunde eine Kautions hinterlegt hatten, ließ man die Gefangenen frei. Die Gemeinde wollte nicht mehr, dass wir noch länger bleiben, da wir zu sehr in Gefahr seien.

Noch in derselben Nacht, halfen uns die Christen, Thessaloniki zu verlassen. So kamen wir nach Beröa. Auch hier suchten wir gleich eine Synagoge auf und erzählten von Jesus. Wir konnten nur staunen, wie

offen hier die Juden für unsere Botschaft waren. Jeden Tag lehrte Paulus sie. Zu unserem Erstaunen holten sie ihre Heiligen Schriften hervor, um zu sehen, ob das stimmt, was Paulus lehrt. Eine große Zahl Männer und Frauen entschieden sich für Jesus.

Es ging nicht lange und unsere Feinde in Thessaloniki fanden uns auch hier. Sie kamen nach Beröa und stachelten die Menschen gegen uns auf. Bald hatte auch diese Gemeinde Angst um uns. Sie wollten Paulus in Sicherheit bringen. Einige Begleiteten ihn zum Hafen und sogar bis nach Athen. Timotheus und mich bat er, in Beröa zu bleiben, um noch etwas länger die Gemeinde zu betreuen.

Die Männer, die Paulus bis nach Athen begleitet hatten, schickte er zurück mit der Nachricht, Timotheus und ich sollen so bald wie möglich nachkommen.

Paulus in Athen

Paulus erzählt:

Während ich in Athen auf Silas und Timotheus wartete, schaute ich mir die Stadt an. Ich konnte es nicht fassen, wie viele Götterbilder überall aufgestellt waren und natürlich auch angebetet wurden.

Ich suchte die Synagoge auf und sprach dort zu den Juden und den Griechen, die den jüdischen Glauben angenommen hatten. Zudem ging ich jeden Tag auf den Marktplatz und predigte dort den Menschen, die mir zuhören wollten.

Bei einer dieser Gelegenheiten, hörten mir einige Philosophen zu. Sie waren nur daran interessiert, mit mir zu diskutieren, denn das war es, was sie den ganzen Tag machten. Ich wollte mich nicht auf ein Streitgespräch einlassen. Man warf mir vor, ein dummer Schwätzer zu sein, und eine fremde Religion zu verkünden.

Doch die meisten Philosophen wollten auch noch mehr über meinen Glauben hören. Deshalb baten sie mich, auf den Areopag zu kommen. Das ist ein Hügel mitten in der Stadt. Dort auf dem Marktplatz war ich

schon öfters. Es war der Ort, an dem ich die vielen Götterstatuen gesehen habe. Zudem ist dort oben auch das Gerichtsgebäude. Die Richter sind hier auch zuständig für Fragen über die Religion. ⁽¹⁾ Vielleicht haben sie auch Angst, dass eine der Diskussionen ausarten wird, darum haben sie das Gerichtsgebäude dorthin gebaut, dass man bei Streitfragen gleich in der Nähe ist.

„Alles was du sagst ist neu für uns, und kommt uns eigenartig vor. Aber wir möchten mehr darüber hören, über diesen Jesus und seine Auferstehung.“, sagten sie zu mir. Darüber war ich nicht besonders verwundert, denn den Athenern und auch den Besuchern geht es darum, hier Neues zu erfahren. Sie konnten tagelang diskutieren und waren offen für neue Ideen. Ich wusste, an dem Punkt muss ich sie abholen. Darum erklärte ich:

„Geschätzte Athener! Mir ist aufgefallen, dass euch Religion sehr wichtig ist. Ich habe auch die vielen Götterstatuen und Altäre gesehen. Auf einem davon habt ihr hingeschrieben: „Dem unbekanntem Gott!“ Dieser Gott, den ihr schon verehrt, aber noch nicht kennt, möchte ich euch verkünden. Es ist der Gott, der diese Welt geschaffen hat. Er ist allmächtig und Herr über Himmel und Erde. Er wohnt nicht in einem

Tempel, der von Menschen gebaut wurde. Er hat es auch nicht nötig, dass jemand ihm ein Opfer bringt. Er ist es, der allen Menschen das Leben gibt und den *einen* Menschen geschaffen hat, von dem wir alle abstammen. Er hat bestimmt, in welche Familie, und welches Land wir geboren werden, und wie lange wir leben sollen. Er möchte, dass wir alle IHN suchen und finden und auch erleben können. Denn er ist uns Menschen ganz nahe. Nur durch IHN sind wir überhaupt am Leben. Denn ER gab uns seinen Atem.

Einige eurer Dichter haben dies treffend ausgedrückt, als sie sagten: „Wir sind seine Kinder!“ Das kann ich bestätigen.

Nun stellt euch vor, wir mit unserem Leben, stammen von diesem Gott ab. Dann ist es doch stumpfsinnig, zu versuchen, diesen Gott zu einem Bild aus Steinen, Silber und Gold herzustellen. Gerade so, wie wir ihn uns vorstellen.

Bis jetzt haben die Menschen ihn nicht wirklich kennengelernt. Aber Gott ist geduldig. Doch jetzt ruft er alle Menschen auf der Welt auf, sich von Grund auf zu ändern.

Denn der Tag, an dem Gott alle Menschen richten wird, ist schon festgelegt. Derjenige, der von Gott zu

uns kam und vom Tod auferstanden ist, wird von Gott als Richter eingesetzt.



Einige fingen an zu spotten, als ich von Jesu Auferstehung lehrte. Aber ich wurde auch ermutigt, von denen die sagten: „Komme später wieder und lehre uns mehr darüber.“

So lösten wir die Versammlung auf, und ich ging wieder in die Stadt. Einige Männer, die meiner Predigt glaubten, kamen mit mir. Sogar ein Mitglied des Gerichtshofes war dabei, Dionysius und seine Frau, Damaris.

In Korinth

Timotheus erzählt:

Als Paulus uns in Beröa verließ, war dies für uns zwei, die wir noch so jung sind, wie Silas und mich eine rechte Herausforderung. Auf einmal mussten wir die Gemeinde unterrichten. Zum Glück hatten wir beide schon oft die Gelegenheit, Paulus zuzuhören. Ich denke, diese Herausforderung hat uns zu Männern gemacht.

Nun machten wir uns auf den Weg, Paulus zu suchen. Auch eine solch lange Reise ohne ihn, brauchte etwas Mut.

Als wir dann in Athen, dieser riesigen, uns fremden Stadt ankamen, machten wir uns auf die Suche nach Paulus. Wir fanden Christen, die neu zum Glauben an Jesus gefunden hatten, diese erzählten uns jedoch, dass Paulus schon wieder weitergereist sei, nach Korinth. Etwas enttäuscht schaute ich zu Silas. Auch er schien sich von Paulus etwas im Stich gelassen. Wie lange geht es wohl, bis wir ihn wieder finden? Vielleicht ist er ja auch nicht mehr in Korinth. Vielleicht

treffen wir ihn erst wieder in Jerusalem. Wenn meine Mutter wüsste, dass ich nicht mehr mit Paulus bin. Er hat ihr doch hoch und heilig versprochen, auf mich aufzupassen. Doch seit Silas und ich alleine sind, wurden wir viel selbstständiger, als damals, als wir uns zurücklehnten und Paulus die ganze Arbeit überließen. So ging die Reise weiter. Als wir feststellten, dass Korinth nicht allzu weit weg von Athen ist, waren wir erleichtert. Korinth ist kleiner, von daher war es nicht so schwierig, Paulus zu finden. Er wohnte bei Aquila und dessen Frau Priszilla, einem jüdischen Ehepaar, das aus Italien geflüchtet ist, weil Kaiser Claudius alle Juden aus Rom vertrieben hatte. Wieder einmal erstaunte mich, wie Paulus die Frauen behandelte. Schon in Philippi sprach er oft lange mit Lydia, und hier mit Priszilla.

Paulus freute sich sichtlich, uns zu sehen. Er war froh, dass wir heil angekommen waren.

„Ich muss euch etwas zeigen!“, sagte er dann ganz aufgeregt. Wir konnten uns nicht vorstellen, was in diesem Haus so aufregend sein soll. Zu unserem Erstaunen führte er uns in die Werkstatt.

„Zeltmacher!“, sagte Silas. „Ja, Aquila muss Zeltmacher sein, das sieht man an den großen Werkzeugen und den riesigen Zeltplanen. Aber was ist so speziell daran?“ fragte Silas.

„Hier habe ich die meiste Zeit verbracht, als ich auf euch gewartet habe.“, gab Paulus zur Antwort.

„Hast du Aquila zugeschaut, wie er die Zelte nähte?“, fragte ich etwas verwirrt.

„Nein, ich habe selbst welche hergestellt, und dabei sogar etwas Geld verdient!“

„Woher weißt du, wie man das macht?“, fragte ich neugierig.

Zeltmacher war mein erster Beruf, den ich in Tarsus ausgeführt habe, bevor ich in Jerusalem unter Gamaliel die Schrift studiert habe und Pharisäer wurde.“

Paulus schien noch immer so begeistert zu sein. „Wir zwei hatten eine wertvolle Zeit zusammen in dieser Werkstatt. Wir haben gearbeitet und unsere Erfahrungen mit Gott ausgetauscht. Am Schabbath gingen wir immer in die Synagoge, wo ich gelehrt habe.“

„Ich wusste gar nicht, dass du diesen Beruf hast. Willst du jetzt immer als Zeltmacher arbeiten, oder reisen wir gemeinsam weiter?“, fragte Silas.

„Nein, selbstverständlich hat die Verkündigung des Evangeliums Priorität. Jetzt seid ihr hier, dann werde ich nicht mehr weiter Zeit haben, in der Werkstatt zu sein, sondern mich ganz dem Ruf Gottes widmen. Aber danke, Aquila, dass ich deine Werkzeuge benutzen durfte, es hat mir richtig Spaß gemacht, mit dir zu arbeiten.“, sagte er zu Aquila gewandt.

Von da an gingen wir jeden Tag in die Synagoge und predigten von Jesus. Doch mit der Zeit waren die Juden immer mehr dagegen. Sie wollten unsere Botschaft nicht annehmen. Bis eines Tages Paulus erzürnt aufstand, die Arme in die Hüfte stützte und energisch sagte: „Ich wollte euch Juden die gute Nachricht der Erlösung durch Jesus Christus bringen, aber ihr habt sie abgelehnt. Ich bin nicht schuld an eurem Tod. Es war eure Entscheidung, ins Verderben zu rennen! Von jetzt an werde ich zu denen gehen, die keine Juden sind, und ihnen die befreiende Nachricht bringen!“ Dann drehte er sich um und verließ die Synagoge. Wir anderen folgten ihm.

Von nun an wohnten wir bei Titius Justus, einem Mann, der an Gott glaubte, obwohl er kein Jude war. Er wohnte direkt neben der Synagoge. Dort lehrte Paulus weiter und viele nahmen Jesus an und ließen sich taufen. Sogar Krispus, der Synagogenvorsteher kam mit seiner ganzen Familie zum Glauben.

„Heute Nacht hat der Herr zu mir geredet!“, erklärte Paulus uns eines Morgens. „Was hat er gesagt?“, fragte Titus neugierig.

Er sagte: „Fürchte dich nicht! Predige ruhig weiter. Ich werde immer bei dir sein. Denn noch viele Menschen werden in dieser Stadt zum Glauben finden.“

Wir blieben eineinhalb Jahre in Korinth. Es war eine reich gesegnete Zeit, auch wenn einige Juden immer wieder versuchten, die Menschen gegen uns aufzuhetzen. Dann änderten sich die Zeiten. Gallio wurde Gouverneur von Achaja. Die Juden dachten, das sei die Gelegenheit, Paulus vor Gericht zu bringen. Eines Tages fielen sie über Paulus her und brachten ihn vor Gericht, mit der Anklage: „Dieser

Mann verführt die Leute mit seinen Irrlehren. Was er lehrt steht in Widerspruch mit den jüdischen Schriften!“

Paulus musste sich nicht einmal rechtfertigen. Galio erwiderte: „Wenn dieser Mann ein Verbrechen begangen hat, könnt ihr ihn zu mir bringen. Handelt es sich jedoch nur um eure religiösen Angelegenheiten, müsst ihr euch ohne mich einigen, denn mich interessiert das nicht. Und jetzt verlasst den Gerichtssaal und lasst mich in Ruhe!“ Mit einer Handbewegung wies er sie nach Draußen.

Jetzt stürmten die Ankläger auf den neuen Synagogenvorsteher Sosthenes los, weil er es war, der Paulus vor Gericht zerrte. Sie verprügelten ihn noch im Gerichtssaal. Doch Galio verließ den Saal.

Aufbruch für die dritte Missionsreise

Wir blieben noch etwas länger in Korinth. Als wir uns von den dortigen Christen verabschieden wollten, stellten wir fest, dass Aquila und Priszilla ihr ganzes Hab und Gut eingepackt hatten. „Wir möchten auch mitkommen“, sagten sie.

Als wir in Ephesus ankamen, ließen Aquila und Priszilla sich gleich häuslich nieder, während wir zuerst die Synagoge aufsuchten. Dort lehrten wir wieder und die Juden nahmen unsere Botschaft offen an. Sie baten uns, noch zu bleiben. Doch Paulus weigerte sich. So verabschiedeten wir uns von der Gemeinde. Paulus meinte: „Wenn es Gottes Wille ist, werde ich später wieder hierherkommen.“

So verließen wir Ephesus und segelten mit einem Schiff nach Cäsarea. Von dort gingen wir zu Fuß nach Jerusalem. „Endlich kann ich die Apostel in Jerusalem kennen lernen“, freute ich mich. Doch zu meiner Enttäuschung besuchten wir nur kurz die Gemeinde, dann zogen wir weiter nach Antiochia. Aber auch da blieben wir nicht lange, sondern zogen durch Galatien und Phrygien. Überall besuchten wir die jungen

Gemeinden und ermutigten sie im Glauben. Mehr und mehr gewöhnte ich mich an das unstete Missionarsleben. Was mich besonders freute, war, dass wir immer wieder bekannte Gesichter sahen. So gab es oft ein freudiges Wiedersehen.

Einmal trafen wir jemand aus der Gemeinde von Korinth. Er berichtete: «In der Zeit, in der ihr unterwegs ward, ist ein Jude aus Alexandria nach Ephesus gekommen. Er heisst Apollos. Dieser predigte überall mutig und man merkte, dass er sich im Wort sehr gut auskannte. Von Jesus hatte er schon gehört und sprach begeistert über ihn. Er kannte allerdings nur die Taufe des Johannes.

Priszilla und Aquila waren auch unter seinen Zuhörern. Sie luden ihn zu sich nach Hause ein und erzählten ihm noch mehr über den Weg der Erlösung durch Jesus.

Als Apollos in die Provinz Achaja aufbrechen wollte, gaben die Gemeindeführer ihm Briefe mit für die Gemeinde in Korinth, mit der Bitte, Apollos herzlich aufzunehmen. Er wurde eine große Stütze für die Gemeinden in Achaja. Denn, wenn sich die Juden mit den Christen in Streitgespräche verwickelten, konnte

er mit seinem Wissen so klar von den alten Schriften belegen, dass Jesus wirklich der erwartete Messias ist.“

Paulus bleibt länger in Ephesus

Paulus erzählt:

Als ich nach Ephesus kam, traf ich dort ein paar Männer, die früher Johannes dem Täufer nachgefolgt waren. Ich fragte sie: „Als ihr damals zum Glauben gekommen seid, habt ihr dann auch den Heiligen Geist empfangen?“

„Nein, was meinst du damit? Wir wurden von Johannes getauft.“, antworteten sie.

„In der Taufe des Johannes habt ihr bekannt, dass ihr ein neues Leben mit Gott anfangen wollt. Aber Johannes hat selbst gesagt, dass nach ihm ein anderer kommt, und dass ihr diesen als Herrn annehmen sollt. Damit meinte er Jesus, den Messias.“, lehrte ich sie weiter. Es waren etwa ein Dutzend Männer, die ich dann im Namen Jesu taufte, für sie betete und ihnen die Hände auflegte.

Ermutigt durch ihre Offenheit, lehrte ich drei Monate lang in der Synagoge, bis es auch hier Störenfriede

gab, die gegen unsere Botschaft sprachen. Deshalb verließ ich die Synagoge, und alle, die an Jesus glaubten folgten mir. Von da an trafen wir uns in einem Lehrsaal, der einem Mann namens Tyrannus gehörte. Zwei Jahre lang lehrte ich dort, bis jeder in der Gegend, sei er Jude oder Grieche, von Jesus gehört hat.

Gottes Kraft wirkte mehr und mehr durch mich. Es kam so weit, dass man meine Tücher, mit denen ich mir der Schweiß abgewischt hatte, oder auch meine Kleidungsstücke nahm, sie auf Kranke legte und diese wieder gesund wurden.

Dann vernahm ich, dass es in der Gegend auch Geisterbeschwörer gab, die wollten mich nachmachen, ohne vorher ihr Leben unter die Herrschaft Jesu zu stellen. Sie befahlen dem bösen Geist, den Menschen im Namen des Jesus, von dem Paulus predigt, auszufahren.

Als die sieben Söhne des Hohepriesters Skevas dies versuchten, verspottete sie der böse Geist. Er sagte

zu ihnen: „Jesus kenne ich und von Paulus habe ich auch schon gehört, aber wer seid ihr?“ Statt dass der Mann frei wurde, gebrauchte der böse Geist ihn, indem er sich auf die Männer stürzte, sie zu Boden warf und zerkratzte, bis er ihnen die Kleider vom Körper gerissen hatte. Sie konnten nur noch nackt aus dem Haus fliehen.

Bald kannte jeder in Ephesus, Juden wie auch Griechen, diese Geschichte. Von da an wurden die Menschen vorsichtiger, wie sie den Namen Jesus aussprachen, denn sie erschraaken sehr, über das Geschehene. Doch die Gläubigen lobten den Namen Jesus von ganzem Herzen. Andere Christen kamen und bekannten, dass sie im Okkultismus verstrickt gewesen waren. Sie brachten ihre teuren Zauberbücher, die wir dann feierlich vor Gott verbrannten. Als andere das sahen, kamen auch sie zum Glauben an Jesus. Gottes Wort wirkte mächtig unter uns.

Danach plante ich, wieder nach Jerusalem zu reisen und von da aus nach Rom. Ich schickte zwei meiner Mitarbeiter, Timotheus und Erastus schon mal voraus. Sie sollten in Mazedonien auf mich warten.

Der große Aufstand in Ephesus

Paulus erzählt weiter:

Ich lehrte weiter in Ephesus, bis ich durch einen großen Aufstand daran gehindert wurde. Angefangen hatte das Ganze damit, dass der Silberschmied Demetrius sich um sein Geschäft sorgte. Er stellte nämlich den Tempel der Göttin Artemis im Kleinformat her. Auch andere machten gutes Geld mit dieser Göttin. Eines Tages rief Demetrius diese Händler zusammen und sagte: „Wir alle verdienen unser Geld, indem wir kleine Nachbildungen des Tempels der Artemis machen. Wie ihr bestimmt auch schon gehört habt, predigt ein gewisser Paulus in unserer Stadt, und behauptet, dass von Menschen hergestellte Götter nichts wert sind. Das predigt er in der ganzen Gegend. Doch es geht ja nicht allein um unsere Arbeit, sondern auch der Tempel und unsere wunderbare Göttin Artemis wird man nicht mehr anbeten. Sie wird vergessen werden und niemand will mehr unsere Souvenirs kaufen. Das ist unser Ruin!“

Mit solchen Worten hatte er diese Männer schnell auf seiner Seite. Sie gingen auf die Strasse und schrien aus lauter Kehle: „Groß ist die Göttin Artemis

der Epheser!“ Bald war die ganze Stadt auf den Beinen. Der Mob wurde immer wie grösser. Sie holten mich und meine Begleiter Gajus und Aristarchus und zerrten uns ins Amphitheater. Dann sah ich auch Männer, die als hohe Beamte in der Verwaltung der Provinz arbeiten und mich immer wieder gewarnt haben, nicht öffentlich aufzutreten.

Die Meute, die sich zusammengerottet hatte wurde immer wie grösser. Es kamen Leute dazu, die keine Ahnung hatten, warum man sich versammelt. Es herrschte ein riesiges Durcheinander. Die einen schrien dies die anderen das. Dann wurde Alexander von den Juden nach vorne geschoben. Er sollte bezeugen, dass sie mit diesem Aufstand nichts zu tun haben, weil die Juden ja immer Sündenbock sein sollten.

Er gab ein Handzeichen, um die Leute zur Ruhe zu bitten. Doch als diese merkten, dass er ein Jude ist, schrien sie noch lauter: „Groß ist die Artemis der Epheser!“ Zwei Stunden lang schrien sie ohne Unterbruch, so aufgebracht waren sie.

Als die Menge endlich müde wurde, gelang es dem Bürgermeister der Stadt, sie so weit zu beruhigen, dass er etwas sagen konnte. „Ihr Leute von Ephesus!“, rief er, „Selbst jedes Kind in dieser Stadt weiß, dass die große Göttin Artemis unsere Stadt behütet, und dass ihr Bild vom Himmel gefallen ist! Das wissen wir doch alle, darum werdet wieder ruhig und tut nichts Unüberlegtes. Diese Männer hier haben nichts gegen unsere Göttin oder ihren Tempel gesagt.“

Wenn Demetrius und seine Männer jemanden anklagen wollen, soll er wie alle Bürger vor ein Gericht damit gehen. Dort können sie streiten, und nicht auf der Strasse. Wer sonst noch etwas auf dem Herzen hat, kann dies bei der nächsten Volksversammlung anbringen. Wenn ihr weiter einen solchen Aufstand in der Öffentlichkeit macht, werden noch die Römer auf uns aufmerksam. Dann kommen wir wirklich in Schwierigkeiten, weil wir keinen triftigen Grund haben.

Nach und nach löste sich die Menschenmenge auf und wir gingen zurück in die Gemeinde.

Von Ephesus nach Griechenland

Paulus erzählt weiter:

Als der Grosse Aufstand vorbei war, rief ich die Gemeinde auf, dass sich alle versammeln sollen. Ich wollte sie noch ermutigen und mich dann verabschieden.

Danach brachen wir auf, Richtung Mazedonien. Unterwegs besuchten wir alle neuen Gemeinden, die sich im Namen Jesu versammelten. Mir war es wichtig, sie zu ermutigen und im Glauben zu stärken. In Griechenland verbrachten wir dann drei Monate. Ich war mitten in den Vorbereitungen für meine Reise nach Syrien, als mir jemand berichtete, dass die Juden vorhaben, mich auf dieser Reise zu töten. Darum änderte ich meinen Plan.

Mit mir reisten Sopater aus Beöa, der Sohn des Pyrrhus, Aristarchus und Sekundus aus Thessaloniki, dann Gajus aus Derbe und Timotheus. Tychikus und Trophimus, beide aus der Provinz Asia waren uns

schon vorausgereist. Sie warteten in Troas auf uns. Wir nahmen wegen meiner Verfolger den Landweg.

Nach dem Pessachfest verließen wir Philippi. Nach einer fünftägigen Schifffahrt erreichten wir Troas, wo wir eine Woche blieben.

Ein Mann fällt aus dem Fenster

Lukas erzählt:

Am Sonntag versammelten wir uns, um gemeinsam das Abendmahl zu feiern. Paulus nutzte diese Gelegenheit, um nochmals zu lehren. Weil er schon am nächsten Tag weiterreisen wollte, und noch so viel auf dem Herzen hatte, wurde es immer wie später.

Eh wir uns versahen, war es Mitternacht. Wir versammelten uns in einem, mit Öllampen beleuchteten Raum im Obergeschoss des Hauses. Plötzlich hörten wir einen Schrei und ein dumpfer Aufschlag.

„Es ist einer aus dem Fenster gefallen!“, rief jemand.

„Es ist Eutyclus, ich habe gesehen, wie er auf der Fensterbank saß und eingeschlafen ist!“, rief ein anderer.

„Drei Stockwerke, das überlebt keiner!“, gab jemand zu bedenken.

Sofort rannten die ersten die Treppe runter. Als ich unten ankam, standen schon ganz viele um ihn. „Er ist tot!“, hörte ich sagen. Dann kam auch Paulus. Sofort wurde es mäuschenstill und alle schauten, was er nun machen will.

Paulus drängte sich zu dem Toten vor, beugte sich zu ihm nieder und nahm ihn in die Arme. „Seid ruhig! Er lebt.“, sagte er.



Ungläubig sahen wir auf den Verunglückten.

Paulus stand langsam wieder auf und ging die Treppe hoch, als wäre nichts gewesen. Wir schauten ihm entsetzt nach und starrten dann auf Eutychus, der noch immer am Boden lag. Doch auf einmal hörte ich einen Aufschrei und sah, wie Eutychus sich aufrappelte. Dann stand er auf, und folgte Paulus die Treppe hoch, als wäre dies das Normalste der Welt.

Alle waren erstaunt über das, was sie gesehen haben, doch keiner getraute sich, Fragen zu stellen. Wir waren dankbar, dass Eutychus wieder lebte. Paulus lehrte noch so lange, bis es langsam wieder hell wurde. Dann nahmen wir Abschied.

Die Reise geht weiter

Lukas erzählt weiter:

Während Paulus darauf bestand, zu Fuß weiter zu gehen, segelten wir mit dem nächsten Schiff nach Assos. Dort nahmen wir ihn dann mit an Bord. Wir blieben an keinem der nächsten Orte für länger, denn Paulus wollte zum Pfingstfest in Jerusalem sein, sich vorher aber noch in Ephesus mit der Gemeindeleitung treffen.

In Milet schickte Paulus einen Boten voraus, um den Ephesern auszurichten, dass er komme, damit sich die Ältesten der Gemeinde versammeln können.

In Ephesus angekommen fand gleich das Treffen statt. Paulus begann seine Rede, indem er sagte: „Ihr konntet beobachten, wie ich mich bei euch verhalten habe, vom ersten, bis zum heutigen Tag. Ich diente dem Herrn, ohne an mich zu denken, auch oft unter Tränen, obwohl mich die Juden verfolgten. Ihr wisst auch, dass ich immer ehrlich und offen mit euch geredet habe. In der Öffentlichkeit und auch in den

Häusern, habe ich euch alles gelehrt, was eurem Heil dient. Allen, den Juden und auch Griechen, habe ich gesagt, dass sie sich von Grund auf ändern, an Jesus glauben und ihn als ihren Herrn akzeptieren sollen.

Jetzt folge ich dem Willen des Herrn, wenn ich nach Jerusalem gehe. Was dort mit mir geschehen wird weiß ich noch nicht. Alles was ich weiß, ist, dass mich dort Gefangenschaft und Leiden erwarten werden. Denn in allen Gemeinden, die ich besuchte, wurde mir das durch die Propheten vorausgesagt.

Die Botschaft von Gottes Gnade durch Jesus weiterzusagen hat für mich Priorität. Mein eigenes Leben ist mir da nicht wichtig, wenn ich nur den Auftrag meines Herrn erfülle.

Mir ist bewusst, dass ihr, die ihr meiner Botschaft zugehört habt und diejenigen, die mich beherbergt haben, mich in Zukunft nicht mehr sehen werden. Das ist mein letzter Besuch bei euch. Darum sage ich klar und deutlich: Ich habe euch den ganzen Plan Gottes mitgeteilt und nichts verschwiegen. Deshalb ist es

nicht meine Schuld, wenn einer von euch verloren geht.

Jetzt seid ihr die Hirten der Gemeinde, vom Heiligen Geist dazu eingesetzt. Jesus hat diese Gemeinde mit seinem Blut erkauft, und ihr sollt auf sie Acht geben.“

So lehrte Paulus noch weiter. Dann kam der Abschied. Wir knieten zum Gebet nieder. Danach umarmten und küssten wir uns unter Tränen, im Wissen, dass dies der letzte Abschied von Paulus ist. Alle begleiteten uns dann zum Schiff.

Paulus reist nach Jerusalem

Apostelgeschichte 21

Lukas erzählt:

Nach diesem schweren Abschied reisten wir zügig weiter. Erst in Tyrus blieben wir eine Woche, weil dort die Ladung des Schiffes gelöscht werden musste. Auch hier warnten die Christen Paulus mehrmals, nach Jerusalem zu gehen, denn der Heilige Geist ließ sie dies wissen. Ende der Woche machten wir uns dann trotzdem auf. Die Gemeinde begleitete uns zum Schiff. Sogar Mütter mit ihren Kindern kamen mit uns bis vor die Stadt. Am Stadtrand gingen wir nochmals auf die Knie und beteten miteinander. Dann kehrten sie in die Stadt zurück, während wir das Schiff bestiegen.

Wir segelten bis Ptolemais (Akko). Dort besuchten wir eine Gemeinde von Christen, blieben jedoch nur einen Tag. Zu Fuß gingen wir dann weiter nach Cäsarea. Dort nahm uns der Evangelist Philippus herzlich auf. Er war einer der sieben Diakone, der

damals mit Stephanus in der ersten Gemeinde zu Jerusalem ausgesucht wurde. Philippus hatte vier Töchter, die alle nicht verheiratet waren. Sie hatten die Gabe, prophetisch zu reden.

Nach einigen Tagen kam Agabus (der vor einigen Jahren eine Hungersnot vorausgesagt hatte) aus Judäa. Er löste den Gürtel des Kleides von Paulus. Damit fesselte er dann seine eigenen Hände und erklärte: „Das ist es, was der Heilige Geist sagt: So wie ich hier gefesselt bin, wird es dem gehen, dem dieser Gürtel gehört. Er wird von den Juden gefesselt und an die Römer ausgeliefert werden.“

Von da an wurde Paulus von allen Seiten bedrängt, nicht nach Jerusalem zu gehen. Dann sagte er: „Weint nicht, lasst mich gehen, denn ich bin bereit, nicht nur für meinen Herrn zu leiden, sondern, wenn es sein muss, auch zu sterben.

„Dann soll Gottes Wille an dir geschehen!“, sagten sie und bedrängten ihn nicht mehr weiter.

So reisten wir weiter nach Jerusalem. Auch die Gemeinde dort nahm uns herzlich auf. Am nächsten Tag ging Paulus zu Jakobus, dem leiblichen Bruder von Jesus, der auch der Gemeindeleiter war. ⁽²⁺³⁾ Sie hatten eine Versammlung mit den Ältesten der Gemeinde. Paulus erzählte ihnen, wie mächtig Gott unter den Nichtjuden gewirkt hat. Voller Dankbarkeit und Freude brachen sie in Jubel und Lobpreis aus.

Doch dann ergriff einer das Wort, der etwas Ernstes auf dem Herzen zu haben schien. Er sagte:

„Unser Bruder, Paulus, du weißt doch, dass Tausende von Juden zum Glauben an Jesus gekommen sind. Jeder von ihnen befolgt noch immer streng die Gesetze des Mose. Doch nun haben wir gehört, dass du den Juden außerhalb Israels gesagt hast, sie müssen diese Gesetze nicht einhalten, z.B. sollen sie ihre Kinder nicht mehr beschneiden lassen. Eigentlich zeigen sie mit dem, dass sie die Gesetze unseres Volkes missachten.“

Was sollen wir nun tun? Denn die leitenden Juden werden erfahren, dass du hier bist.

Wir machen dir einen Vorschlag: Vier Männer in Jerusalem sind daran, vor Gott ein Versprechen einzulösen, wie es Mose, in 4.Mose 6 beschrieben

hat. SchlieÙe dich ihnen an und erfülle mit ihnen die notwendigen Reinigungsvorschriften. Lass dir die Haare schneiden. Wenn sie dann sehen, wie du die Opfer bringst, werden sie wissen, dass nichts Wahres an diesen Gerüchten ist, weil du treu die Gebote einhltest.

Welche Gesetze die Nichtchristen halten sollen, haben wir ja brieflich weitergegeben. Sie sollen kein Fleisch von Tieren essen, das vorher einem Götzen geopfert wurde, oder nicht ausgeblutet ist. Zudem sollen sie sich nicht unmoralisch verhalten.“

Paulus nahm ihren Vorschlag an. Zusammen mit den vier Männern ging er in den Tempel, um die Opfer zu bringen. Damit zeigten sie, dass ihr Gelübde erfüllt ist. Doch nachdem die vorgeschriebenen sieben Tage fast vorbei waren, erkannten einige Juden aus Kleinasien Paulus im Tempel. Sie hetzten gleich einige Männer gegen ihn auf.

Erst hörte man ein Getuschel, das dann immer wie lauter wurde. Plötzlich kam eine ganze Gruppe erzrnter Männer auf Paulus zu. Diese riefen in die Menge: „Schaut her, das ist er, der überall in der Welt die Juden aufhetzt, unsere Gesetze nicht mehr einzuhalten. Er hetzt sogar gegen den Tempel, und

nicht nur das, er hat unseren Tempel entweiht, indem er einen Griechen mit reingenommen hat!“

Weil sie Paulus zusammen mit dem Griechen Trophimus aus Ephesus, gesehen haben, vermuteten sie, dass er ihn auch mit in den Tempel genommen hat.

Der Aufstand wurde immer wie grösser. Man hätte meinen können, ganz Jerusalem mache mit. Paulus wurde von ein paar starken Männern gepackt und aus dem Gotteshaus geschleppt, dann schlossen sie ganz schnell die Türen des Tempels ab.

Dem Kommandanten der römischen Garnison wurde der Tumult gemeldet. Mit einem Trupp von Soldaten und ein paar Offizieren machte er sich schnell auf den Weg zum Tempelplatz. Als er ankam, wollte man Paulus schon töten. Er konnte gerade noch verhindern, dass Paulus gelyncht wurde. Denn, als die Ankläger den römischen Kommandanten sahen, ließen sie von Paulus ab.

Die Soldaten fesselten ihn mit zwei Ketten. Der Kommandant stellte sich vor die versammelte Menge

und fragte: „Was ist denn hier los? Was hat dieser Mann verbochen?“ Doch wieder brach ein riesiger Lärm aus, die einen schrien dies, die anderen das. Er konnte kein Wort verstehen. Deshalb befahl er seinen Soldaten, Paulus in seine Festung zu bringen.

Doch inzwischen war der Mob so aufgebracht, dass die Soldaten Paulus die Treppe hochtragen mussten, weil die Leute sonst versuchten, ihn an den Beinen zu packen.

„Weg mit ihm! Wir fordern die Todesstrafe!“, schrien sie ununterbrochen.

Paulus wurde so vor der Meute gerettet. Kurz bevor er in die Festung kam, fragte er den Kommandanten: „Darf ich dich etwas fragen?“

„Du sprichst ja griechisch!?!“, sagte dieser völlig verwundert. „Ich dachte, du seist der Ägypter, der vor einer Weile einen Aufruhr mit viertausend bewaffneten Aufständischen anführte, die er in der Wüste um sich geschart hatte.“

„Nein“, erwiderte Paulus, „ich bin Jude und Bürger der bekannten Stadt, Tarsus in Zilizien.“

Der Kommandant willigte ein. Paulus drehte sich auf der obersten Treppenstufe um, und gab um Ruhe bittend, ein Handzeichen. Als die Menge sich mit der Zeit beruhigte, begann er laut und deutlich in Hebräisch zu der Menge zu reden:

Die Verteidigungsrede von Paulus

Apostelgeschichte 22

Paulus sprach:

„Geschätzte Brüder und Väter, hört mir zu, wenn ich mich vor euch verteidige!“ Als sie merkten, dass Paulus in Hebräisch zu ihnen sprach, wurden sie noch ruhiger, und so fuhr er fort: „Ich bin als Jude in Tarsus geboren, aber hier in Jerusalem wurde ich erzogen. Die alten Schriften habe ich studiert unter der Lehre des berühmten Rabbis (Lehrer) Gamaliel. Von ihm lernte ich all die Einzelheiten der Geschichte unserer Vorfäter. Genauso wie ihr, die ihr hier versammelt seid, war auch ich ein Fanatiker für das Gesetz. Deshalb habe ich die Anhänger dieser neuen Lehre bis aufs Blut bekämpft. Männer und Frauen ließ ich ins Gefängnis werfen.“

Dann erzählte Paulus, wie Jesus ihm begegnet ist, durch ein Licht, das ihn blind gemacht hat. Als er seinen Bericht schließen wollte, mit der Aussage, dass der Herr ihn auch zu denen schickte, die keine

Juden sind, kam wieder eine Unruhe in die Zuhörerschaft, die immer wie lauter wurde. Die einen schrien: „Weg mit ihm!“, andere riefen: „Todesstrafe!“ Die Menge tobte immer mehr. Sie zogen ihre Kleider aus und schwenkten sie in der Luft, andere wirbelten Staub auf, um ihr Entsetzen auszudrücken.

Da ließ der Kommandant ihn in die Festung bringen, und befahl, Paulus auszupeitschen und zu verhören. Er erhoffte sich, dadurch herauszufinden, warum das Volk so aufgebracht war. Als man Paulus die Kleider ausgezogen, seinen Rücken entblößt und die ausgestreckten Arme schon an Pfähle gefesselt hatte, fragte er: „Seit wann darf man einen römischen Bürger auspeitschen, bevor er ein richtiges Gerichtsverfahren bekommen hat?“

Der Offizier entsetzte sich und eilte schnell zum Kommandanten. „Dieser Mann ist ein Römer! Was sollen wir jetzt machen?“, rief er schon von Weitem. Daraufhin ging der Kommandant schnellen Schrittes zu Paulus und fragte: „Stimmt das, bist du ein römischer Bürger?“ „Ja, das stimmt!“, antwortete Paulus.



„Ich habe für das römische Bürgerrecht ein Vermögen bezahlt!“, sagte der Kommandant.

„Ich nicht“, antwortete Paulus, ich bin als Römer geboren. Die Soldaten begannen auf der Stelle, die Fesseln an seinen Händen zu lösen. Dem Kommandanten war nicht mehr recht wohl,

wegen seiner Entscheidung, Paulus auszupeitschen. Doch weil er immer noch wissen wollte, warum man wegen Paulus einen solchen Aufstand gemacht hat, ordnete er an, den Hohenpriestern zu einer Sitzung in den Gerichtshof kommen zu lassen. Auch Paulus ließ man herbringen.

Paulus sollte verurteilt werden

Apostelgeschichte 23

Lukas erzählt weiter:

Paulus erhob sich und schaute den Richtern ruhig in die Augen, als er sagte: „Ihr Herren und ihr Brüder, was soll ich zu meiner Verteidigung sagen? Bis zum heutigen Tag habe ich mit ganzer Hingabe und gutem Gewissen dem Herrn, unserem Gott gedient.“

Über diese Aussage entsetzte sich der Hohepriester Ananias so sehr, dass er seinen Begleitern befahl, Paulus auf den Mund zu schlagen.

Doch Paulus rief: „Du willst nach dem Gesetz richten, machst dich jedoch selbst schuldig, wenn du mich schlagen lässt. Was bist du doch für ein Heuchler!“

Einige entsetzten sich: „Wie sprichst du denn mit dem Hohepriester? Du wagst es, ihn zu beleidigen?“

„Ich wusste nicht, dass er der Hohepriester ist, geschätzte Brüder.“, entschuldigte sich Paulus. „Ich weiß natürlich, dass es in den Heiligen Schriften

heisst: „Du sollst den Führer deines Volkes nicht beleidigen.“

Paulus schaute sich um, und sah, dass unter den Ankläger Sadduzäer waren. Das sind die Bibellehrer, die nicht an die Auferstehung glauben. Auch Pharisäer waren anwesend. Deshalb rief er ihnen zu: „Brüder, ich bin doch auch ein Pharisäer, wie schon meine Vorfahren. Jetzt stehe ich vor Gericht, nur, weil ich an die Auferstehung glaube.“

Unter den Anklägern brach eine heftige Diskussion aus, nach diesen Worten. Bald spaltete sich die Versammlung in zwei Lager mit unterschiedlicher Meinung. Die Sadduzäer glaubten nicht an Engel, Dämonen und die Auferstehung. Die Diskussion wurde immer wie heftiger. Zuletzt standen einige Pharisäer auf und riefen: „Wir können nichts finden, wofür man diesen Mann verurteilen dürfte. Vielleicht hat ja tatsächlich ein Engel mit ihm gesprochen.“

Die Auseinandersetzung steigerte sich so sehr, dass der Kommandant befürchtete, Paulus nicht mehr beschützen zu können. Darum befahl er ein paar Soldaten, Paulus wieder in die Festung zu bringen.

In der darauffolgenden Nacht begegnete der Herr Paulus und sprach: „Mach dir keine Sorgen. So wie du in Jerusalem von mir Zeugnis abgelegt hast, so sollst du es auch in Rom machen!“

Mehr als vierzig Juden schworen sich am nächsten Tag feierlich, nichts zu essen, weder zu trinken, bis sie es geschafft haben, Paulus aus dem Weg zu räumen.

Dann gingen sie zu den Hohenpriestern und Politikern, um ihnen mitzuteilen: „Wir haben uns geschworen, weder zu essen noch zu trinken, bis man an Paulus die Todesstrafe vollstreckt hat. Sorgt deshalb dafür, dass ihn der Kommandant noch einmal vor das Gericht bringt. Um den Rest müsst ihr euch nicht kümmern, wir werden dafür sorgen, dass er da nie ankommen wird.“

Ein Neffe des Paulus hat von diesen Plänen gehört. Er eilte zur Festung, um es seinem Onkel mitzuteilen. Paulus rief schnell einen der Offiziere und bat ihn: „Bringe diesen jungen Mann zum Kommandanten, denn er hat eine wichtige Neuigkeit für ihn.“

Als die beiden zum Kommandanten kamen, sagte der Offizier:

„Der Gefangene, Paulus, hat mich mit diesem jungen Mann zu dir geschickt. Er habe dir etwas Wichtiges mitzuteilen.“

„Was ist es?“, fragte der Kommandant den Verwandten von Paulus.

Noch immer völlig aufgewühlt, berichtete dieser: „Die Juden werden Sie morgen bitten, Paulus noch einmal vor das jüdische Gericht zu bringen. Aber das ist eine Falle. Vierzig Männer sind bereit, ihn unterwegs zu überfallen und zu ermorden. Denn sie haben sich geschworen, nichts zu essen, noch zu trinken, bis Paulus tot ist.“

„Niemand darf erfahren, dass du hier warst. Schweige einfach und lass mich handeln.“, schärfte der Kommandant dem Jungen ein, der daraufhin die Festung verließ.

Paulus kommt nach Cäsarea

Der Kommandant rief sofort nach zwei Offizieren und befahl: „Heute Abend um neun Uhr sollen zweihundert Soldaten bereit stehen für einen Marsch nach Cäsarea, dazu noch siebzig Reiter und zweihundert Speerwerfer. Sorgt auch für Reittiere für den Gefangenen, und bringt ihn heil zum Statthalter Felix.“

In der Zwischenzeit schrieb er einen Brief mit folgendem Inhalt:

Von: Claudius Lydias

An: Seine Exzellenz, dem Statthalter Felix:

Grüße!

Diesen Mann befreite ich mit meinen Truppen von einem jüdischen Mob, die ihn töten wollten. Nachdem ich vernahm, dass er ein römischer Bürger ist, wollte ich mehr über ihre Anklage wissen, darum brachte ich ihn vor das jüdische Gericht. Dann stellte ich fest, dass es sich lediglich um Streitfragen ihrer Religion

handelt. Er ist weder des Todes, noch des Gefängnisses schuldig.

Doch als ich von einer Verschwörung gegen diesen Mann vernahm, sandte ich ihn umgehend zu dir. Auch den Anklägern befahl ich, ich Klage dir darzulegen.

So wurde Paulus noch in dieser Nacht, geschützt mit einer riesengroßen Armee, nach Cäsarea gebracht. Nachdem die Soldaten den Brief und Paulus dem Statthalter übergeben hatten, gingen sie wieder zurück.

Der Statthalter fragte Paulus, aus welcher Gegend er komme. Als er hörte, dass der Gefangene aus Zilizien ist, sagte er: „Sobald deine Ankläger hier sind, werde ich dich anhören.“ Dann befahl er, Paulus im Hauptquartier des König Herodes unter Bewachung warten zu lassen.

Paulus wird angeklagt

Apostelgeschichte 24

Nach fünf Tagen erschien der Hohepriester und mit ihm einige Führer des Volkes. Zudem kam der Anwalt Tertullus mit, um die Verhandlung durchzuführen. Jetzt waren sie noch wütender, weil ihr so gut durchdachter Plan missglückt war. Als man Paulus reinbrachte, begann Tertullus:

„Geschätzter Felix, Eure Exzellenz. Ihretwegen dürfen wir uns eines ungebrochenen Friedens freuen. Ihrer Voraussicht verdanken wir so viele Reformen, deren wir große Dankbarkeit verpflichtet sind. Doch wir wollen hier nicht zu viel von Ihrer Zeit in Anspruch nehmen, darum bitten wir Sie in aller Höflichkeit, uns kurz anzuhören.

Dieser Mann ist unserer Empfindung nach eine Plage. Er ist ein Aufwiegler unter uns Juden. Auf der ganzen Welt verbreitet er seine Irrlehre und ist selbst der Anführer der Sekte, die wir die Nazarener nennen. Er hat sogar versucht, den Tempel zu entweihen, doch wir nahmen ihn daraufhin gefangen. Wenn Sie ihn selbst verhören, werden Sie herausfinden, dass er

der vollen Anklage schuldig ist. Die mitgekommenen Juden bestätigten die Anklage, dass sie der ganzen Wahrheit entspricht.“

Als der Statthalter Paulus das Wort erteilte, entgegnete dieser: “Ich weiß, dass Sie über mehrere Jahre Richter über diesem Volk waren, deshalb bin ich froh, mich hier selbst verteidigen zu dürfen. Wenn Sie nachfragen, finden Sie heraus, dass ich erst vor zwölf Tagen nach Jerusalem gekommen bin, um meinen Gott anzubeten. Weder im Tempel, oder einer Synagoge, noch an einem anderen Ort in der Stadt, sah man mich einen Streit anzuzetteln, oder eine Menschenmenge um mich zu sammeln. Genauso wenig kann man die anderen Anklagepunkte beweisen.

Doch dieses Eine bekenne ich: Ich bete den Gott unserer Väter an, im Einklang mit der Lehre, die sie die Sekte der Nazarener nennen. Mein Glaube stimmt mit den Heiligen Schriften und alles was von den Propheten geschrieben wurde, überein. Genauso wie meine Ankläger, habe auch ich meine Hoffnung in Gott, nämlich die Hoffnung, dass es eine Auferstehung der Gerechten, als auch der

Ungerechten geben wird. Gerade deswegen achte ich peinlichst darauf, dass ich vor Gott und den Menschen ein reines Gewissen habe.

Nachdem ich nun viele Jahre im Ausland war, kam ich wieder nach Jerusalem, um meinem Volk eine finanzielle Unterstützung zu bringen. Dann ging ich in den Tempel, um meinem Gott zu opfern, als man mich aufgriff. Ich war gerade dabei, die zeremoniellen Reinigungsopfer zu bringen, als einige Juden aus der Provinz Asia, mich erkannten. Sie sollten eigentlich persönlich hier sein, um mich anzuklagen, wenn sie etwas gegen mich vorzuweisen haben! Ich war in keinem Handgemenge und habe nie einen Aufruhr verursacht. Diese Männer hier können selbst sagen, für welches Verbrechen ich schuldig gesprochen wurde vor dem jüdischen Gericht. Alles was sie mir vorwerfen konnten war die Aussage: ‚Ich stehe heute hier, weil ich an die Auferstehung der Toten glaube.‘“

Felix hatte genug gehört. Er kannte sich über die Gemeinschaften und Lehren der Christen recht gut aus. So sagte er zu den Versammelten: „Die Verhandlung ist hiermit geschlossen. Wenn der

Befehlshaber Lysias hierherkommt, werde ich über euren Fall entscheiden.“

Das war eine große Niederlage für die Ankläger. Sie hofften doch so sehr, Paulus endlich den vernichtenden Schlag versetzen zu können, doch Felix ließ sie nicht einmal zu Wort kommen. Denn er war entschlossen, kein Urteil über Paulus zu fällen.

Dann befahl er, Paulus weiterhin gefangen zu halten, jedoch mit gewissen Freiheiten. Den Freunden war es erlaubt, ihn zu besuchen und für seine Bedürfnisse zu sorgen.

Nach einigen Tagen ließ Felix, mit seiner Frau Drusilla, die eine Jüdin war, Paulus wieder zu sich rufen. Sie wollten mehr über seinen Glauben hören. Paulus erzählte von seinem Vertrauen in den Messias, Jeshua Ha Maschiach (Jesus Christus). Doch als er anfang über Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung und dem Gericht, das auf uns wartet, zu sprechen, bekam Felix Angst. Er sagte: „Für heute reicht es, ich werde dich zu anderen

Gelegenheiten wieder holen lassen, damit du mir mehr davon erzählen kannst.

Im Grunde genommen hoffte er, dass er von Paulus Bestechungsgelder bekommen würde. Deshalb ließ er ihn öfters zu sich rufen.

Nach langen zwei Jahren, wurde Felix von Porzius Festus abgelöst. Felix, wollte zum Abschluss seiner Amtszeit den Judäern einen Gefallen tun. Deshalb ließ er Paulus im Gefängnis.

Eine erneute Gerichtsverhandlung

Apostelgeschichte 25

Drei Tage, nachdem Festus Felix abgelöst hatte, reiste dieser nach Jerusalem. Die Oberpriester nutzen die Gelegenheit, ihn über den Fall des Paulus zu informieren. „Bitte, bringe Paulus nach Jerusalem, damit wir diesen Fall lösen können!“, bettelten sie. Ihr heimlicher Plan war, Paulus auf der Reise zu überfallen und zu töten.

Doch Festus schien ihnen auch nicht ganz zu trauen. Deshalb sagte er: „Sucht euch fähige Männer aus eurer Mitte. Ich werde bald zurück nach Cäsarea reisen. Diese können mit mir kommen. In Cäsarea werde ich mich ihrer Anklage annehmen und herausfinden, ob Paulus tatsächlich etwas Unrechtes getan hat.“

Nach knapp zehn Tagen, reiste Festus mit einigen Juden zurück nach Cäsarea. Schon am nächsten Tag berief er eine Gerichtsversammlung und ließ Paulus holen. Nachdem sich Festus auf seinen Richterstuhl gesetzt hatte, brachten die Judäer viele Anklagen

gegen Paulus vor, konnten jedoch nicht eine von ihnen beweisen.

Zu seiner Verteidigung sagte Paulus nur: „Ich habe kein Unrecht begangen, weder gegen das jüdische Gesetz, noch gegen die Juden, den Tempel oder gegen den Kaiser.“

Festus wollte mehr Gunst von den Judäern, darum hätte er ihnen gerne einen Gefallen getan. So fragte er Paulus: „Bist du bereit, nach Jerusalem zu gehen und dich dort unter meinem Vorsitz, ihren Anklagen zu stellen?“

Paulus antwortete: „Ich stehe hier vor dem Gericht des Kaisers. Deshalb muss auch hier ein Urteil gefällt werden. Wie Sie wissen, habe ich diesen Judäern kein Unrecht getan, das die Todesstrafe verdienen würde. Und wenn ich nicht schuldig bin, finde ich es auch nicht richtig, wenn man mich in ihre Gewalt gibt, nur um ihnen einen Gefallen zu tun! Als römischer Bürger berufe ich mich auf den römischen Kaiser!“
(Nero war zu dieser Zeit Kaiser 3)

Paulus wusste genau, dass er eine Reise nach Jerusalem niemals überleben würde. Auf den Kaiser zu berufen, war seine einzige Chance, lebend nach Rom zu kommen.

Festus zog sich daraufhin mit seinen Ratgebern zurück. Danach teilte er Paulus seine Entscheidung mit: „Du hast dich auf den Kaiser berufen, du sollst auch zum Kaiser gehen!“

Wieder mussten die Ankläger erfolglos nach Hause gehen.

Festus berät sich mit König Agrippa

Ein paar Tage später kamen König Herodes Agrippa und seine Schwester, Berenike nach Cäsarea, um Festus offiziell zu begrüßen. In der Zeit sprachen die beiden Männer auch über Paulus. Festus erzählte dem König alles, wie er zu diesem Gerichtsfall gekommen sei, und es sich lediglich um Fragen der Religion handle. Er erzählte auch, dass Paulus sich auf den Kaiser berufen hat.

Daraufhin sagte König Agrippa: „Ich möchte diesen Paulus auch kennenlernen und hören, was er zu sagen hat.“

Schon am nächsten Tag betrat Agrippa und Berenike mit ihrem ganzen Hofstaat, und in Begleitung militärischer Befehlshaber, den Verhörsaal. Dann ließ Festus Paulus bringen.

„König Agrippa und alle, die ihr hier versammelt seid,“ eröffnete Festus die Versammlung, „ich bringe euch hiermit diesen Mann, Paulus. Die gesamte jüdische Gemeinschaft von Jerusalem verklagte ihn und

forderte die Todesstrafe. Doch ich selbst konnte ihn mit keiner Schuld belasten. Nun hat er sich auf den Kaiser berufen und ich entschloss mich, ihn auch da hin zu schicken. Ich habe seine Majestät noch nicht über diesen Fall informiert, weil ich nicht recht weiß, was ich im Brief schreiben soll. Nun führe ich ihn euch allen, besonders König Agrippa vor, dass ihr den Mann überprüfen könnt und ich vielleicht danach weiß, was ich dem Kaiser schreiben soll. Es scheint mir unsinnig, einen Gefangenen nach Rom zu schicken, ohne eine richtige Anklage.“

Paulus muss sich schon wieder verteidigen

Apostelgeschichte 26

Festus übergab Paulus somit das Wort und sagte: „Du darfst dich jetzt selber verteidigen.“

Paulus hob um Ruhe bittend seine Hand, dann begann er zu reden:

„Weil Sie, ihre Exzellenz, König Agrippa, sich so gut auskennen mit den jüdischen Traditionen und ihren Lehren, bin ich sehr dankbar, mich vor Ihnen verteidigen zu können. Denn ihrer Anschuldigungen sind viele.

Weil ich von Jugend auf in Jerusalem lebte, bin ich den Juden dort sehr bekannt.“

So erzählte Paulus ausführlich seine Geschichte, wie er vom fanatischen Pharisäer zum Nachfolger von Jesus Christus wurde.

Als Paulus davon sprach, dass schon Mose die Leiden des Messias, der eben dieser Jesus ist,

vorausgesagt hatte und er dann zum Licht für alle Völker gemacht wurde, unterbrach ihn Festus.

„Das ist doch verrückt!“, schrie er lauthals. „Du hast zu viel studiert und dabei deinen Verstand verloren.“

„Ich bin nicht verrückt geworden“, verteidigte Paulus sich. „Mir ist bewusst, von was ich rede, denn es ist die reine Wahrheit. Das kann ihre Exzellenz, der König, der hier unter uns ist, persönlich bestätigen. Denn der Tod und die Auferstehung von Jesus ist nicht in einem versteckten Winkel geschehen, sondern in aller Öffentlichkeit, mitten in Jerusalem.“

“Glauben Sie das, was die Propheten vorausgesagt haben, König Agrippa? Eigentlich weiß ich schon, dass Sie daran glauben.“

„Wenn du so weiterredest, bringst du mich noch dazu, den Christen zu spielen.“, antwortete König Agrippa.

„Nicht nur Sie, sondern alle, die mir hier zuhören, sollen heute oder auch etwas später zum Glauben an

Jesus Christus finden, und so werden wie ich, natürlich ohne diese Fesseln. Das ist Gottes Willen.“

Daraufhin sagte der König zu den anderen neben ihm: „Ich finde nichts an diesem Mann, das die Todesstrafe verdienen würde.“ Dann stand er, der Stadthalter und auch seine Frau, Berenike, auf und verließ den Saal. Als er an Festus vorbeiging, blieb er kurz stehen und sagte zu ihm: Von mir aus könnte Paulus als freier Mann diesen Saal verlassen. Doch weil er sich auf den Kaiser berufen hat, musst du ihn nach Rom senden.“

Paulus auf dem Weg nach Rom

Apostelgeschichte 27

Paulus erzählt:

Mit ein paar anderen Häftlingen wurde ich dem Offizier Julius, eines kaiserlichen Regimentes übergeben. Wir bestiegen ein Schiff, mit dem Ziel, verschiedene Häfen der Küste der Provinz Asien, entlang zu segeln. Als wir in die See stachen, war auch Aristarchus ein Mazedonier aus Thessaloniki mit an Bord und zu meiner Freude kam auch Lukas mit (3). Am nächsten Tag machten wir schon in Sidon einen Stopp. Der Offizier war so freundlich, dass er mir erlaubte, meine Freunde dort zu besuchen. Diese deckten uns mit allem ein, was unterwegs von Nutzen sein könnte.

Weil der Wind ungünstig war, segelten wir im Schutze der Küste von Zypern weiter. Dann überquerten wir das Meer und kamen in Myra an. Dort machte der römische Offizier ein Schiff ausfindig, das aus dem afrikanischen Alexandria kam und Richtung Italien segelte. So wechselten wir das Schiff.

Es ging jedoch nicht lange bis die Winde so ungünstig standen, dass wir kaum noch vom Fleck kamen. Nur mit viel Mühe erreichten wir die Küste von Kreta. In ihrem Schutze segelten wir weiter. Die Reise wurde zu einem schwierigen Unterfangen. Die Winde standen auch die kommenden Tage schlecht für uns. Mit aller Kraft kämpfte die Besatzung gegen den Wind an. Wegen den schlechten Wetterverhältnissen, machten wir Halt an einem Ort namens Guthafen, in der Nähe der Stadt Lasää.

Inzwischen hatten wir viel Zeit verloren, es war bereits anfangs Oktober. Jeder Matrose weiß, dass eine Schifffahrt ab Mitte September gefährlich ist und ab 11. November kein Schiff mehr auf dem Meer ist, bis zum Ende des Winters. (3)

In meinem Herzen hatte ich eine große Unruhe. Es war eine Warnung von Gott. Darum ging ich zum Offizier und sagte Ihm: „Diese Reise wird in einer Katastrophe enden. Wir werden nicht nur die Ladung und das Schiff verlieren, sondern auch unsere Leben.“ Doch der Offizier hörte nicht auf mich. Vom Steuermann und dem Besitzer des Schiffes, ließ er sich überreden, weiter zu reisen. Zudem eignete sich dieser Hafen nicht gut zur Überwinterung. Die Mehrheit war dafür, weiter zu reisen, in der Hoffnung,

noch vor Wintereinbruch Phönix zu erreichen. Denn der dortige Hafen würde Schutz vor den gefürchteten Südwest- und Nordwest – Winden bieten.

Als dann ein leichter Südwind aufkam, sah sich die Besatzung in ihren Plänen bestätigt. So lichteten sie die Anker und die Reise ging weiter, dicht den Küsten Kretas entlang.

Eine gefährliche Fahrt

Doch schon bald drehte der Wind und entwickelte sich zu dem gefürchteten Nordsturm. Das Schiff trieb immer wie weiter aufs offene Meer hinaus. Die Mannschaft ruderte und kämpfte mit aller Kraft gegen die Strömung an. Es war hoffnungslos, sie verloren die Kontrolle über das Schiff. Der Sturm entwickelte sich zu einem Orkan. Wir konnten uns nur noch den Launen des Wetters übergeben und uns treiben lassen. Die Angst machte sich breit auf dem Schiff. Man sah die Matrosen nur noch verängstigt und verzweifelt. Die einen zogen mit einem bisschen Hoffnung an einem Tau, andere setzten sich dem Schicksal ausgeliefert, in eine Ecke.

Dann keimte die Hoffnung wieder auf, als wir den Schutz einer kleinen Insel erreichten. Mit großer Mühe konnten sie das Rettungsboot einholen. Sie hievten es an Bord. Dann wickelten sie Taue um das Schiff, um es zu verstärken. Aus Angst, auf eine Sandbank aufzulaufen, ließen sie das Schiff in den Wogen treiben.

Am nächsten Tag waren die Verhältnisse noch gleich schlecht, darum fingen sie an, alle unwichtigen

Dinge über Bord zu werfen. Am dritten Tag waren sie schon so verzweifelt, dass sie selbst die Segelausrüstung über Bord warfen. Vier Tage lang sahen wir weder Sonne noch Mond, der Sturm hatte uns verschluckt!

In der Nacht zerriss plötzlich die Dunkelheit vor meinen Augen und ein Lichtstrahl war zu sehen. Dann stand auf einmal ein Engel des Herrn vor mir und sagte: „Hab keine Angst Paulus, Gott hat deine Bitte gehört. Du wirst zum Kaiser nach Rom gebracht. Nichts wird dir zustoßen, und mit dir werden auch alle anderen auf dem Schiff gerettet werden.“ Mein Herz machte einen Freudensprung. Alle Angst war mit einem Schlag verschwunden. „Gott ist mit mir und wird mir helfen, meinen Auftrag zu erfüllen! Mein Leben soll nicht in dieser rauen See enden!“ Voller Zuversicht ging ich zu der Mannschaft.

Die ganze Zeit während des Sturmes, hatten die Männer nichts gegessen. Darum sagte ich: „Männer, ich habe euch etwas zu sagen. Wie ihr jetzt selber erfahren habt, hättet ihr besser schon früher auf mich gehört und in Kreta überwintert, dann wäre euch

dieser große Verlust erspart geblieben. Aber hört doch dieses Mal auf meinen Rat. Ich kann euch sagen, Männer, ein Engel des Herrn ist mir diese Nacht begegnet und hat mir gesagt, dass jeder, der mit uns auf diesem Schiff ist, überleben wird. Darum schöpft neue Hoffnung und esst wieder etwas, damit ihr gestärkt seid. Trotzdem, muss ich sagen, das Schiff können wir nicht retten. Darum Männer, fasst euch ein Herz, denn ich vertraue auf den lebendigen Gott und ich weiß, Er wird uns bewahren. Wir werden auf einer Insel stranden.“

Als wir schon die vierzehnte Nacht im asiatischen Meer trieben, bemerkten die Seeleute auf einmal, dass wir uns festem Land näherten. Sie warfen das Lot aus. Die Tiefe betrug nur noch 120 Fuß. Etwas später maßen sie nochmals, da waren es nur noch 90 Fuß. Weil sie befürchteten, bei diesen hohen Wellen, auf einen Felsen aufzulaufen, warfen sie vier Anker aus. In ihrer Verzweiflung ging dann die ganze Mannschaft auf die Knie, betete und schrie zu Gott.



Am Abend sah ich im Dunkeln die Schatten einiger Männer und folgte ihnen. Dann stellte ich fest, dass es die Männer waren, die gesagt hatten, sie würden am Bug ein Anker auswerfen. Heimlich ließen sie das Rettungsboot ins Wasser, um alleine das Schiff zu verlassen. Ich eilte sofort zum Offizier, der sich gerade mit den Soldaten besprach, und rief: «Wenn diese Männer», und zeigte Richtung Bug, „nicht an Bord bleiben, wirst auch du nicht gerettet werden!“ Als die Soldaten erkannten, was ablief, rannten sie zum vorderen Teil des Schiffes, zückten ihre Schwerter und zerschnitten die Taue, an denen das Boot hing, so dass es ins Wasser stürzte.

Als ein neuer Tag anbrach, forderte ich die Männer auf: „Esst jetzt etwas und stärkt euch für das, was noch kommt! Heute ist schon der vierzehnte Tag, da ihr in Ungewissheit ausharrt und nichts gegessen habt. Wenn ihr überleben wollt, müsst ihr euch jetzt stärken. Ich bin überzeugt, dass nicht einem von euch auch nur ein Haar gekrümmt wird. Aber ihr müsst jetzt etwas essen.“

Nachdem ich das gesagt hatte, nahm ich das Brot vor ihren Augen, dann sprach ich das Dankgebet, wie es bei uns Juden Tradition ist, brach es und begann zu essen. Als sie mich so beobachteten, fassten alle 276 Männer an Bord, neuen Mut und fingen auch an, zu essen, obwohl noch immer das Schiff hin und her schaukelte, der Regen ins Gesicht klatschte und der Wind in unseren Ohren pfiff. Nachdem jeder satt war, fingen die Matrosen an, das geladene Korn über Bord zu werfen, damit das Schiff leichter wird.

Als es hell wurde, am nächsten Tag, erkannten wir eine Insel. Als die Seeleute eine Bucht mit einem Sandstrand sahen, entschieden sie sich, das Schiff dort auf Grund laufen zu lassen. Sie schnitten die

Anker ab und ließen sie im Meer zurück. Dann lockerten sie die Seile, die die Ruder über Wasser hielten. Danach setzten sie die Vorsegel und ließen sich Richtung Strand treiben. Alles war gut durchdacht und schien auch zu klappen. Bis wir an einen Punkt kamen, an dem sich zwei Strömungen trafen. Mit einem Ruck stieß unser Schiff auf Land, bis das Bug fest im Sand stecken blieb. In der Wucht der Brandung, die auf das nun unbewegliche Schiff einschlug, begann das Heck auseinander zu brechen.

Nun entschieden sich die Soldaten die Gefangenen zu töten, damit keiner von ihnen wegschwimmen und entkommen konnte. Der Offizier wollte anscheinend mein Leben retten, denn inzwischen haben wir uns recht gut kennen gelernt. Er stoppte die Soldaten von ihrem Vorhaben. Dann befahl er: „Wer schwimmen kann, soll über Bord springen und an Land schwimmen, die anderen sollen sich ein Stück Holz schnappen und mit dessen Hilfe ihr Leben retten. So konnten alle festes Land erreichen.“

Die Rettung

Apostelgeschichte 28

Paulus erzählt weiter:

Die Inselbewohner nahmen uns außergewöhnlich freundlich auf. Wahrscheinlich freuten sie sich über die Abwechslung, die wir, in die sonst so einsamen Wintertage brachten. „Die Insel heisst Malta“, berichtete man uns.

Es war kalt und der Regen hatte eingesetzt. Gemeinsam mit der Inselbevölkerung, sammelten wir Holz, um uns ein wärmendes Feuer anzuzünden.

Ich packte einige Äste und wollte sie gerade ins Feuer werfen, als durch die Hitze aufgeschreckt, eine giftige Schlange aus dem Holzbündel schoss und sich an meinem Arm festbiss. Ich blieb ruhig und hielt in Gedanken meinen Arm Jesus und seiner Heilungskraft hin.

Als die Inselbewohner die Schlange an meinem Arm hängen sahen, sagten sie erschrocken zueinander: „Dieser Mann muss ein Mörder sein. Er

ist dem tosenden Meer entkommen, aber die Gerechtigkeit siegt und lässt ihn nicht am Leben.“

Ich schüttelte die Schlange ins Feuer und alle starrten mich an. Sie warteten darauf, dass mein Arm anschwellen und ich tot umfallen würde. Als auch nach Stunden nichts geschah, und ich ohne geschwollenen Arm am Leben blieb, änderten sie ihre Meinung und behaupteten: „Er muss ein Gott sein!“ Alle beobachteten mich voller Ehrfurcht. Doch ich wusste, dass der Herr mich hier nicht sterben lässt, sondern mich nach Rom bringt.

Ganz in der Nähe war ein Landgut, das dem Statthalter der Insel, der Publius hiess, gehörte. Dieser nahm uns freundlich auf. Wir durften drei Tage bei ihm wohnen.

Dann fiel mir auf, dass er sehr besorgt aussah. Als ich nach seinem Ergehen fragte, erklärte er, sein Vater liege mit hohem Fieber im Bett. Er leide mit starkem Durchfall an der Ruhr. Ich ging zu ihm an sein Bett, legte ihm die Hände auf, betete und heilte ihn durch die Kraft Jesu.

Dieses Wunder sprach sich schnell auf der Insel rum. Von überallher kamen Menschen angelaufen. In der

darauffolgenden Zeit brachte man immer wieder Kranke, die Gott in seiner Gnade heilte. Die Menschen kümmerten sich liebevoll um uns und brachten uns alles, was wir nötig hatten.

Wie sehr schätzte ich es, auch als Gefangener für meinen Gott wirken zu können.

Die Schiffsmannschaft machte bald den Hafen der Insel ausfindig. So konnten wir nach drei Monaten weiter segeln. Auch mit einem Schiff aus Alexandria, das den Namen „Zwillingsgötter“ trug und den Winter auf der Insel verbracht hatte.

Wir erreichten nun sicher den Hafen kurz vor Rom. Dort fanden wir Glaubensbrüder, die uns herzlich aufnahmen und uns baten, eine Woche zu bleiben. Von da aus gingen zu Fuß weiter, bis in die Stadt.

Die Gläubigen haben von unserer Ankunft gehört und kamen uns entgegen. Das war eine Freude, sie zu sehen. Ich konnte Gott nur danken. Mein Herz war erfüllt von Glück über die weltweite Familie, die Gott mir gegeben hat. Denn ich erkannte mehrere Gesichter wieder. Als wir in Rom ankamen, besorgte

der Offizier eine Unterkunft für mich alleine, nur ein Soldat bewachte mich. Man behandelte mich sehr freundlich, sie erlaubten mir, so viele Gäste zu haben, wie ich wollte.

Nach drei Tagen berief ich eine Versammlung ein, zu der ich alle jüdischen Leiter einlud. Dann sagte ich zu ihnen: „Brüder, ich muss mit euch reden. Obwohl ich nichts gegen euer Volk oder eure Traditionen gesagt habe, wurde ich in Jerusalem verhaftet und den Römern übergeben. Eigentlich wollten die Römer mich freilassen, nachdem sie mich geprüft hatten und festgestellt haben, dass ich nichts getan habe, was die Todesstrafe rechtfertigt. Doch die Juden bedrohten mich weiterhin, nur deswegen musste ich mich auf den Kaiser berufen. Nicht dass ich eine Klage gegen mein eigenes Volk hätte. Darum habe ich euch hier versammelt, um zu sagen, ich trage diese Ketten, weil ich an den Messias glaube, der doch die Hoffnung Israels ist.“

„Wir haben keinen Brief von Jerusalem bekommen und kein Jude, der uns besucht hat, hat uns etwas Schlechtes über dich berichtet.

Doch wir sind der Meinung, dass wir besser direkt von dir zu hören, um was es geht. Denn alles, was wir bis jetzt wissen, ist, dass überall, wo diese

Glaubensgemeinschaft sich niederlässt, Menschen dagegen sind.“

Wir machten einen Termin aus, an dem wir uns treffen würden. Mein Haus war völlig überfüllt, als ich dann den Versammelten lange alles erklären durfte. Ich sprach über das Leben Jesu, dann meine Verwandlung vom Pharisäer Saulus, zum Nachfolger Jesu, Paulus. Auch erklärte ich anhand der Bücher, die Mose geschrieben hat und denen, der Propheten, wie Jesus, der Messias vorausgesagt wurde.

Viele nahmen meine Botschaft an, aber andere lehnten sich gegen sie auf. So verließen sie mein Haus, in dem sie über das Gehörte stritten. Während ich ihnen nachschaute, sagte ich mehr zu mir selbst: „Der Geist Gottes hatte Recht, als er zu euren Vätern, durch den Propheten Jesaja sagen ließ: *Ihr werdet hören, aber es nicht verstehen, sehen und doch nichts wahrnehmen, weil euer Herz empfindungslos geworden ist. Sie schließen ihre Augen und verstopfen ihre Ohren, damit sie meinen Ruf nicht hören können, wenn ich sage, kehrt euch mir wieder zu, damit ich euch heilen kann. Jesaja 6,9-10* „

„Deshalb sollt ihr wissen«, sprach ich weiter, «dass diese Botschaft der Rettung jetzt an die nichtjüdischen Völker geht und diese werden dann zuhören!“

Ich konnte zwei Jahre lang in einem Haus in Rom bleiben, das ich mietete. Die ganze Zeit über kamen Menschen zu mir wir konnten über Jesus den Messias, reden.

(Während seiner Gefangenschaft in Rom, schrieb Paulus mehrere Briefe an die Gemeinden, von denen vier im Neuen Testament enthalten sind. Johannes Markus, über den er sich zu Beginn so sehr geärgert hatte, wurde ihm beim Schreiben eine große Hilfe und ein enger Freund.

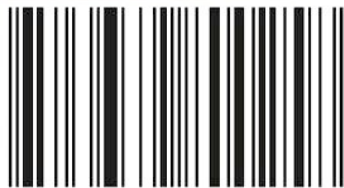
Nach der Überlieferung wurde Paulus später von Kaiser Nero mit dem Schwert hingerichtet. Zur gleichen Zeit wurde auch der Apostel Petrus in Rom gekreuzigt.)

Gott unter uns

Die Bibel ist das meistübersetzte Buch. Die Geschichten darin haben bis heute nichts an Aktualität verloren. Viele haben sie als einen wunderbaren Schatz entdeckt und schöpfen täglich Kraft und Hilfe daraus. Andere sagen, sie können nichts mit der Bibel anfangen, weil sie zu dick ist oder zu schwierig geschrieben. Solche Menschen möchte ich einladen, mit mir durch diese Erzählbibel in die Geschichten einzutauchen. Die Berichte sind so geschrieben, dass sie jeweils von einer Person erzählt werden, die in der Geschichte vorkommt. Ich habe absichtlich in Vergangenheitsform gewählt, weil es sich um persönliche Berichte handelt. Zugleich versuchte ich, möglichst eng beim Originaltext zu bleiben und lediglich geschichtliche Hintergründe und die Gefühle der Beteiligten einzubauen. In vorliegendem Buch sind die Berichte über Jesus Christus erzählt. Ich wünsche mir, dass viele Leser durch diese Version inspiriert werden, sich auch mal ans Original zu wagen. Die Autorin



Ruth Kibbel, geboren 1957, aufgewachsen in Oftringen/Schweiz. Schon früh entdeckte sie ihre Leidenschaft für andere Länder und Kulturen. Sie ist verheiratet und hat zwei, inzwischen erwachsene Töchter. Auch als Familie lebten sie in mehreren Ländern und waren oft unterwegs. Ihre Beständigkeit zeigt sich in einer Liebe zu Gott und Seinem Wort.



978-3-639-80025-8

*Goldene
Rakete*